Liturg. 616-1

Liturg.
616

<36638863780017

Bayer. Staatsbibliothek

E. Rauch sc.

Historisch = idealer Beginn des Christenthums

Joh. I. 35_51.

Mysteriosophie,

oder

über die Veredlung

des protestantischen Gottesdienstes

durch die Verbindung eines einfach-erhabenen inneren Acts des Cultus mit der Predigt.

Nebst

dem vollständigen Umriß

einer

in allen ihren Theilen veredelten protestantischen

Kirchenverfassung.

Von

Georg Conrad Horst,

Großherzoglich-Hessischem Kirchenrathe und Pfarrer zu Lindheim.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Frankfurt am Main 1817,

bei Franz Varrentrapp.

24 B

Die Eislasten des Hochgebirgs brechen; es sind Alpen einge-
stürzt — Zeiten kommen, Zeiten schwinden; andere sind da.

Was ist unvertilgbar? —

Was, eingegraben in den Geist des Menschen,
sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht!

Joh. v. Müller.

Vorrede.

Der Zweck von dem, was wir eine Vorrede nennen, ist der, daß sich der Schriftsteller darin über Inhalt, Plan und Zweck seiner Schrift erklären soll.

Besser ist's, wenn er das Buch so ausgearbeitet hat, daß es darüber keiner weitläuftigen Erklärungen bedarf, wie wir überhaupt statt unserer Gewohnheit zugleich mit ihrer Erscheinung Vor- reden zu unseren Büchern zu schreiben, nach einigen Jahren vielleicht zweckmäßiger Nach- reden dazu schrieben.

Was den Inhalt gegenwärtigen Buchs betrifft; so ist er im Buch selbst enthalten, wo man ihn nachsehn muß, und ich habe hier nichts mehr hinzuzusetzen. Die Grundidee desselben

ist neu, deswegen aber nicht sofort verwerflich. Denn auch das Geweihteste und alles Alte war einmal neu. Streng, aber unbefangen, gerecht, aber liebevoll, verdient sie geprüft zu werden, eben weil sie neu ist. Daß es mir dabei um Wahrheit zu thun war und daß ich aus innerlichem Interesse für die Sache selbst geschrieben habe, davon kann sich Jeder, der das Buch aufmerksam lesen will, gewiß überzeugen.

Was den Plan, d. h. die äußerliche und innerliche Einrichtung desselben betrifft; so hab' ich auch darüber hier kaum etwas zu erinnern. Eine jede Schrift, die auf den Namen einer freien Geistesproduktion Ansprüche macht oder zu machen berechtigt ist, soll ein Kunstwerk seyn — nicht blos in Absicht auf ihre innerliche Anlage und Beschaffenheit, sondern auch in Absicht auf ihre äußerliche Formation. In ersterer Hinsicht steht mir als Verfasser das Urtheil nicht zu. In letzterer Hinsicht hab' ich gegenwärtige Schrift so verständig und künstlerisch, als mir möglich war, zu construiren gesucht. Sie besteht aus vier Hauptabtheilungen, welche wieder in mehrere Abschnitte von ungefähr gleicher Anzahl zerfallen, deren Ebenmaß und Verhältniß zu einander durch ihren Inhalt bestimmt ist. Jeder Hauptabtheilung ist ein sogenannter Schmutztitel vorge-

druckt, der eine getreue Uebersicht des gesammten Inhalts derselben darbietet. Die drei ersten Hauptabtheilungen gehören unzertrennlich zusammen und machen ein Ganzes, die eigentliche Schrift, aus. Ich habe sie mit gehörigem Ebenmaß neben einander zu stellen getrachtet. Keine ist einen Bogen stärker oder schwächer, als die andere. Die vierte Hauptabtheilung gehört zwar auch wesentlich zum Buch, kann aber auch als ein in sich bestehendes Ganzes betrachtet werden. Diese durfte etwas länger seyn und sie ist's, doch nicht ohne das geziemliche Verhältniß zu den vorhergehenden ersteren Abtheilungen und dem Buch an sich. Mehrmals hab' ich die einzelnen Abschnitte mit Ueberschriften und Texten sowohl aus ältern, als aus unseren berühmten neueren Schriftstellern versehen, um die Leser dadurch sogleich auf den Standpunkt meiner Ansichten zu versetzen. Schwerlich wird dies unpassend gefunden werden können.

Endlich was den Zweck der Schrift betrifft; so wüßte ich in der That gar keinen bestimmten äußeren Zweck anzugeben. Es ist sehr schlimm, daß wir uns gewöhnt haben zu glauben, es müsse im ganzen Universum Alles nur um eines Zwecks willen — den sich unsere Kurzsichtigkeit denn oft gar seltsam ausdenkt! — da seyn oder geschehen. So müßte denn allerdings auch ein jedes Buch seinen besonderen Zweck haben. Dieses Buch ist durch sich

selbst und bloß um seiner selbst willen da. Es hat keinen anderen Zweck, als die Gemüther, die sich damit befreunden wollen oder können, nicht sowohl aus seinem, als aus ihrem eigenen Geist anzusprechen; besondere Zwecke will es gar keine erreichen. Es trage jeder aufmerksame Leser, und das sind immer diejenigen Leser, welche, vorausgesetzt, daß sie Verstand von der Sache haben, ohne Vorliebe und ohne Haß lesen, den Zweck hinein, oder nehme sich den Zweck heraus, den er selbst darin findet. Denn darüber geziemt's dem Schriftsteller nicht, etwas zu sagen oder vorzuschreiben. Wenn er lang vom Zweck seines Werks gesprochen hat; so muß er immer ja erst erwarten, ob es auch den fremden Geist außer ihm auf gleiche Weise ansprechen, und ob dieser gleichen Zweck mit ihm darin finden und anerkennen werde.

Am zweckmäßigsten scheint's mir nach dem Allen, weil doch einmal Vorreden geschrieben werden müssen, diese dazu zu benutzen, um über die Entstehung dieser Schrift ein paar Worte zu sagen, was wol jedesmal vor allem anderen in der Vorrede geschehen sollte.

Schon seit vielleicht achtzehn bis zwanzig Jahren habe ich oft darüber nachgedacht, daß in unserem protestantischen Cultus ein innerer Act des Gottesdienstes fehlt, der zwischen der Predigt und dem Sacrament gleichsam in der Mitte steht, beide vermittelt, und dem religiösen Gefühl- und Anschauungsvermögen eine angemessene Pflege gewährt, um, — und dies ist gewiß das Höchste jeden Gottesdienstes, weil es nicht ein Zweck des Cultus, sondern der Cultus selbst in seinem heiligsten innerlichsten Wesen ist! — um das Ewige der inneren und äußeren Empfindung zu vergegenwärtigen: kurz, der bei uns ungefähr das wäre, was die Messe bei unseren katholischen Mitbrüdern ist.

Daß ich hier die reine Wahrheit sage, darüber kann ich mich auf einen, noch im vorigen Jahrhundert von mir geschriebenen anonymen, (oder vielmehr, nur mit den Anfangsbuchstaben meines Namens bezeichneten) Aufsatz im Henke'schen N. Magazin berufen *).

---

*) B. VI. St. 3. S. 489. ff. besonders S. 492., wo ich in den bestimmtesten Ausdrükken von einem solchen Ritual als

Die Schwierigkeiten aber die sich mir der wirklichen Anwendbarkeit dieser Idee im Protestantismus entgegen setzten, schienen mir wirklich unüberwindlich zu seyn, je mehr ich darüber nachdachte. Faßte ich den Act zu mysteriös auf; so kam er der Messe zu nahe und widerstrebte dem Geist des Protestantismus: schaute ich ihn als einen bloßen reinen liturgischen Act an; so schien er mir dem Bedürfniß nicht abzuhelfen, dem er nach meiner Idee abhelfen sollte.

Im verwichenen Sommer, bei einer Reise in die Nieder : Rheingegenden, trat diese Idee während eines Hochamtes, dem ich in der Kastorkirche zu Koblenz beiwohnte, von Neuem mit solcher Lebhaftigkeit vor meine Seele, daß ich mich noch in der Kirche entschloß, den Versuch zu wagen, meine Gedanken darü-

---

einem dringenden Bedürfniß für den protestantischen Cultus handle. Die Idee wurde beim damaligen Zeitgeist natürlich gar nicht beachtet. Ich habe sie hernachmals noch verschiedentlich, unter anderen auch in m. Journal berührt. In m. Schrift über das Abendmahl spreche ich von S. 74. f. unter dem Namen der Messe ausführlich davon, doch wagte ich auch damals noch nicht, in's Einzelne darüber einzugehn.

ber niederzuschreiben und dem Publikum zur Prüfung und weiteren Ausbildung vorzulegen. Was ich in der Schrift selbst hierüber sage, ist Alles Thatsache, und keine Einkleidung.

Als ich im August von meiner Reise zurück kehrte, fing ich sofort an, die reichen Materialien, welche ich über das Abendmahl, die Messe ꝛc. während vieler Jahre gesammelt habe, zu durchblättern und zu ordnen und über die Einrichtung des Werks im Einzelnen nachzudenken. Im October fing ich an zu schreiben, ich hatte aber kaum den ersten Bogen aufgesetzt, als ich durch einen schweren Krankheitsfall in meiner Familie auf eine sehr schmerzliche Weise an der Arbeit verhindert wurde. Denn dadurch wurde ich so sehr in meinem Gemüth angegriffen, daß ich an alle meine literarischen Beschäftigungen nicht denken, geschweige eine Feder ansetzen konnte.

Erst um die Mitte des Decembers kehrte ich wieder zu meinem Pult zurück, und da die Schrift sowohl nach meinem Wunsche, als nach dem Wunsch der Verlagshandlung zu gegenwärtiger Ostermesse erscheinen sollte; so nahm der Druck im Januar sogleich, als ich die ersten zwölf bis fünfzehn Bogen ausgearbeitet hatte, seinen Anfang, und ich habe während dieser Zeit unaufhörlich mit der Druk-

kerei zugleich gearbeitet, welches, wie ich selbst sagen muß, bei mannichfachen Amtsgeschäften und anderen Verhinderungen nicht ohne einen anhaltenden und sehr ausdauernden Fleiß möglich war.

Ich halte mich für verpflichtet, dies zu bemerken, aus den Ursachen, wovon ich nachher noch ein Wort sagen werde. Die Schrift selbst wird, wie ich hoffe, dadurch nicht gelitten haben. Denn ich hatte in Wahrheit seit Jahr und Tag eine solche Menge von Materialien dafür gesammelt, daß mir eher die Arbeit dadurch erschwert wurde. Sie besteht so vielmehr recht eigentlich aus Einem Guß, und da mir bei der großen Eile nicht einmal vergönnt war, so anhaltend, wie ich wol gewünscht hätte, zu corrigiren, auszustreichen, zuzusetzen; so dürfte selbst dieses dem Werk nichts geschadet haben, weil ich so nicht aus dem ersten Feuer der Ausarbeitung kam Denn es ist wahr — obgleich, wie Pope sagt, die Kunst des Schriftstellers im Ausstreichen und Zusetzen besteht, so verderben wir doch auch Manches dadurch. Nur die dritte Abtheilung — dies seh' ich ein — würde bei längerer Muße gewonnen haben. Die Meister der Kunst werden ohne Zweifel hier im Einzelnen, was z. B. die innere künstlerische Einrichtung

des Acts, die wechselnden Chöre ꝛc. betrifft, Manches mit Recht zu tadeln und zu bessern finden. Dies offenherzige Geständniß soll die Kritik gar nicht bestechen, denn ich wünschte in dieser Hinsicht für eine mögliche zweite Auflage noch recht viel zu lernen. Das wird eine gerechte Kritik dabei freilich nicht unberücksicht lassen, daß es die ersten Versuche von der Art sind. —

Das aber bedauere ich, daß ich unter solchen Umständen keinen einzigen Bogen selbst zur Correctur habe erhalten können, ja daß mir in diesem Augenblick nicht mehr so viel Zeit vergönnt ist, das Buch, dessen letztere Bogen ohnehin ich noch nicht in Händen habe, noch einmal durchzusehn und ein Druckfehler-Verzeichniß anzuhängen, welches noch überdies die Verlagshandlung kaum gern sehen würde. Denn diese hat alle Sorgfalt für die Schrift bewiesen, wovon Kupfer, Papier und Schönheit des Drucks zeigen. Auch ist das Werk im Ganzen correct gedruckt. Aber wie noch nie ein Buch ohne Druckfehler gedruckt worden ist, so haben sich auch in gegenwärtiges mehrere, zwar wenige (so weit ich die Aushängebogen gesehn habe) sinnstörende, aber was fataler ist, einige sinnverkehrende, wovon ich nur zwei oder drei bemerken will, z. B. S.

130. vereinigen f. verinnigen, S. 247. lebt f. bebt, und ein andermal erbebenden für erhebenden ꝛc. eingeschlichen. Besonders haben sich mehrere Druckfehler in den fremden Sprachen eingeschlichen, wie z. B, S. 154. 157. in einer oder zwei Zeilen zwei Versehen, die der Kenner freilich leicht selbst verbessern wird, und die den Nichtkenner nicht stören werden. Auch ist einmal für Polykarp Polikarp, so wie für Laodicäa Laodicea gedruckt, wovon ich die Seitenzahl nicht sogleich finden kann, und sogleich im Motto auf dem ersten Schmutztitel steht für Lebenshalmen — Lebenspalmen *).

---

*) Eben, nachdem ich das ganze Mscpt. bereits in die Druckerei abgeschickt habe, erhalte ich die neuesten Aushängebogen bis zum S. 8. Bogen. Ich will die wichtigsten Druckfehler, welche sich auf diesen Bogen, den letzten, die ich vor völliger Vollendung des Drucks zu Gesicht bekommen werde, eingeschlichen haben, bemerken. S. 504. Z. 6. v. u. besonderen für blasenden. S. 526. Z. 9. v. u. latitus für latitas. S. 605. Z. 10. v. u. Glaubensort für Glaubensart. S. 619. Z. 8. S. 625. Z. 14. jejuramus für jejunamus. S. 637. Z. 6. der für den. S. 644. schließt sich der dort angeführte Hexameter mit dem Wort Zeit, und die Worte: so wird im Werdenden u. s. w. gehören zum Text. S. 645. Z. 2. in der * Geistlichkeit für Kirchlichkeit. Ohne Zweifel ein

Dagegen ist es weder ein Druck : noch ein Schreibfehler, und dennoch unrichtig, wenn die Beziehungen auf die letzte Hauptabtheilung der Schrift in den ersteren Abtheilungen nicht

---

Versehen von meiner Seite ists, daß bei der S. 527. aus Hieronymus Graecus angeführten Stelle der Ort nicht bemerkt ist, wo sie steht. Sie steht pag. 155. und 156. dieses Schriftstellers, nach der an einem anderen Ort in der Schrift nach ihrem vollständigen Titel angeführten J. B. Carpzow'ischen Ausgabe. (Altenburgi, 1772.)

Noch bemerke ich hier, daß ich im letzten Abschnitt der vierten Hauptabtheilung, da, wo von der Kirchenzucht die Rede ist, die schätzbare Schrift: Von dem Verfall und der Wiederherstellung der Religiosität ꝛc. von F. C. Boll, Pastor zu Neubrandenburg. (Neustrelitz, 1809) anzuführen vergeßen habe, wo man von S. 239. an bis zu Ende des Buchs unter dem Abschnitt über die Erschlaffung, oder das völlige Aufhören der kirchlichen Polizei und Kirchenzucht an vielen Orten, viel Gutes und Beherzigenswerthes über diese Materie gesagt findet. Besonders ist von S. 249 an die Frage: was der Staat hiebei zu thun habe, um consequent und gerecht zu seyn, gut und mit lobenswürdiger Freimüthigkeit abgehandelt.

zutreffen. Ich habe nämlich bei der wirklichen Ausarbeitung, als die ersten Abtheilungen schon gedruckt waren, den früher entworfenen Plan der letzteren etwas verändert, so, daß wenn ich mich in jenen auf den zweiten und dritten Abschnitt beziehe, man dafür jedesmal den dritten und vierten nachsehen muß, welches ich ebenfalls noch zu bemerken für nöthig erachte.

So viel von der Entstehung des Buchs! — Nun noch einige kurze allgemeine Bemerkungen.

Srenge Protestanten werden mir vielleicht, trotz der höchsten Liebe und Werthschätzung des Protestantismus, welche ich im ganzen Geist dieses Werks gewiß auf das allerbestimmteste ausgesprochen habe, eine gewisse Vorliebe für den Katholicismus vorwerfen. Die hab' ich auch — nämlich für den wahren Katholicismus, für die Idee der katholischen Kirche. Denn daß ich den Katholicismus in gegenwärtiger Schrift, besonders in der allgemeinen Einleitung, ideal, als unverwerfliche Symbolik für das Gefühl aufgefaßt habe, brauche ich kaum zu bemerken *).

---

*) Aber auch selbst in geschichtlicher Hinsicht ist's vollkommen wahr, was v. Müller in folgenden Worten sagt:

Andere die ein Dämmerlicht sehen, und doch nicht zur Klarheit kommen können, werden

---

„Die Geschichte des Papstthums ist noch ganz von Parteigeist und polemischen Gesichtspunkten beider Theile verstellt. Innocentius III. und Andere haben die höchsten Tugenden in ihrer Aufsicht über die christliche Welt ausgeübt. Alexander dem VI. den Papst vorwerfen, ist, als wenn man aus der Geschichte Nero's wider den Kaiser schreiben wollte. Was nun geschieht, ist in Einem gut: die Geistlichkeit lernt auch das Joch fühlen. Eben deswegen möchte ich sie gern erhalten, denn sie wird an allen Höfen wider den seyn, der Alles bedroht. Die Religion ist unstreitig durch den Papst erhalten worden. Zuerst machten die Wunder aufmerksam; hierauf behauptete sich die Lehre durch eigne Kraft; als das römische Menschengeschlecht, fast nicht anders als wie das vor der Sündfluth, verging, bedurften die Barbaren, welche feiner Gefühle unfähig waren, eines Vormunds, der aus dem gelehrtesten alten Lande, von unverletzlicher Würde, und als Priester zur Erhaltung des Glaubens interessirt wäre. Ohne ihn wären uns die Kenntnisse der Vorwelt eben so fremd, als die griechischen dem Türken, in dessen Residenz der griechische Patriarch freilich kein Papst ist. Ich bin so neu nicht, daß ich nicht wissen sollte, welcher Mittel der Papst sich manchmal

gar etwas von einer Neigung zum Ethnicismus entdecken wollen. Es ist mir wenigstens schon

---

bedient hat: aber was liegt hieran? sagt Paulus, zum Vorwand oder in Wahrheit wird Christus verkündigt. Obwohl Abgötterei und Laster die Leviten geschändet, blieb die Hinterlage des Gottesdiensts bei ihnen, bis zur Vollendung der Zeit ihres Gebrauchs. In allen Geschäften frage ich nur Eines: was will der, der Alles zu unterwerfen sucht? Hierauf will ich das Gegentheil, welchen guten Schein er sich auch gibt." Johannes v. Müller in den Briefen zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller (1782.) B. II. S. 388. 389.

Der Geist des Protestantismus wird gänzlich verkannt, wenn man wähnt, daß derselbe durch einzelne Thatsachen, welche das Streben nach kirchlicher und religiöser Freiheit beurkunden, gefährdet werden könne. Daß der Protestant, wie Feßler in s. Ansichten Th. III. S. 283. bemerkt, im Schooß seines Kirchenvereins am frühesten in Widerspruch gegen seine eigene Kirche gerathen und auf sein Inneres zurück geführt werden muß, ist vollkommen wahr, aber gerade ein charakteristischer Vorzug der protestantischen Kirche. Denn eben das streng rationale Verfahren im Dogmatischen bürgt bei religiösen Gemüthern für die endliche gewisse Anerkennung des nothwendig Mystischen oder Idea-

früher nicht besser ergangen. Diese will ich grade in ihrem Argwohn bestärken, und ihnen zum Ueberfluß hier in der Vorrede noch einmal sagen, daß in der höchsten Verklärung des Christenthums das Leben, das wirkliche, in seiner Weihe und Verknüpfung mit der Natur an sich, wieder mehr hervor treten werden wird und muß. Nur müssen sie

---

len im eigentlich Religiösen. Der ächte Protestantismus wird im Weltgeist also bleiben, wenn er auch, wozu übrigens gar kein Anschein vorhanden ist, durch äußere Gewalt unterdrückt werden könnte. Der gelungene, oder nicht ganz mißlungene Versuch, die Vernunftmäßigkeit, die Weltbürgerlichkeit des Katholicismus in einzelnen seiner Annahmen und Gebräuche darzuthun, ist selbst Protestantismus, und der schönste Triumph desselben. Denn der Protestantismus hat es nie mit der Kirche allein, sondern zugleich auch immer mit der Religion selbst an sich zu thun. Aber dies Alles wird von einseitigen protestantischen Eiferern so gern übersehen; auch erfährt der liberaler gebildete Mann nur zu oft bloße Urtheile ab invidia, wobei es dem Urtheilenden gar nicht um die Sache, sondern bloß um die Leidenschaft, die ihn leitet, zu thun ist.

sich über das Helldunkel, das ihnen flimmernd vorschwebt, zum klaren Licht verhelfen, oder mir erlauben, daß ich bei ihren beschränkten Ansichten an das Bürger'sche Epigramm denken darf, nach welchem der Jude in der Sonne nichts weiter, als

„ebbes rares von 'ner Verguldung"

sieht.

Nicht um nur Büchertitel anzuführen, sondern mit aller Ueberlegung habe ich bei den schicklichen Gelegenheiten, insbesondere auch ältere Schriften angeführt. Die wichtigsten Gegenstände des christlichen Alterthums sind von den Neueren wenig, oder nicht bearbeitet worden, dagegen finden wir bei den Alten darüber sehr viel Schätzbares, wenn auch nicht immer, ja vielleicht nur selten, mit Unbefangenheit Verarbeitetes, doch mit Fleiß und Pünktlichkeit zusammen Getragenes. Bei der Mannichfaltigkeit der Materien, welche in gegenwärtiger Schrift berührt werden mußten, geschieht es vielleicht, daß Gelehrte, welche mit dem Alterthum nicht genau bekannt sind, einzelne Stücke näherer Betrachtung würdigen. Zunächst für sie stehn diese Anweisungen da. Ohne Zweifel wär' es sehr leicht gewesen, noch viel mehrere ältere Bücher zu nennen, ich hätte

dabei nur z. B. Walch's Biblioth. theol. select. Fabricius's Bibliogr. antiq. ꝛc. oder auch nur Bingham, Simonis und A. zu Rath ziehen dürfen. Aber ich habe, wie der Kenner bemerken wird, mit Auswahl angeführt, und viele der angeführten Schriften, vielleicht die meisten, selbst gelesen, oder kenne sie doch wenigstens literarisch genauer, so, daß ich bestimmt weiß, was man darin findet und wie sie zu benutzen sind. Weit entfernt also zu glauben, daß ich hiemit eine überflüßige Arbeit gethan hätte, bin ich vielmehr überzeugt, daß die Schrift auch dadurch einen bleibenden wissenschaftlichen Werth behaupten wird.

So gebräuchlich es auch in Vorreden ist, so wüßt' ich doch wirklich nicht, worüber ich mich mit den öffentlichen Beurtheilern dieser Schrift noch besonders verständigen sollte. Ich möchte diesen Herren weder schmeicheln, noch auch sie böse machen, und so empfehle ich ihnen denn nicht mehr und nicht minder, als jedem anderen einsichtsvollen Leser meine Schrift zur ernsten, gerechten und humanen Würdigung; drei Beiwörter, auf deren jedes ich einen besondern Accent lege. Zwar hätte ich mit Herrn Π, der in der Jen. A. L. Z. vor einiger Zeit (im Jun. Heft 1815.) eine Gelegenheit mit den Haaren herbei gezerrt hat, um mir zu

verstehn zu geben, daß er ein viel vornehmerer Gelehrter ist, als ich zu seyn die Ehre habe, noch einige Worte zu sprechen. Da ich aber diese ganze Schrift mit heiterer Laune verfertigt habe; so will ich mich nun in der Vorrede nicht noch mit etwas aufhalten, was, wie dieser Angriff des Herrn ⊓, ziemlich scharf an's Gemeine grenzt. Ich will ihm nur im Vertrauen sagen — an demselben Blatt, worin er mit mir ohne alle Veranlaßung in so vornehmem Ton spricht, — den er aber doch schlecht getroffen hat, denn die Vornehmen sind, wenn sie bitter zu seyn die Absicht haben doch nicht grob, weil sie dazu zu viel Lebensart besitzen, — an demselben Blatt bin auch ich seit seinem Entstehn oder seiner erneuerten Fortdauer, wie man will, Mitarbeiter, und habe wohl so gute, so ausführliche und wissenschaftliche Recensionen dazu geliefert, als er. Wie? wenn ich nun auch in demselben Blatte die erste, die beste Gelegenheit an den Haaren herbei zerrte, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten? Kein Mensch könnte mir das Recht dazu streitig machen. Denn das Recht, das er hat, steht mir auch darin zu. Aber das werde ich um der Wissenschaften willen so leicht nicht thun. Was sollte in diesem Fall aus unseren literarischen Instituten werden? — Herr ⊓ sagt, die ides-

ale Ansicht der Religion werde in zehn Jahren die allgemeine seyn, dies könne er nun sagen, da er bis jetzt ziemlich einsam auf dieser Bahn gewandelt sey. Da mußte er sich freilich gegen mich brüsten. Aber warum verschloß er denn diese Ansicht auch so in sich, und warum findet man noch jetzt in seinen Schriften, — die ich lese — so wenig davon, daß er erst am Vorhof derselben zu stehn scheint? Und warum mußte ich sie auch schon vor sechszehn Jahren mit Anwendung auf die Dogmen des Christenthums sowohl, als auf dessen Wundergeschichten, auf das bestimmteste, sogar unter dem Namen der praktisch-idealen Ansicht, in drei bis vier Journalen vortragen? — Indem mir, um mit Paulus zu reden, Herr ן diesen Ruhm grade am allerwenigsten stopfen soll, ist hiemit in der That Alles erklärt. Ungern hab' ich diese Zeilen niedergeschrieben, da mir alle dergleichen literärischen Klopffechtereien als der Beschäftigung mit den Wissenschaften gänzlich unwürdig, von ganzem Herzen zuwider sind. Aber wahrlich ich mußte. Die Sprache Herrn ן's — ein wunderlicher Streit mit einem ן, und nun nöthigt mich die Grammatik sogar eines ן's zu erwähnen, was dem Setzer vielleicht noch fremder, als mir selbst vorkommen

wird — ist so gemein-grob, daß er mich entweder für übermäßig stolz, oder für gänzlich gefühllos halten müßte, wenn ich ihm gar nichts darauf geantwortet hätte. Ein Mann, der von Kindesbeinen an so ganz den Wissenschaften gewidmet wurde, daß er früher hebräisch *), des frommen Vaters Lieblings-

---

*) Weil Sie Sich mir doch so gar zu vornehm gegenüber stellen, haben Sie, lieber ⊓! — ich muß auch ein bischen in vornehmem Ton sprechen! — also, haben Sie in Absicht auf eigentliche philologische und theologische Gelehrsamkeit ein besseres und gründlicheres Buch geschrieben, als meine Visionen Habakuks (Gotha bei Ettinger, 1798.) sind; ein Buch, worüber Ihnen, Sie mögens lesen und Notitz davon nehmen, oder nicht, gar kein Urtheil mehr zusteht, weil es in allen gelehrten Blättern ohne einige Ausnahme mit einmüthigem Beifall aufgenommen worden ist, und weil selbst ein Mann, dem Sie, lieber ⊓! als Philolog nicht werth sind, die Schuhriemen aufzulösen, Eichhorn in s. Bibliothek ein für mich ehrenvolles Urtheil darüber ausgesprochen hat. Daß ich eher hebräisch, als deutsch sprechen lernte, bezieht sich darauf, daß der selige Vater, als gewesener Hallischer Missionär, eine solche Vorliebe für das Hebräische hatte, daß er schon in der Wiege hebräisch mit mir sprach; daß ich Alles, was ich von ihm foderte, hebräisch vorbringen

sprache, als deutsch sprechen lernte; der nun seit beinah dreißig Jahren auf dem Lande in den

---

mußte; daß ich vor und nach Tisch, auch selbst wenn Fremde da waren, die sich oft die Zunge vor Lachen zerbeißen mochten, hebräisch beten mußte u. s. w.: ja was noch einziger und ohne allen Zweifel ganz einzig in seiner Art ist, ich bin in einer hoch-deutschen, evangelisch-lutherischen Kirche größtentheils hebräisch — confirmirt worden. Ehe ich auf Schulen kam, hatte ich daher schon eine Menge rabb. Schriften, Kimchi, Abarbanel, Maimonides ꝛc. (besonders des letzteren Schrift De existentia Dei, wovon der selige Vater behauptete, sie sey ciceronianisch-hebräisch geschrieben!) u. A. gelesen. Späterhin widmete ich mich mit demselben Eifer den übrigen morgenländischen Dialecten. Auf dem Gymnasium zu Hanau genoß ich des täglichen Privat-Unterrichts des verehrungswürdigen, in der orientalischen Literatur gründlich gelehrten, noch lebenden Primarius D. Arnoldi zu Marburg, für den meine dankbare Hochachtung nur mit meinem Leben endigen wird. Hier brachte ichs schon so weit, daß ich die Michaelische sowohl arabische, als syrische Chrestomathie, (das syrische N. Testament hatte ich schon bei meinem seligen Vater gelesen) die Historia Joctanidarum etc. Stücke aus Haririi Consess., aus Assemann's orient. Bibl. ꝛc. ꝛc. mit ziemlicher Fertigkeit lesen konnte.

Wissenschaften seine höchste beste Lebensfreude findet; der die Wissenschaften bloß um ihrer

---

Zu Gießen setzte ich hierauf das Studium der orient. Sprachen, zuerst unter der Anleitung des verewigten geistreichen Superintendenten Schulz, der mir seine besondere Freundschaft zugewandt hatte, und hernach bei dem liebenswürdigen und vielfach gelehrten Hezel — der, wenn er in weiter Ferne diese Schrift lesen sollte, hier zugleich dies Wort hochachtungsvollesten Dankes lese! — noch drei ganze Jahre hindurch fort. Dadurch brachte ich's sowohl in der morgenländischen Literatur, als in den Wissenschaften überhaupt (Geschichte blieb dabei mein Lieblingsfach! Meine erste Schrift war: Geschichte des Schwedisch-Russischen Krieges in den Jahren 1788 - 1790.) so weit, daß Schulz und Hezel und besonders der verewigte Superintendent Bechthold, der zum ersten Anfang schon eine Stelle zu Gießen für mich ersehen hatte, mich durchaus nicht von dort weg lassen wollten. Aber der selige Vater wollte davon nichts wissen und nichts hören; — er hatte mich in der Stunde meiner Geburt zum geistlichen Stand eingeweiht; ich hatte Pflichten gegen die alten Eltern (der s. Vater war jetzt schon 75 Jahr alt) und noch unerzogene Geschwister zu erfüllen; der ehrwürdige Greis hohlte mich von Gießen ab, und — und — ich wurde, nachdem ich mich zuvor noch einmal bei meinem

selbst willen liebt und ehrt, denn er wüßte, zufrieden mit seiner Lage, wirklich nicht, wozu

---

ersten Lehrer Arnoldi zu Hanau drei bis vier Monate aufgehalten, und darauf ein Jahr hindurch verschiedene Reisen gemacht hatte, zu Ende meines zwei- und zwanzigsten Jahrs dahier als Pfarrer ordinirt. Ganz und ohne einige Unterbrechung weihte ich mich nun in diesem Stande von Neuem den Wissenschaften, daß ich mir wohl mit Recht Plinius Worte aneignen darf: Et gaudium mihi, et solatium in litteris: nihilque tam laetum quod his laetius: nihil tam triste, quod non per has sit minus triste. Aber eben weil ich mich jedesmal in den verschiedenen Perioden meines Lebens den Wissenschaften bloß aus reiner innerer Stimmung widmete; so hab ich nicht nach einem bestimmten Plan gearbeitet, wie ich nun vielleicht thun würde, wenn ich noch einmal von vorn anfangen könnte. War's bloß das hohe Interesse der Zeitbegebenheiten, die das lebhafte jugendliche Gemüth so innig ergriffen, oder wirkte mir selbst unbewußt auch das mit darauf, daß mir Stand, Beruf, das Leben auf dem Lande ꝛc. Anfangs nicht ganz zusagten: — gnug, die ersten acht bis zehn Jahre in meinem Amt hab ich mich fast ausschließlich mit der Geschichte und den neuesten Zeitbegebenheiten beschäftigt. In dieser Periode schrieb ich die eben genannte Geschichte des letzteren Schwedisch-Russischen Krieges in den

er sie brauchen könnte oder sollte; — wie ihm denn gewiß selbst Uebelwollende und

---

Jahren 1788-1790., (Frankfurt a. M., 1792.) und da Posselt diese Schrift seiner Aufmerksamkeit würdigte, und sie in s. Geschichte Gustav's III. mit Beifall anführte und benutzte; so munterte mich dies zu ähnlichen Arbeiten auf, welche ich jedoch größtentheils anonym herausgegeben habe. Die freimüthigen Bemerkungen über den unglücklichen Feldzug des Herzogs von Braunschweig in der Champagne ꝛc., (Frankfurt a. M. 1792.) welche in kurzer Zeit drei Auflagen erlebten; die Blicke auf Europas gegenwärtige Lage, ꝛc. (Frkft, 1794.) welche zweimal aufgelegt worden sind, und hundert größere oder kleinere, bedeutendere oder unbedeutendere Aufsätze in mehreren damaligen Journalen und Zeitungsblättern waren die Früchte meiner Studien in jenem Zeitpunkt. Um diese Zeit schrieb ich auch: Gustav's III. Tod. Ein psychologisch-moralisches Gemählde der Verirrungen des Enthusiasmus und der Leidenschaften; Th. II. (Leipzig, bei Heinrich Gräff, 1797. Mit Kupfern.) eine Schrift, welche ich selbst am wenigsten für ein vollendetes Kunstwerk ausgebe, die aber besser, inhaltsreicher, und in einer bestimmteren moralischen Tendenz geschrieben ist, als hundert ähnliche dialogisirte Geschichten

Feinde (und wir leben wieder in Zeiten, da man mit dem alten Weisen sagen kann: „Wehe dem, der keine Feinde hat und dem der Muth fehlt, Feindschaften zu über-

---

Halbromane ꝛc., und die, insofern sie auf die Gefahren des politischen Enthusiasmus und der Leidenschaften in einer wirklichen schauderhaften Thatsache von höherem psychologisch-philosophischen Gesichtspunkt aus aufmerksam macht, einen bleibenden Werth hat, so, daß ich solche noch jetzt recht gern für meine Arbeit anerkenne. — Endlich kehrte ich wieder zu den theologischen Wissenschaften zurück, und dabei will ich auch bleiben. Lesen Sie nun, lieber N! meine Schriften, oder nicht; — von m. Erbauungsbuch erscheint diesen Sommer die dritte Auflage, wie viele von Ihren Büchern sind so oft gedruckt worden? — glauben Sie vielleicht unerreichbare Talente zu besitzen: (in Ihren Recensionen zeigt sich davon nichts!) so steht Ihnen wenigstens das Urtheil hierüber nicht zu. So gelehrt aber, wie Sie, bin ich auch. Das weiß ich. „Ich bin ein Thor geworden über dem Rühmen; aber dazu habt ihr mich gezwungen. Denn wir dürfen uns nicht unter die rechnen, so sich selber loben; aber dieweil jene nur sich bei sich selbst messen, so haltet ihr mir ein wenig Thorheit wol auch zu gut. Paulus im IIten Brief an die Korinther, Cap. XII. 11. X. 12. XI. 1. —

nehmen!“) dies Zeugniß würden geben müssen: — ein solcher Mann hat das Recht von anderen Gelehrten dieselbe Humanität in Anspruch zu nehmen, die er sich als Mitarbeiter an mehreren unserer angesehensten literarischen Instituten selbst auch gegen sie zur Pflicht macht.

Und nun sofort und ohne ein Wort weiter zu etwas Anderem und Erheiternderem! — Ohne allen Zweifel sind die Empfindungen des Danks angenehmer, als die des Widerwillens und des Streitens. Indem ich mir diese im freundlichen Andenken an die vaterländischen Dichter, von deren verschiedenen Werken ich in dieser Schrift, besonders in der dritten Abtheilung, Gebrauch gemacht habe, aus Niemeyer's Die Zeit zerrinnt aneigne, will ich damit im Verein mit dem Ausdruck frommer Sehnsucht nach dem Göttlichen, welche der Dichter zugleich darin ausspricht, diese Vorrede beschließen.

Ihr,

Ihr, die, geschmückt mit allen Dichterweihen,
Im Adlerflug den höchsten Preis erstrebt,
Wie dürft' ich mich an eure Chöre reihen,
Dem nur das Herz den schwächern Flügel hebt?
Doch Dank euch — dieses Glücks darf ich mich freuen —
Daß jugendlich noch das Gefühl mir lebt!
An meiner Brust melodisch angeklungen!
Ist jeder Ton, den göttlich Ihr gesungen.

Für schwere Zeiten waren wir erkohren:
Es drückte Sorg' und Noth wie Centnerlast.
Die Freiheit ward mit harten Wehn gebohren;
Das Leben wogt' und ließ nicht Ruh noch Rast.
Doch wer nur ihn, der oft den Sturm beschworen,
Den heilgen Glauben kindlich fromm gefaßt,
Verzagte nicht, die Kämpfe zu bestehen,
Und aus den Flammen reiner nur zu gehen.

O! strömte mit Sionas frommen Liede
In jede Brust der Andacht milde Gluth!
O! senkte, wo es tönt, des Himmels Friede
Sich in das Herz und frischer Lebensmuth!

Einst, wenn am Ziel der Bahn der Sänger müde
Vom Harfenspiel, wie von der Arbeit ruht —
Mag dann der Tod die Saiten alle sprengen,
Er lebet fort in heiligen Gesängen.

Lindheim,
im Großherzogthum Hessen,
den 2 Mai, 1816.

G. C. Horst.

Zur Erklärung des Kupfers.

Das Christenthum ist keine Vergangenheit, sondern es existirt als eine ewige frische und lebendige Gegenwart. Jesus Christus, Gestern und Heute und derselbe ewig — ist sein Grundcharakter. Wie Christus vor achtzehn hundert Jahren gekommen ist, so kommt er noch Heut' und ist bis zum Ende der Tage da. Dies deutete er selbst, da Johannes ihn seinen Zeitgenossen als das Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt, ankündigte, mit den Worten an: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von „nun an" werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn. Joh. I. 51. Darin besteht der erhabene, welthistorische, ideale Charakter des Christenthums, daß wir es ewig als eine jugendlich frische Vergangenheit in der Gegenwart anschauen. Nicht er kam, ist Christenthum, sondern er kommt, und ich habe mit der Unterschrift: Historisch-idealer Beginn des Christenthums, nichts anders sagen wollen, als was Witschel sagt:

— — Er kommt! Die Menschheit steht betroffen,
Ein heil'ger Schimmer wallt um seine Bahn.
Wer mit Ihm wandelt, sieht den Himmel offen,
Wie Er, und hat der Welt genug gethan.

Er kommt in Kraft, in Glaube, Hoffnung, Liebe,
Er kommt, Er siegt, die Menschheit ist versöhnt.
Die Wahrheit blühet mit verjüngtem Triebe —
Und Lieb' und Glaube sind durch Ihn ge-
krönt.

In gleichem Sinn sang der verewigte Herder einst in seinem unübertrefflichen: Ja, du blühest, heil'ge Aue:

Kommt der Retter? — Oeffnet sich der
Himmel
Schon mit Nektarströmen? — — —
— — — — — — — — — —

Ja, Er kommt! — Frohlockt ihr blöden Armen!
Wie die Rehe hüpft, ihr zarten Lämmer!
Euer Gott kommt! — Schaut den Friedenskönig!
Euer Gott kommt! Und Er wird Euch helfen.
Salem steigt hervor, die Stadt des Frie-
dens,
Gottes, und der Ruhe ew'ge Wohnung.

In dieser Bedeutung wird, wie ich hoffe, das wohlgelungene Titelkupfer (dem der Stich, Johannes am Jordan, von Meno Haas zum Grunde liegt, mit den Veränderungen, welche ich dem Künstler angegeben habe, um mit Rücksicht auf Joh. I. 51. das Ideale im Beginn des Christenthums auszudrücken) das Gemüth freundlich ansprechen, und die Grundidee des Buchs veranschaulichen. Und so hätt' es seine Bestimmung erfüllt!

Bei dieser erhabenen idealen Anschauung un-

seres Auserkohrnen und seines ewig frischen, nie alternden Werks, darf ich ja wol diese kurze Erklärung des Kupfers mit Niemeyer's Klage um die Abtrünnigen schließen? Sonst im ganzen Buch keine Klage, viel weniger eine Anklage, und gewiß, wollten auch Sie — ich rede hier mit den Gebildeten unter den Verächtern der Religion und des Gottesdiensts — wollten auch sie dasselbe lesen, — sie würden sich nicht über Unbilliges oder Zudringliches zu beklagen Ursache darin finden.

Trauer um die Abtrünnigen.

Warum tönt das Lied der Frommen
Schwächer stets von Gottes Ruhm?
Traurig ist mein Herz, beklommen:
Oede wird das Heiligthum!
Die einst treu dem Bunde war,
Wo verlor sich hin die Schaar?
Warum muß man einsam wallen
Zu den gottgeweihten Hallen?

O! der alten sel'gen Tage,
Wo der ersten Liebe voll,
Hier die Freude, wie die Klage,
Aus der frommen Seele quoll;
Wo der frohe Festgesang
Noch von tausend Lippen klang,
Harf' und Psalter laut ertönten
Dem Versöhner, dem Versöhnten!

An der Andacht reinem Feuer
Wurden alle Herzen warm,
Fühlten stärker sich und freier,

Bruſt an Bruſt, und Arm an Arm.'
Was des Vaters Lippe ſprach,
Stammelte das Kind ihm nach,
Hing in gottgeweihter Stunde
An der Mutter frommen Munde.

Für des heil'gen Glaubens Ehre,
Gab der Jüngling Gut und Blut.
Aus des Mittlers hoher Lehre
Quoll dem Kämpfer Kraft und Muth.
Stiller Geiſt und milder Sinn
War der köſtlichſte Gewinn.
Nur in dieſem Schmuck zu prangen,
War der Jungfrau heiß Verlangen.

Sagt, wo ſeyd ihr hin geſchwunden,
Ihr, ſo treu einſt, nun ſo fern?
Habt ihr beſſ'res Glück gefunden?
Dient ihr einem höhern Herrn?
Gab, was nur dem Sinn gefällt,
Gab die Herrlichkeit der Welt
Euerm Geiſt den wahren Frieden?
Ach! warum ſeyd ihr geſchieden?

Kehret um, geliebte Brüder!
Euer Durſt ward nicht geſtillt.
Sucht die friſchen Auen wieder,
Wo der Strom des Lebens quillt!
Zu dem Retter kommt zurück!
Die Verlornen ſucht ſein Blick.
Freude tönt in Engelchören,
Wenn Verirrte wieder kehren.

Erste Hauptabtheilung.

Vom welthistorischen Ursprunge des Christenthums und den verschiedenen Formen desselben, besonders in der katholischen und protestantischen Kirche. Von der idealen Ansicht der Religion und des öffentlichen Gottesdienstes. Von Kunst, Idealität und geheiligtem Lebensgenuß in Beziehung auf den Cultus. Von Kirchenreformen, Religionsvereinigung und Nationalität in weltbürgerlich-religiöser Hinsicht.

O! kehre wieder, Zeit der frommen Psalmen,
Der Weihe Zeit, wie auch das Leben stürmt!
Erwachset schnell, ihr goldnen Lebenspalmen,
Im heiligen Dom, den Kunst und Andacht thürmt.
Und breitet bald euch aus zu Siegespalmen,
Wo nach dem Kampf das Leben ruht beschirmt.
O! gebt dem Leben seine Seele wieder,
Durch Glauben, Andacht, Kunst und fromme Lieder.

Böhmer.

Erste Hauptabtheilung.

Einige lebensfrohe Tage zu Koblenz.

(Anstatt einer allgemeinen Einleitung.)

Erster Tag.

Im Sommer des Jahres 1789 befand ich mich einige Zeit in den herrlichen Gegenden des Mittel- und Niederrheins. Nach einer langen verhängnißvollen Zwischenzeit, während welcher so viel Außerordentliches geschehen war, und die europäische Welt eine andere Gestalt angenommen hatte, sah ich dieselben Gegenden im Sommer 1815 wieder. Ich stand, in Betrachtungen verloren, welche mir Ort, Zeit und Gelegenheit darboten, nach einem ziemlich langen Spaziergang nun gerade wieder an demselben, mir noch wohl bekannten Orte, nahe an der Moselbrücke, da ich vor sechs und zwanzig Jahren die französischen Prinzen und andere Ausgewanderte unter den lebhaften Bewegungen einer großen Volksmenge vorüber ziehen sah. Damals, dachte ich, warst du so begierig, dies Ehrenbreitenstein, das jetzt als

Ruine vor deinem Blick dort da liegt, als eine berühmte vaterländische Vestung zu sehn; — damals, indem ich meinen Blick zur Linken richtete, damals würde derjenige, welcher gesagt hätte, auf jenem freien Stadtplatz dort wird binnen Jahr und Tag ein französischer Kaiser, welchen die Revolution erzeugen wird, ein öffentliches Monument errichten lassen, *) für verrückt erklärt worden seyn: — kurz, wo ich meine Blicke hinwendete, fand ich mich zu neuen Betrachtungen, welche sich zum Theil nicht ohne schmerzliche Gefühle anstellen ließen, veranlaßt. Indem so Gegenwart und Vergangenheit in dem Gemüthe in Eins zusammen flossen, fühlte ich mich in eine heiter-wehmüthige Stimmung versetzt, als mich auf einmal mein Freund M. gleichsam aus meinen Träumen erweckte. Wie treffen wir uns hier! rief er mit Vergnügen aus, indem er auf mich zu eilte. Auf die natürlichste Weise von der Welt, erwiederte ich, nicht weniger angenehm überrascht, wohl sagt ein altes Sprichwort mit Recht, zwar Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber die Menschen treffen sich oft wundersam. Seit mehreren Jahren schon wünschte ich, den Niederrhein wieder einmal zu sehn, nun hab' ich meinen Wunsch realisirt, da dieser Fluß für den Deutschen wieder höheres Interesse erhalten hat.

Diesen talentvollen jungen Mann hatte ich ungefähr ein halbes Jahr zuvor zu G. kennen gelernt.

---

*) Der Brunnen auf dem freien Platze vor der Castorkirche, welchen Napoleon bei seinem Aufenthalt zu Koblenz errichten ließ.

Er liebte leidenschaftlich die Wissenschaften, und hatte bereits ei i e Jahre zu B. mit höherem Sinn Theologie studirt, als er bei der allgemeinen Erhebung des preußischen Volks mit so vielen andern trefflichen Jünglingen Leier und Schrift gegen das Schwert vertauschte. Aber auch in diesem Stande hatte er die Liebe zu den Wissenschaften, und besonders für Religionsphilosophie und Religionsgeschichte, deren Studium ihn auf Universitäten vorzugsweise angezogen hatte, beibehalten, und sich, wie er sich selbst ausdrückte, als sein theuerstes Kleinod treulich bewahrt.

Sie fanden mich, sagte ich nach den gewöhnlichen Gesprächen eines freundlichen, zumal unvermutheten Wiedersehns, in mancherlei Betrachtungen vertieft, so daß ich selbst nicht weiß, wie weit ich meinen Spaziergang noch fortgesetzt haben würde; allein ich bin Ihnen wirklich Dank schuldig, daß Sie mich eben noch zur rechten Zeit auf eine so angenehme Weise darin gestört haben. Ich bin entschlossen, diesen Morgen noch in der Castorkirche, die heute gerade ihren Stiftungstag feiert, ein so guter Protestant ich auch bin, die Messe zu hören, und Sie begleiten mich bei Ihrem Interesse für Religion und Kirchlichkeit wohl selbst dahin?— Mit wahrem Vergnügen, erwiederte mein Freund, auch ich habe die katholischen Kirchen in den hiesigen Gegenden und selbst in Frankreich bisher öfters besucht. Ich wußte zum Voraus, daß ihm dieser mein Vorschlag erwünscht war.

Es war ein schöner Morgen. Die Sonne schien heller, als gewöhnlich, und erleuchtete freundlich die

Rhein- und Moselgebirge, welche in ihren ehrwürdigen Gestalten vor unsern Blicken da lagen, der Rhein strömte uns, indem wir nach der Stadt zu gingen, majestätisch zur Seite, die Glocken der Thürme ertönten, und riefen zu höherer Lebensweihe des Tages auf. So kamen wir auf dem schönen freien Platze vor der Castorkirche an, welche wir, da sie, wie gesagt, eben ihr Stiftungsfest feierte, mit frischem Grün und duftenden Blumen ausgeschmückt fanden. — Nach geendigtem Gottesdienste, während wir nach unserer Wohnung gingen, sagte ich zu meinem Freunde: Lächeln Sie, oder nehmen Sie es von einer ernsteren Seite, ich kann Ihnen nicht sagen, welchen eigenthümlichen Eindruck es jedesmal auf mich macht, so oft ich einer Messe beiwohne. Wie es mir scheint, so muß in dieser Handlung etwas liegen, das von uns Protestanten noch nicht unbefangen genug gewürdiget ist. Ohne an das Dogma dabei zu denken, worauf sie sich gründet, ist es mir jedesmal dabei, als ob sie dem Organ, das uns für das Uebersinnliche eigen ist, eine unmittelbare Anschauung, ein wundersames Vorgefühl höherer geistiger Zustände gewährte. Ich habe schon hundertmal darüber nachgedacht, bin aber noch nie darüber ganz ins Reine gekommen. Nur so viel ist mir endlich entschieden vor die Seele getreten: „Daß dem Protestanten etwas Aehnliches in seinem Cultus fehlt, und — daß eine der katho-

lischen Messe mehr oder weniger verwandte Feierlichkeit, die weder Predigt, noch Sakrament im eigentlichen Sinne des Wortes ist, einen Haupttheil in jedem christlichen Gottesdienste ausmachen müsse. Es ist doch, setzte ich nach einer Pause hinzu, wirklich zu bedauern, daß noch jetzt immer so viele Vorurtheile die verschiedenen christlichen Societäten von einander trennen, so daß keine die andere unbefangen zu würdigen strebt, und keine das Gute der andern anzuerkennen, und mit dem Ihrigen zu verbinden geneigt ist. Wohl wahr, antwortete mein Freund hierauf, in dieser Hinsicht aber glaube ich doch, möchten die Katholiken wohl noch weniger gerecht seyn, als wir. Es war auf der Straße der Ort nicht, das Gespräch weiter fortzusetzen. Sobald wir aber in dem Gasthofe zu den drei Schweizern, *) wo ich logirte und wo mich mein Freund hin begleitete, angekommen waren, den Rhein dicht vor unsern Blicken, das freundliche Thal unmittelbar uns gegenüber, die alte Bergveste Ehrenbreitenstein in ihren Trümmern ein Bischen zur Linken ganz nahe vor unsern Blicken, da knüpfte sich, indem wir diese Schönheiten der Natur im Einzelnen betrachteten, der Faden unseres Gespräches bald wieder von selbst an.

---

*) Eine schönere, interessantere Lage als dieser, auch durch die Humanität seiner Inhaber, die man übrigens an den freundlichen munteren Bewohnern von Koblenz überhaupt preisen muß, angenehme Gasthof hat, läßt sich in der That kaum denken! Er ist in Wahrheit einzig schön.

Wie schön und ruhig ist doch die physische Welt in ihrer ewigen gesetzlichen Herrlichkeit, sagte ich, indem mein Auge auf dem sanft bewegten Gewässer des Rheins ruhte, der nun schon so viele Jahrhunderte dahin fließt, und noch so viele dahin fließen wird, während wir in der geistigen Welt nur Verwirrung, Unruhe und Uebel aller Art erblicken. Sehr wahr, entgegnete rasch mein Freund, dies ist aber auch gerade der Charakter beider Welten! — Sie machen die richtigste Bemerkung von der Welt, antwortete ich fast ein Bischen überrascht, denn ich fühlte, daß er den Nagel, wie der selige Asmus zu sagen pflegte, auf den Kopf getroffen, und mit Einem Worte Alles in der Sache gesagt hatte. Wenn wir uns nur, fuhr ich fort, im Getöse der Leidenschaften einer stürmischen Gegenwart immer sofort recht klar machen könnten, daß die Endresultate von so vielem physischem und geistigem Uebel, als die Menschen sich einander in solchen Zeiten, man möchte sagen, freventlich zufügen, zuletzt zu etwas Besserem und Vollendeterem hinführen werden. Nach verschiedenen Gesprächen über die gegenwärtige politische Weltlage, über die Hoffnungen und Befürchtungen der Vergangenheit, der Gegenwart und nächsten Zukunft, kamen wir dann wieder auf das zurück, was uns Beiden nahe lag, die Religion und den öffentlichen Gottesdienst. Mein Freund forderte mich wiederholt auf, ihm meine Gedanken über die gegenwärtigen kirchlichen Bewegungen in den preußischen Staaten mitzutheilen, und nachdem Verschiedenes über, für und wider die Angelegenheit im Allgemeinen

war gesprochen worden, entspann sich zwischen uns ungefähr das folgende (längere, und mehr zusammen hängende,) Gespräch, welches ich, so bald ich allein war, und da ich Alles noch in frischem Gedächtniß bewahrte, so genau als möglich zu Papier brachte.

M. Ich lasse Ihren Bemerkungen alle Gerechtigkeit widerfahren, allein ich vermag mich nicht mit Ihnen zu gleich schönen Hoffnungen zu erheben, so lange die Sache nur die Sache einer „königlichen Commission" ist, und nicht zur Sache einer „kirchlichen Repräsentation" überhaupt gemacht, und als solche behandelt wird, kann ich mir für ein erneuertes höheres kirchliches Leben nicht sehr viel davon versprechen.

J. Das Gute ist oft, ja man darf vielleicht sagen, gewöhnlich nur durch einzelne Menschen geschehen. — Die Geschichte scheint mir hier ziemlich entscheidend zu sprechen. Das Große, das Außerordentliche, das freilich nicht immer auch das Gute war, ist fast jederzeit nur durch die stille, oder, nach dem die Umstände waren, geräuschvolle Wirksamkeit einzelner, und nicht vieler Menschen oder ganzer Körperschaften zu Stande gekommen. Die Geschichte der Kirchenversammlungen und heiligen Synoden enthält nicht viel Tröstliches. Solche Versammlungen eröffnen den Leidenschaften einen zu weiten Spielraum, man wirkt sich aus Ehrgeiz, Neid und Kleinigkeitsgeist einander entgegen, und so wird oft das Trefflichste vereitelt.

M. Wohl wahr — aber, was denn auch geschieht, was denn auch zu Stande kommt, das

greift unmittelbar ins Leben ein, und versichert sich so einer längeren und lebensreicheren Dauer. Man interessirt sich dann für das, was man selbst gewollt, durchdacht, ergriffen hat. —

J. Ich sehe, daß wir uns über diesen Punkt nicht vereinigen werden, und so müssen wir wohl einander hierin unsere verschiedenen Ansichten lassen! —

Mein Freund sagte lachend: Nein, so geschwind laß ich Sie nicht los! Ich kann nun einmal Ihre Aussichten nicht zu den Meinigen machen. So glücklich bin ich nicht. Bei der aufrichtigsten persönlichen Hochachtung, welche ich für die einzelnen Mitglieder der Commission hege, glaube ich dennoch nicht, daß etwas Durchgreifendes durch ihre Bemühungen bewirkt werden wird.

J. Warum meynen Sie dies annehmen zu müssen?

M. Gerade der Geist, der Reformatoren macht, scheint ihnen zu fehlen. Ich zweifle, ob auch nur Einer unter Ihnen ist, der, wie es in solchen Fällen seyn muß, wenn etwas Großes, etwas Allgemeines beschlossen und ausgeführt werden soll, die Andern durch seinen Feuereifer, durch seine Begeisterung, und, wenn Sie wollen, durch seine Unbiegsamkeit überwältigt und mit sich fort reißt. Man wird berathschlagen, Ideen austauschen, hundert Rücksichten nehmen, einander nachgeben, und es wird nichts wichtiges Nationales geschehen. Aus nationalem Gesichtspunkte aber muß auch diese kirchliche Angelegenheit beurtheilt werden, wenn sie für den Preußen höheres Interesse haben soll.

J. Noch läßt sich nach meinen Einsichten darüber nichts Bestimmtes sagen.

M. Ich sollte doch meynen! Vergleichen Sie das Publicandum vom 17. September des verwichenen Jahres, und die Antwort der königlichen Commission auf das, ich weiß nicht, ob ich sagen soll berühmte, oder berüchtigte Glückwünschungsschreiben, und Sie müssen sich von der Richtigkeit meiner Behauptungen überzeugen.

J. Ich verstehe Sie. Es ist allerdings wahr, in beiden herrscht eine sehr verschiedene Sprache.

M. In jenem scheint eine Reform, wie sie die Zeiten erfordern, angekündigt zu werden, in dieser wird mit einer Behutsamkeit, ja mit einer Zurückhaltung gesprochen, daß man kaum noch weiß, was denn eigentlich geschehen solle, oder wozu die Commission zusammen getreten sey. Männer, welche von der Nothwendigkeit ihres Berufs durchdrungen sind, mußten entweder gar nicht, oder in einem festeren Tone auf eine doch wirklich sehr unbedeutende Schrift antworten, in welcher eine affektirte Ehrerbietung so nahe an den Hohn grenzt, daß das Bittere dadurch einen hohen Grad erreicht.

J. So ändern sich die Zeiten! Wenn unsern ältern Reformatoren Trotz und Derbheit in einem ohne Zweifel zu hohen Grade eigen waren, so zeichnen sich unsere neueren Reformatoren durch eine, vielleicht allzu große Bescheidenheit, und eine über die Grenzen ihres Berufs hinaus gehende Umsichtlichkeit aus.

M. Gut! Allein davon abgesehn, vergleichen Sie einmal beide Aktenstücke im Einzelnen mit

einander. In dem Publicandum z. B. wird, dem Anschein nach, die Predigt —

J. Sagen Sie das ewige Predigen, so drücken Sie sich vielleicht richtiger aus.

M. (Fortfahrend.) Nun denn, die Predigt, das Predigen scheint hier als wesentlicher Theil des Cultus zurück gesetzt, in der spätern kleinen Schrift wird ganz anders geurtheilt; in dem Publicandum ist die Rede von der Nothwendigkeit bedeutsamer Symbolen, in dieser Schrift wird auf die Protestation des Glückwünschungsschreibens gegen die Aufstellung von Bildern, wenigstens in reformirten Kirchen, überall nichts Bestimmtes geantwortet; dann von Zurückführung des Gottesdienstes auf die Einfachheit des christlichen Alterthums ꝛc. ꝛc. ꝛc. gesprochen, und, wenn man die ganze Schrift gelesen hat: so muß man sich wirklich fragen — was soll denn nun die Commission? wozu das Publicandum? —

J. Dieser Schrift nach zu urtheilen, scheint die Commission allerdings damals über Manches noch im Zweifel, oder, was auch sehr denkbar ist, unter sich nicht ganz einig gewesen zu seyn. Es ist inzwischen für den Augenblick schon unendlich wichtig, daß eine Angelegenheit von solchem Interesse nur einmal in öffentliche Anregung gebracht worden ist. Die Geister, wenn Sie diesen Ausdruck nicht zu körperlich finden, haben den ersten Stoß bekommen, die Bewegung wird sich mittheilen, — man wird so geschwind nicht stille stehn. Dies ist es, was mir die Sache so wichtig macht, was

mich zu so angenehmen Hoffnungen für eine, ich weiß freilich nicht, wie nahe, oder entfernte Zukunft begeistert. Zukunft sage ich, denn aus zwei Gründen erwarte auch ich nicht in dem nächsten Augenblicke und sogleich Alles das Heilbringende, weder für den preußischen Staat, noch für die protestantische Kirche überhaupt, das sich nur erst in ihren weiteren Folgen von der Sache versprechen läßt.

M. Welche sind diese? Ich bin begierig.

J. Zuerst einmal die Einseitigkeit, die Befangenheit, womit noch immer gemeiniglich bei uns Protestanten das Christenthum in seinen Urformen betrachtet wird, und dann der daraus entspringende Mangel an großen und umfassenden kirchlich-religiösen Ideen, durch deren Anwendung im Geiste unserer Zeit doch nur allein unsere gottesdienstlichen Formen wahrhaftig wieder neu beseelt, unser ganzes Kirchenthum veredelt, unsere Tempel von Neuem angefüllt, und unsere Achtung für das Heilige gehoben werden kann. — Mit hieraus, wie ich beiläufig noch bemerken möchte, erklärt sich vielleicht auch der anscheinende Widerspruch, welcher zwischen dem Publicandum, und der vorhin genannten späteren Schrift der Commission, statt zu finden scheint. Das große Werk der Commission ward sogleich von Anfang an sehr verkannt, und protestantische Eiferer ohne gründliche alterthümliche Kenntnisse, die, wie der Verfasser des Glückwünschungsschreibens, gerade öfters am meisten hievon sprechen, beurtheilten es lieblos, und als ein mit dem Protestantismus unverträgliches

anmaßungsvolles Unternehmen. Dies machte die Mitglieder offenbar zurückhaltender, und störte den Einen oder den Andern vielleicht selbst in der Freudigkeit seines Berufes, wenn es ihn nicht gar daran irre machte.

M. Diese Bemerkungen überraschen mich. Wenigstens was den ersten Punkt betrifft, so wüßte ich doch nicht, daß bei der Freiheit unserer Untersuchungen in der Exegese, Dogmatik, Kirchen- und Dogmengeschichte, noch eine Befangenheit in Beurtheilung des Urchristenthums bei uns Protestanten herrschen könne.

J. Sie werden mir vielleicht beistimmen, wenn ich mich näher erkläre. Zuerst einmal sind unsere meisten Theologen noch so weit entfernt, das Christenthum in Ansehung seiner inneren Formen oder seiner eigentlichen Religionslehre, nach seinem höheren welthistorischen Ursprunge aufzufassen, daß sie es gemeiniglich nur als ein veredeltes, moralisirtes Judenthum, oder auch nur als reinen Naturalismus oder Rationalismus betrachten. Daher das Schwankende, Unsichere, Widersprechende in ihren Ansichten, das, wenn man es auch an den Mitgliedern der Commission bemerkt haben will, diese leider mit unsern größten Theologen, mit unsern — Kirchensäulen und Aposteln des Protestantismus, um mit Paulus Gal. II. 9. zu reden, brüderlich theilen. Es kann nicht anders seyn, wenn man von keinem festen Princip ausgeht.

M. Diese Ansicht war vor Kurzem noch fast die allgemeine; allein man lenkt wieder ein, der Of-

fenbarungsglauben gewinnt täglich mehrere Vertheidiger. Und da fehlt es doch nicht an einem festen Princip.

J. Dies ist allerdings wahr. Aber dessen ungeachtet erlauben Sie mir zu bemerken, daß der Offenbarungsglauben ein todter Glauben ist, wenn er sich nicht auf eine lebendige welthistorische Ansicht und Construction des Christenthums gründet. Die einzige, ächte, ewige Offenbarung ist die Geschichte; diese ist eine beständige, stets fortschreitende Offenbarung; diese ist das allein untrügliche, ewige Offenbarungs-Schul- und Exempelbuch Gottes. Der Weltgeist enthüllt in ihr mit jeder neuen Periode einen neuen Abschnitt, oder ein neues Capitel in diesem ewig neuen Testamente, von dem sich auch nicht einmal ein altes als Gegensatz denken läßt. Kurz, die Weltgeschichte ist, wie Schiller sagt, das Weltgericht oder Gottes höchster Richterspruch, Gottes ununterbrochene Offenbarung, Sprache und Willenserklärung.

M. Fahren Sie fort, ich glaubte verschiedener Meynung mit Ihnen zu seyn, aber Sie sprechen mir aus der Seele.

J. Welchen übeln Einfluß nun aber die Einseitigkeit in Beurtheilung der Urformen des Christenthums auf die richtige Würdigung des äußerlichen Gottesdienstes oder unseres Cultus haben müsse — dies erhellt von selbst. Nur dann erst, wenn wir das Christenthum in seinen „nothwendigen innern" Formen mit Liebe aufgefaßt haben, vermögen wir auch mit Sicherheit über des-

sen äußerliche Formen, das heißt, über dessen gottesdienstliche Einrichtungen und Gebräuche zu urtheilen. Wer das Christenthum z. B. als veredeltes Judenthum, oder als bloße Naturreligion betrachtet, muß in der höchsten Vereinfachung seines Cultus das Höchste zu erreichen glauben. Dagegen — kennen wir dessen nothwendigen innerlichen Geist, so werden wir uns überzeugen, daß sich dieser vom Anfange an nicht anders, denn als in mystisch, heiliger Sprache, und einem das Uebersinnliche symbolisirenden geheimnißreichen Cultus aussprechen konnte, so daß, wenn das Heidenthum und das Judenthum in ihrem Gottesdienste nur Gebräuche hatten, das Christenthum seiner Natur nach Sacramente, Mysterien, Heiligkeiten haben mußte. —

M. Ich habe wohl auch schon dasselbe gedacht, wenn ich von der beständigen Simplificirung unseres Cultus las, mir aber doch, wie ich aufrichtig gestehe, die Sache noch nie zur klaren Anschauung gebracht. —

Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, erwiederte ich, so lassen Sie uns aus jenem eben erschienenen Buche, das dort auf dem Tische liegt, worin die Materie meinen Einsichten nach deutlich vorgetragen ist, den ersten Abschnitt auszugsweise lesen. *) Ich schlug zu diesem Ende, damit wir der frischen Luft genießen möchten, einen Gang nach

---

*) Das heilige Abendmahl. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung. Nebst Vorschlägen und Ideen zur neuen Beseelung der Formen dieses Institutes: Gießen, bei Tasche, 1815.

dem zwar nicht großen, aber angenehm und still zwischen einer Kirche und einigen ehemaligen Klostergebäuden gelegenen Garten hinter dem Gasthofe vor. Als wir hier angekommen waren, setzten wir uns auf eine Bank in der Laube, und ich fing nach einigen flüchtigen Zwischengesprächen über die einladende Stille dieser Anlage, den Kontrast zwischen der Lebendigkeit vor dem Gasthofe, und der gänzlichen Einsamkeit dieses Flecks ꝛc. ꝛc. zu lesen an. Wir müssen, sagte ich, als ich die kleine Schrift aufschlug, wenn wir dem Verfasser gehörig folgen wollen, den Hauptgedanken, den er zu beweisen sucht, dabei durchaus festhalten, und dieser ist der: „daß die äußerlichen Gebräuche, folglich der ganze Gottesdienst einer Religion, mit dem inneren Geiste, mit der Idee derselben, übereinstimmen und daraus erkläret werden müssen.“ — Die übrigen Hauptgedanken, welche der Verfasser ausführt, oder andeutet, lassen sich von ungefähr in Folgendem zusammen fassen. Mit der vollendeten römischen Weltherrschaft unter Augustus trat Christus, als Gott-Mensch und Heiland der Welt, auf den Schauplatz der Menschheit auf. Er lehrte die Menschen im Gegensatz der alten Welt, welche das Göttliche im Endlichen aufgesucht hatte, das Unendliche, den einigen, wahren, unendlichen Gott erkennen, er machte sie mit ihren Pflichten gegen ihn bekannt, und zeigte ihnen, daß das Erdenbürgerleben nur durch die Beziehung desselben auf ein unvergängliches Vaterland, auf ein unendliches Daseyn, Würde, Wahrheit und in-

nere Glückseligkeit erhalte. Diese Lehre mußte auf Staat, Religion, Cultus, Leben, Kunst und Wissenschaft einen so entscheidenden Einfluß haben, daß der neue Weltglauben nur bei einem frisch auflebenden Menschengeschlecht feste Wurzel fassen konnte. Denn gerade die eigenthümlichsten Ansichten des Christenthums konnten sich nicht anders, als in einem reinen, welthistorischen Gegensatz gegen das Heidenthum aussprechen. Sollte der Christ sich mit Liebe und Freiheit zu jener übersinnlichen unendlichen Welt, welche seine Religion verkündigt, empor schwingen; so mußte alles Endliche, alles Sinnliche in Religion, Staat und Leben bekämpft werden und untergehn. Die beiden einzigen, durch das Christenthum offenbarten universalhistorischen Ideen von „Gott," als einem unendlichen, allen Wesen innerlich nahen Geiste, und „Unsterblichkeit, als persönlicher Fortdauer übers Grab hinaus, welche, aus dem Gesichtspunkt einer Volkslehre angesehen, als ein unbestreitbares Eigenthum des Christenthums betrachtet werden müssen: diese beiden einzigen Ideen waren hinreichend, die mannigfaltigen herrlichen Gemüthsideale von Christus als Gottmenschen, und dem Ihm gewidmeten Cultus, von einer Schaar von Engeln, Heiligen und höheren übersinnlichen Wesen ꝛc. zu erzeugen und zu bilden. In dem Maaße, als das innere Treiben nach dem höheren, in einer übersinnlichen Sphäre gelegenen „Jenseits" sich bezeichnend, sinnbildlich materiell, unter den Bedingungen von Zeit und Raum auszudrücken streb-

te, entstand der Cultus des neuen Weltglaubens, so im Ganzen, wie nach seinen einzelnen Theilen, entstand und begründete sich mit Einem Worte „das Christenthum" als nothwendige, welthistorische Erscheinung. —

„Um die Bedeutung der verschiedenen Lehrsätze sowohl, fährt hierauf unser Verfasser fort, als kirchlichen Gebräuche des Christenthums mit Sicherheit zu erforschen, muß man daher den inneren Lebensgeist der ganzen Religionsanstalt historisch genau kennen. Aber nur allzu wenig hat man bei unsern Dogmen- und Kirchengeschichten-Untersuchungen bis jetzt hierauf Rücksicht genommen. Um den Ursprung des Christenthums in seinen mystisch-erhabenen, eigenthümlichen Urformen historisch zu begreifen, muß man sich mit unbefangenem Gemüth in dessen Zeit versetzen, und dasselbe als die Offenbarung des Unendlichen, im Conflict mit dem damaligen Weltgeist, d. h., der Herrschaft des Endlichen im Heidenthume, mit welthistorisch-religiösem Sinne auffassen."

Da ich mir gleich Anfangs dies Buch mit weissem Papier habe durchschießen lassen, sagte ich, als ich so weit gelesen hatte; so darf ich Ihnen ja wohl auch noch eine Anmerkung vorlesen, welche ich hier beigeschrieben habe. „Im Paradiese, fuhr ich fort, im goldnen Zeitalter, im Anfange des Menschengeschlechts, oder wie wir uns ausdrücken wollen, gab es überall noch keine Erkenntniß, das heißt, keine Vergeistigung durch Begriff, Spekulation und System; der Mensch war in der unmittelbaren Empfindung

noch ganz in sich selbst, und mit Gott und der Natur Eins. In dem Geiste des Menschen aber liegt die Anlage zur Entwickelung. Diese, welche ihrer Natur nach nur durch Begriffe möglich ist, führt daher leicht zum gänzlichen Verkennen, wo nicht zur Verachtung des wahren Wesens der Dinge. Bei irgend einer Einseitigkeit, in welcher die Keime zu einem edleren Streben verborgen liegen, sehen wir darum jede Entwickelung anfangen. So geht der Weltengeist nach den Gesetzen einer nothwendig geordneten Bewegung seinen ewigen Gang vorwärts, und die wirkliche Geschichte bestätiget das hier Behauptete vollkommen, auch in religiöser Hinsicht. In Indien z. B., wo schon so frühe die reale Ansicht des Universums dem in sich gekehrten frommen Sinn nicht genügte, begann die religiöse Entwickelung bei der frommen Selbstbeschauung: Freiheit und Idealität wurden negativ, als Rettung von physischem und moralischem Zwang erkannt. Bei den Abrahamiden und Persern drängte sich das Subjective mehr nach Außen; die Idee des regeren religiösen Lebens drückte sich in einem Schauen aus, das sich durch Kampf im Innern zu retten sucht. Beim Griechen endlich verlor sich das Subjective fast gänzlich in der Reflexion: in seinem Gemüthe war das Ideale unter- aber als Gestalt wieder auf-gegangen, so daß sich das Gesetz des Gemüthes bei ihm in einen Kanon des äußeren Sinnes — die „Schönheit," verwandelte. Denselben Gang, wie bei den Griechen, hatte die religiöse Entwickelung mit den Modificationen, welche aus dem Nationalcharak-

ter dieses Volkes hervor gingen, seit Numa's Zeiten bis zum Anfange des Christenthums, im Wesentlichen auch bey den Römern genommen."

„Der höhere, weltbürgerliche Geist des Christenthums verband Seyn und Schauen, Endliches und Unendliches zu „Einem" durch seine Lehre vom Glauben, aus welchem von selbst gottgefällige Handlungen, als die in der Zeit sich offenbarenden Erscheinungen des inneren religiösen Lebens, hervor gehn. Sein ideelles Schauen, in welchem die Tiefe des Indiers, mit der Fülle des Persers und der Klarheit des Griechen und Römers vereinigt, sich eine Ansicht der Natur und des Lebens aneignen, bei der es möglich ist, sich seiner eigenen Natur zu vertrauen, ohne sie, wie der Indier that, zu fliehen, oder sie, wie vom Perser und Abrahamiden geschah, zu zertreten, endlich ohne sie, wie es beim Griechen und Römer der Fall war, im Irdischen zu verlieren: diese weltbürgerliche Idealität des Christenthums ist das Höchste, worin Freiheit und Bewußtseyn, Endliches und Unendliches, sich in unserer Gegenwart und nächsten Zukunft verklären werden und zu allen Zeiten verklären müssen, wie verschieden die äußerlichen Formen dieser Religion auch schon gewesen sind, eben jetzt sind, und in den kommenden Jahrhunderten seyn werden." —

Doch ich kehre nun wieder zu unserem Schriftsteller zurück! Wenn ich nur, fügte ich beinah mit einiger Verlegenheit hinzu, nicht befürchten darf, Sie endlich zu ermüden! — Sie können mir, entgegnete mein Freund, keinen größern Genuß gewäh-

ren, als daß Sie mir über diese erhabene Ansicht des Christenthums zu bestimmteren Begriffen verhelfen. Was kann höheres Interesse haben, als die weltbürgerliche Ansicht irgend eines Gegenstandes, wovon die nationale doch zuletzt auch nur ein Ausfluß ist! Lesen Sie, ich bitte! —

„Schärfere Gegensätze als zwischen der alten und neuen Welt kann es wirklich nicht geben. In dem griechischen und römischen Götterdienst hatte der Cultus das Eigenthümliche, daß man sich darin den menschlichen Leib, in so fern er die vollendetste Erscheinung in der Natur ist, als die Hülle des Göttlichen dachte, und ihn darum in fast unzähligen Idealen veredelter Naturwesen zum Gegenstand der Vergöttlichung erhob. Dagegen ward in der neuen christlichen Welt der Leib als der Kerker der unsterblichen Seele, und diese allein als des Menschen eigentliches Selbst betrachtet. Im Heidenthum konnte keine Frage über den Ursprung der Seele und die Verbindung derselben mit dem Körper entstehen. Das Christenthum lehrte, daß dieser bessere Theil des Menschen ein Funken von Gott sey, daß er sich aber in einem Zustande der Verdunkelung seines ursprünglichen Lichtes befinde, indem die Seele von Gott und dessen Erkenntniß durch die Sünde getrennt worden sey. Sie konnte deswegen nach der Lehre des neuen Weltglaubens, nur durch die eigene unmittelbare Wirkung Gottes wieder erleuchtet, und von Neuem zum Guten zurück gebracht und darin erhalten werden.“ —

„Daß Gott, im Gegensatz der endlichen Göt-

ternaturen des Heidenthums, als der „Unendliche," allen Wesen unmittelbar nahe sey; daß seine Wirkungen sich auf das innere Wesen der Dinge erstrecken; daß, indeß endliche Naturen nur von außen auf einander einzuwirken vermögen, die mit ihrem unendlichen Geiste allgegenwärtige Gottheit von innen heraus wirke: dieses waren daher vom ersten Augenblick der Verkündigung des Christenthums an nicht zufällige, nicht willkührliche, sondern welthistorische und nothwendige Grundlehren desselben."

„Es konnte nicht entstehen, noch weniger sich begründen, oder es mußte in den Formen geschehen, worin es geschehen ist. Im Christenthum ist der Mensch, wie das ganze Universum, in Gott da und durch Gott da. Im Heidenthum erhebt sich nichts über die sinnliche Natur, vermag nichts aus Raum und Zeit heraus zu gehn. Da besteigt ein Gott den rollenden Donnerwagen; dort spricht ein Anderer vom hohen Götterberg herab; hier streut eine Göttin den befruchtenden Samen über die Erde aus; dort lenkt eine Andere mit rosenfarbenem Finger die glühenden Sonnenpferde. Dies ist im Heidenthum Alles, und dies mußte nach dem in ihm herrschenden Princip, zufolge dessen seine Gottheiten bloße idealisirte Naturwesen waren, in der That auch Alles seyn. Von der übersinnlichen Natur des Menschen; von der geistigen Bestimmung desselben; von dessen geistigen Verhältnissen zu jenen unsichtbaren höheren Naturen; von dessen Hoffnungen und Bedürfnissen über das Sichtbare

und Irdische hinaus: davon wußte es — als Heidenthum nichts" —

„Dagegen war gerade dies die Seite, welche das Christenthum zur Rettung der Welt an dem Menschen ergriff und festhielt. War im Gottesdienst der heidnischen Welt der Charakter der Aeußerlichkeit der herrschende, so leitete das Christenthum Alles auf innerlich anzuschauende und zu erfahrende Zustände im Gemüth zurück. Kurz, der ganze Cultus des Gentilismus beruhte auf Sinnenanschauung: die neue christliche Weltlehre ging von innerer Anschauung und Erfahrung aus. Das Princip von jenem war in der Natur: von diesem in den Idealen, in dem geheimnißreichen Heiligthum der inneren Menschenwelt."

„Religiöses Vertrauen, Glauben, Gnade, Wiedervereinigung mit der Gottheit, „mußten" deswegen im Gegensatz mit der endlichen Götterwelt des Heidenthums, die „wesentlichen Grundideen" der neuen christlichen Offenbarung seyn. Und sie waren es wirklich. Was kein Auge gesehen hat, was kein Ohr gehöret hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist — das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben: diese christlichen Worte konnte ein Heide als Heide weder denken, noch verstehen. Glauben — Annahme einer übersinnlichen Welt, und des Menschen geheimnißreicher Verbindung mit derselben; Gnade — innere Erfahrung von der Einwirkung Gottes auf das Gemüth zur Heiligung und Tröstung: dies waren aus dieser

Ursache die beiden Grundbedingungen, welche sich zur neuen Gestaltung der Religion an sich sowohl, als des öffentlichen Gottesdienstes und des Lebens überhaupt nach allen seinen Zuständen, im Christenthum nothwendig und welthistorisch ausbilden mußten. — Wohl des Lebens überhaupt! Denn in der alten Welt war die Natur das Höchste, in der neuen Gott. In jener die Erde, in dieser der Himmel. Hier ward das Leben zum Tod, dort der Tod zum Leben. Wie schön und ausgeschmückt sie auch im Heidenthum seyn mochten — alle endlichen Formen verloren sich im Christenthum in der Anschauung des unendlichen Formlosen, aber eben darum Wesenvollesten. Alle Herrlichkeit der Erde erblaßte in dem Glanze des Ueberirdischen. Und hatte man bis jetzt allein im Irdischen, außer und um sich in der Natur, die höchste Lebensweihe zu finden gestrebt; so ward nun das Selige als in dem Menschen, und zwar als Werk und Wirkung Gottes anerkannt und betrachtet."

„Jede öffentliche Religion bedarf eines Gottesdienstes oder Cultus, als eines Inbegriffs von Gebräuchen und Einrichtungen zur Darstellung und Belebung religiöser Ideen und Gefühle. Daß nach diesem allen nun aber auch „die äußerlichen Institute und Gebräuche" einer Religion, welche der Welt eine solche erhabene übersinnliche Richtung zu geben bestimmt war, in durchaus neuen Formen, in einem gänzlich veränderten Charakter als im Heidenthum erscheinen mußten — mußten, sagen wir:

dies folgt hieraus von selbst. Waren die eigentlichen Religionslehren des Christenthums so radikal verschieden vom Heidenthum; so mußten es nothwendig auch die äußerlichen Formen oder der Cultus des neuen Glaubens seyn, in so fern sich in „diesem" nur immer wieder der innerliche Geist einer jeden Religion symbolisirt und darstellt."

„Die Religion der Griechen und der Römer bestand bloß in Ritualen oder gottesdienstlichen Gebräuchen. In diesen Ritualen war Alles erkennbar, denn die Beziehungen derselben waren irdische, da sie nach dem Geist des Heidenthums keine Beziehung auf Gott, als auf ein geistiges Princip, haben konnten, welches das Universum erfüllt, und sich in dem Innern des Menschen selber offenbart. (Sie waren insgesammt im Grunde weiter nichts, als bloße Verschönerungen oder Weihungen irdischer Lebenszustände, wobei die einzelnen Gottheiten entweder als bloße beschränkte Naturwesen, oder als willkührliche, nicht selten unwürdige Schöpfungen der Phantasie erschienen.) In einer Religion dagegen, in der Alles auf innerliche, durch unmittelbaren göttlichen Einfluß bewirkte Zustände zurück geführt wird, mußte der Cultus vom ersten Anfange an einen übersinnlichen Charakter annehmen. Was konnte der christliche Cultus daher anders seyn, als Symbolisirung des Uebersinnlichen durch Begriffe und Anschauungen in praktisch-idealer Vereinigung? — Darum nun mußte die Ansicht des Christenthums von seinen heiligen Gebräuchen vom Ursprung an nothwendig

eine „mystische" seyn, d. h., das Unendliche mußte darin als in und über dem Endlichen waltend angeschaut werden; sie mußte die Idee der religiösen Einheit des Göttlichen und Irdischen ausdrücken, oder vielmehr verwirklichen; endlich — wenn im heidnischen Rituale der Mensch sich als höchstes Naturwesen selbst vergötterte, so mußte in der Feier des christlichen Rituals etwas Höheres ausgedrückt und dargestellt werden, als der Mensch und das, was er sich selber ist und geben kann. Der Christ trat in der Feier seiner heiligen Gebräuche mit dem Ewigen, mit der Gottheit selber in Verbindung, und so wurde durch eine innerliche Nothwendigkeit das, was im Heidenthum bloßes äußerliches gottesdienstliches Ritual gewesen war, im Christenthum zum — Sacrament, zum Heiligthum, zum Geheimniß, das heißt, zu einer religiösen Handlung oder einem religiösen Institute, worin wir das Irdische mit dem Göttlichen in unmittelbarer Einheit anschauen, um das Leben nach seiner übersinnlichen Beziehung darin veredelt und geheiligt zu feiern. Der Mensch als Sinnenwesen mußte darin untergehn, damit ein neues geistiges Princip in ihm aufgehn konnte. So standen sie in der Urform des Christenthums — nicht als gottesdienstliche Ceremonien oder willkührliche Theile des Cultus, sondern als — sacramentliche Heiligkeiten da, und daher und nicht, weil man die Mysterien der Heiden nachahmte, oder mit orientalischem Schwulst davon redete, wie unsere Neue-

ren gefabelt haben, ihre Feier als Mysterien vom Ursprunge an!" —

„Mit einem Worte Alles zu sagen, im Christenthum konnten religiöse Institute überall nur dann eine Bedeutung haben und einen Platz finden, wenn sie sich, wie die ganze Religion in ihrer Grundansicht, unmittelbar auf das Innerliche, auf die Wiederherstellung einer Vereinigung des Menschen mit Gott bezogen, und so das Geheimniß der Einheit und Verbindung des Menschen mit der Gottheit darin sinnbildlich dargestellt wurde. — Und so ging dann die höhere religiöse Ansicht der gottesdienstlichen Institute als Sacramente, aus dem innersten Lebensgeist des Christenthums mit mächtigem welthistorischem Einfluß in die neue Welt über. Denn allein in dieser Vereinigung eines Sichtbaren und eines Unsichtbaren erhielt der christliche Cultus eine übersinnliche Weihe, und die gottesdienstlichen Rituale hörten nun auf, bloße Ceremonien oder bloße irdische Lebensweihungen zu seyn, was die heidnischen heiligen Gebräuche bis dahin gewesen waren." —

„Da im Christenthum die Religion sich wieder durch sich selbst erhob; da durch dasselbe die Menschen wieder in innigere Berührung mit der Geisterwelt gesetzt wurden: so mußten auch dessen kirchliche Institute und Gebräuche die Form von Mysterien wieder annehmen, wie es in der ältesten Welt ge-

wesen war, und einst — vielleicht bald — wieder seyn wird."

Der Verfasser, sagte ich darauf zu meinem Freunde, dessen Aufmerksamkeit mich ermuntert hatte, so lange fort zu lesen, schließt mit dieser Bemerkung, und ich möchte wohl ein Wort der Prophezeihung und Begeisterung noch hinzu fügen:

Die Zeit ist nahe, und vielleicht schon da, daß wir das Christenthum in seinen welthistorischen Beziehungen von Neuem anwenden; in seiner erhabenen weltbürgerlich-idealen Tendenz darstellen; unseren öffentlichen Gottesdienst durch grosse, aus den Urformen der christlichen Lehre heraus gehobenen Ideen veredeln; die äußern Umrisse der Kirchlichkeit durch frischen Lebensgeist beseelen; kirchliches und nationales Leben einander näher bringen; die Kunst, als Darstellerin des Unendlichen im Realen, wieder mit der Kirche versöhnen; kurz, daß wir ein neues, in sich geweihteres kirchliches Leben beginnen, oder das Christenthum ganz aufgeben, und mit einem veredelten Naturcultus, im Sinne des Heidenthums, vertauschen müssen: ein Rückschritt vom Unendlichen zum Endlichen, wovor uns Gott bewahren wolle! *) —

---

*) Ich will hier einige petulante Schriftsteller der neuesten Zeit, bei deren Empfehlung des Heidenthums es weniger auf Ernst, als auf ein glänzendes Parado

Und nun, Freund, Dank für Ihre Aufmerksamkeit, oder vielmehr für Ihre Geduld! — Gerade

---

von abgesehen gewesen zu seyn scheint, nicht nennen, wie z. B. Parny — Guerre des Dieux — Marechal — Dictionaire des Athées — u. s. w. Wichtiger sind allerdings in diesem Betrachte schon Schillers Götter Griechenlands. Aber schon in der ersten Epoche der verwichenen Aufklärungsperiode, da man anfing, das Christenthum zu verwässern und der Ideen zu berauben, gab es bessere Köpfe, denen bald ihr eigenes formloses Machwerk nicht mehr gefiel, und welche daher den Polytheismus geistreicher fanden. Ein Ungenannter in Semler's Magazin Th. I. S. 2. sagt z. B. in dem Aufsatz über das Christenthum des Paulus, den Semler nach seiner Weise widerlegt, folgendes: „Es ist nach Abschaffung des guten Heidenthums nichts Unseligeres gesehen worden, als das Christenthum. Es wurde aber abgeschafft, weil die Einführer des christlichen Glaubens Männer waren, welche das Heidenthum nicht kannten, noch selbst recht wußten, was sie denn eigentlich an die Stelle desselben setzen sollten. Sie wollten aber doch etwas Neues aufbringen, weil sie gewahr wurden, daß das Heidenthum in Verfall gerathen war u. s. w." Zuletzt wird in diesem Aufsatz §. 35. sogar die Frage aufgeworfen: ob die Wiedereinführung der Götter Griechenlands und Roms nicht das Beste wäre. — Von einigen neueren Anregungen dieser Art, in deren einer dem Heidenthum geradezu der Vorzug vor dem Christenthum (wohl gemerkt, wie es dieser Verfasser kannte und begriff!) gegeben wird, will ich absichtlich schweigen. Aber man beachte diese Zeichen der Zeit in Absicht auf das, was uns zur Veredlung des öffentlichen kirchlichen Lebens, oder unseres christlichen Cultus, zumal protestantischen Antheils, noth thut. Ich glaube, diese Anmerkung wird auf das oben Gesagte das nöthige Licht werfen. —

so weit aber mußte ich lesen, wenn wir uns den welthistorischen Ursprung des Christenthums, so wie den reinen Mysticismus desselben, oder vielmehr den weltbürgerlichen, praktisch-idealen Geist, der dasselbe charakterisirt, völlig klar machen wollten. — Und jetzt, mein Theurer, erlauben Sie mir in Beziehung auf unser voriges Gespräch die unbefangene Frage: Wie viele von unsern Theologen und Religionsphilosophen würdigen denn die Gotteslehre des Christenthums von diesem welthistorischen Standpunkt aus? — Wie viele haben sich den reinen Mysticismus, die Idealität des Christenthums, welche sich welthistorisch darthun, oder in der Schulsprache zu sprechen, construiren läßt, mit freiem Blick klar gemacht, wenn sie gegen alle Mystik und Symbolik im Christenthum nach ihrer Weise bei jeder Gelegenheit eifern? Modeln nicht die meisten ihre Religionsphilosophie nach der jedesmal herrschenden Zeitphilosophie, oft mit schnöder Vernachlässigung der wirklichen Geschichte? — Wie viele fühlen das Bedürfniß, das uns die Kunst in unsern Zeiten wieder mit der Kirche in einen innigen Bund aufzunehmen gebietet? — Wie viele endlich haben bei den gegenwärtigen kirchlichen Bewegungen wohl über die nothwendige Verbindung, über die nach unveränderlichen Gesetzen sich selber bedingende Wechselwirkung unbefangen nachgedacht, welche zwischen dem äußerlichen Cultus und den innerlichen Formen einer Religion statt finden muß, wenn früher oder später zwischen beiden kein Widerspruch entste-

hen, die Einrichtungen eines Cultus von Dauer seyn, und dem tiefsten Heiligen in dem Menschen entsprechen sollen? — Und wie Vieles könnte ich noch fragen!

M. Sie haben recht, ich seh' es mit Ihnen ein, man geht im Geist bloß unserer dürftigen neuen Zeit zu Werke, und so wird schwerlich etwas in höherem religiösem Sinn Gedachtes, den aufgeregten Erwartungen des Zeitalters Genügendes in der nächsten Gegenwart zu Stande kommen. — Sonderbar indeß, was Namen, was Worte thun, die man oft in unrichtigem Sinne hat nennen hören! Glauben Sie wohl, bei der gewiß im Ganzen richtigen Vorstellung dieses Schriftstellers vom Christenthum, irrt mich noch immer das Wort Mysticismus ein Bischen, während ich ohne Zweifel schon mit der Sache selbst einverstanden bin.

J. Gewiß sind Sie dies, wie ich mich noch aus den Gesprächen bei unserer ersten Bekanntschaft erinnere. Es kostet auch dem denkendsten Kopf gewöhnlich einige Mühe, sich von den Vorstellungen, die er lange mit einem Worte zu verbinden gewohnt gewesen ist, los zu reißen. Und ein solches Wort ist in unserer neueren Theologie, und seitdem das Christenthum der Ideen entkleidet worden ist, das Wort Mysticismus. Das Heidenthum als reines Heidenthum ausgenommen, kann es überall keine Religion ohne Mystik geben, denn das ganze innere Heiligthum unseres Geistes ist von mystischer Natur. Nie werden sich die Geheimnisse des inneren Menschenlebens auf ähnliche Weise wie Größen und Beschaffenheiten der Körperwelt

darstellen lassen. Jedoch Sie haben mir heute schon so viele Proben von preißwürdiger Geduld gegeben, setzte ich lächelnd hinzu, daß ich solche noch einmal, und, wie ich Ihnen zum Troste sagen kann, gewiß auch zum letztenmale für heute, in Anspruch nehme! — Hier noch eine einzige Bemerkung über Mystik und Mysticismus aus meinen Papieren! —

„Da Alles, was wir von unserem eigenem Geiste aussprechen, schon von der Form der Sinnlichkeit entlehnt werden muß; da sich das Geistige in uns immer nur durch das Medium des Sinnes zu erkennen gibt: so vermögen wir die Natur des Uebersinnlichen noch viel weniger auszusprechen. Gleichwohl wurzeln allein in der Geisterwelt unser edelstes Wirken, unsere reinsten Bestrebungen, unsere menschlichsten Hoffnungen! — Eben deswegen aber werden wir, wie Jakobi sich einmal ausdrückt, im Mysticismus geboren und können uns nie davon losmachen. Warum? Weil wir ringen müssen, das Unbegreifliche, das Geistige, das Unsinnliche, worin wir geboren werden und leben, in Gedanken zu denken, die von dem Begreiflichen hergenommen sind, das sich uns in der uns umgebenden Natur darbietet, mit Worten auszudrücken, womit wir das Sinnlichwahrnehmbare zu bezeichnen pflegen. So wird das Uebersinnliche, wie immer es auch als über und außer der Sphäre des Sinnlichen gedacht erscheinen soll, wir mögen wollen oder nicht, in die Sphäre des Sinnlichen herab gezogen, und eben dadurch uns näher gebracht. Unvermeidlich entsteht hier denn — Mysticismus! Mysticismus, der sich vollkom-

men vor dem Richterstuhl der Vernunft rechtfertigen läßt, und zwar sowohl als Lehre, als Behauptung des Uebersinnlichen und Geheimnißreichen, das so gewiß ist, als wir selbst in unserem wahrsten und edelsten Seyn eben darin leben, wie auch als Versuch, als Ringen des endlichen Geistes, das Unbegreifliche für die geistigen Bedürfnisse des Menschen in Bildern und Symbolen darzustellen, die von dem uns wenigstens bis zu einem gewissen Punkt Begreiflichen hergenommen werden können."

M. Nichts ist einleuchtender! Woher denn die ewige Anklage des Mysticismus? —

J. Ohne Grund ist diese allerdings auch nicht, nur sollten unsere Theologen und Religionsphilosophen besser unterscheiden lernen. Auch das Edelste kann mißbraucht werden. Der Mysticismus läuft Gefahr auf Irrwege zu gerathen, oder vielmehr er geräth unvermeidlich darauf, sobald uns das klare Bewußtseyn verläßt, daß die Bilder die Sache nicht erreichen, noch viel weniger sie selbst sind; sobald in unseren Vorstellungen Bild und Sache, übersinnliche und physische Welt in einander fließen; ja wir nähern uns schon Irrwegen, sobald wir uns nicht mehr mit reinem idealem Sinn deutlich machen können, wo der Punkt in unserem Innern ist, der uns zum Bilde ward, oder mit andern Worten: wenn wir das Reelle und Ewig-Wahre in unsern bildlichen und symbolischen Anschauungen nicht aus dem Gemüthe selbst erklären, und mit den ewigen Ideen des menschlichen Geistes in

vernunftgemäße Verbindung zu setzen vermögen.

M. Ah, nun ist mir deutlich, warum Sie die Worte: Mysticismus und mystisch mehrmals, wie es mir schien, durch den Beisatz ideal näher zu bestimmen suchten. So däucht es mir wenigstens nun!

J. In der That, bei Ihnen geht nichts verloren. Ich muß mich hier jedoch näher erklären. Meiner Meynung nach ist die praktisch-ideale Ansicht der Religion, wovon ich heute verschiedentlich sprach, eine, und zwar die letzte, reinste und vollendetste Steigerung des Mysticismus. Durch sie wird gerade das erreicht, was ich so eben, um den Verirrungen des Mysticismus vorzubeugen, als nothwendig bezeichnete, nämlich: daß man Bild und Sache immer mit Klarheit unterscheiden, und den Grund unserer Anschauungen, Bilder und Symbolen in freien, unveränderlichen „Ideen" des Gemüthes nachzuweisen im Stande seyn müsse. Da hienach jede Untersuchung über Religion und Cultus, mit einem Worte über das — Heilige, gleichsam mitten im Allerheiligsten unseres eigenen Geistes statt haben muß; so kann es keine höhere, weltbürgerlich-religiösere Ansicht göttlicher Dinge geben, als die praktisch-ideale Ansicht derselben ist.

M. Herzlichen Dank, daß Sie mich das Göttliche mit immer lichterer Klarheit allein im menschlichen Geiste anschauen lehren. Unentwickelt lag wirklich diese erhabene Ansicht schon lange in meiner Seele.

J. Das bin ich überzeugt, denn sobald uns der Supranaturalismus, der Rationalismus, der Dogmatismus, der Mysticismus im gemeinen Sinn dieser Worte nicht mehr genügen, muß sich in der einen oder andern Modification diese lebensreichere Ansicht bei uns entwickeln. — Voraus gesetzt, daß man eine innerliche Neigung zu göttlichen Dingen besitzt, denn sonst wird es uns der Mühe verdrießen, so weit zurück zu gehn, und wir lassen uns lieber offenbaren, was unser Geist selbst uns zu offenbaren bestimmt ist, und uns zu jeder Zeit offenbaren kann, oder mischen zweifelnd und in profanem Sinn, Heiliges und Gemeines durch einander, und behandeln, wie's schon einmal Mode war, B. d. W. XV., 12., Tempel und Heiligthum wie einen Jahrmarkt.

M. Eigenthümlich, ich möchte sagen, herrlich ist diese Ansicht für das Christenthum geeignet, nach der von Ihnen eben entwickelten welthistorischen Beziehung desselben. Doch noch Eine Frage!

J. So freut es mich! Wir wollen gemeinschaftlich über die Sache nachdenken. Sagen Sie mir offen Ihre Bedenklichkeiten!

M. Läßt sie sich eben so wohl auf unsere eigentlichen Dogmen, als auf den historischen Theil des Christenthums, oder die evangelischen Wundergeschichten anwenden? — —

J. Vollkommen! Sie drängt sich bei jenen, wie bei diesen, ich möchte sagen durch eine innere Nöthigung auf, sobald wir das Christenthum als Verkündigung des Unendlichen und im Ge-

genſatz der alten Welt betrachten, da man daß Göttliche im Endlichen verehrte.

M. Ein einziges Beiſpiel würde mir die Sache am beſten erläutern. Sie haben an mir einen lernbegierigen Schüler.

Schwerlich möchte ich unter den Tauſenden, erwiederte ich, indem ich ſcherzend auf den neben uns in einer Fenſterrahme liegenden Federhut zeigte, die jetzt in dieſen Kleidern die Welt durchziehn, einen aufmerkſameren Schüler finden. Ein Umſtand, der mir wirklich eine Art von Begeiſterung für unſere Unterhaltung einflößt. Alſo ein Beiſpiel der wirklichen Anwendung auf ein beſtimmtes Dogma wünſchen Sie zu hören! — Sie kennen das Dogma vom Abendmahl, deſſen Charakteriſtiſches bei den Katholiken in der Transſubſtantiationslehre, bei unſerer Kirche in der reellen, aber dem Verſtande unerforſchlichen, Gegenwart Chriſti im Brod und Weine beſteht. *) Beide Annahmen ſind dogma-

*) Wenn ich bei der proteſtantiſchen Annahme Karlſtadt's, Zwingli's, und einiger früheren ſogenannten Ketzer, welche von der allgemeinen Kirchenlehre abgewichen waren, nichts erwähne; ſo geſchieht es, weil die rein ſymboliſche Anſicht, die nichts als Aeuſſerliches im Abendmahl erblickt, ſo ganz außer der Idee des Chriſtenthums aufgefaßt iſt, daß alle Idee daraus als verſchwunden betrachtet werden muß. Kalvin's Anſicht dagegen war eine myſtiſche, und kann in ſo fern mit der Lutheriſchen unter einer Kategorie dargeſtellt werden, obgleich Luther weit conſequenter dabei zu Werke ging, indem er die Abendmahlslehre mit der Lehre von der Trinität und dem Dogma von

tisch-mystisch: wenn man genauer unterscheiden wollte, so, daß in jener das Dogmatische, in dieser das Mystische vorherrscht. Steigern Sie das erstere Dogma zu einer weltbürgerlich-religiösen ewigen Idee; so haben Sie die erhabene Idee der Einheit des Seyns und der Erscheinung, oder des Göttlichen und des Irdischen: das letztere — so haben Sie die uns mit unserem Geiste zugleich gegebene Idee der geheimnißreichen Verbindung des Menschen mit Gott und der übersinnlichen Welt, und folglich in der Abendmahlsfeier nach beiden Ansichten das höchste weltbürgerliche Institut, das in diesen „Ideen" als Mysterium der geistigen Welt, noch alsdann gefeiert werden kann, wenn es denkbar wäre, daß bereits alle christliche Dogmen, als veralterte, durch übernatürliche Offenbarung gegebene Lehrsätze, die Periode ihrer Gültigkeit überlebt hätten. — Ganz auf ähnliche Weise wie im dogmatischen Theile, spricht uns auf dem höchsten Standpunkt der Religion auch in den Wundergeschichten des Christenthums das Ideale an. Sie sind eine Darstellung der inneren Revolutionen, Wunder und Geheimnisse der geistigen Welt, da wir durch Glauben, Liebe, Hoffnung, Ergebung, Andacht, uns die physische Natur unterwerfen, Berge versetzen, das dem Menschen Unmögliche verrichten, in dem

---

den beiden Naturen in Christo in Verbindung setzte. Die Art und Weise der Gegenwart, sagte er, ist ähnliches Geheimniß, und hier, behauptete er mit Recht, ist kein Geheimniß größer, als das andere — credendum ergo, non ratiocinandum!

Maaße, als wir die Natur beherrschen, dem Sinnlichen gebieten, und in ein überirdisches Leben eingehn. Blicken Sie insbesondere mit diesen Ideen das wundervoll schöne Gemälde der Geschichte des Weltheilandes an, die sich von seiner übernatürlichen Empfängniß an bis zu seinem geheimnißvollen Zurückgang in die himmlische Welt gleichsam in zwei Reihen durch das Irdische und das Göttliche hinzieht, und — urtheilen dann selbst, bestimmen Sie dann selbst die innere Natur dieser Wunder. *)

---

*) Von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten haben alle consequente Denker eine fortwährende Wunderwirkung angenommen. Andere freilich blieben bei der gemeinen Ansicht stehn, daß Wunderkräfte und Wunder sofort nach der Introduction des Christenthums aufgehört haben. Die Streitschriften über diesen Punkt des christlichen Alterthums findet man bei Schröckh IV. 381 — 392 und Münscher I. 164 ff. gesammelt. Vom idealen Standpunkt aus ist diese Frage bald entschieden, wie der ganze ewige Streit über Wunder. Alle Alten, Justin, Irenäus, Tertullian, Cyprian u. s. w. nehmen alle eine fortdauernde Wunderkraft im Christenthum an, und dies ist allerdings consequenter, und, wenn man will, menschlicher, als solche einmal anzunehmen, und dann nach eigener Willkühr wieder aufzuheben. Augustinus bestritt einmal aus denselben Verstandesbegriffen, deren sich die Neueren bedienen, die Wunder; allein in seinen Retractat. I. c. 13. so wie in seiner herrlichen Schrift de civitate Dei XXII. c. 8. kehrt er zu der allgemeinen Kirchenlehre wieder zurück. — — „Außeinander fuhr, sagt unser erster vaterländischer

M. Diese Ansicht entzündet ein neues Licht in meiner Seele. Meinem Gefühle nach kann keine Anschauung des Heiligen dem Zeitalter mehr zusagen, als diese, weil es die Fessel des Dogmatismus nicht mehr tragen will, der flachen Aufgeklärtheit in Behandlung göttlicher Dinge nicht weniger müde ist, und sich, was ihm Ehre macht, nur für dasjenige wirklich zu interessiren scheint, was dem Menschen als Menschen angehört, und sich durch sich selbst als recht und menschlich bestätigt. —

J. Nun in der That, Sie beurtheilen das Zeitalter günstig genug!

Schriftsteller im idealen Sinn des Wunders, die Menge mit einem entsetzlichen Schrei nach allen Seiten. Vom Drängen und Getümmel waren die Träger genöthiget, die Baare niederzusetzen. Das Kind lag ganz nahe daran; es schien an allen Gliedern zerschmettert. Man hob es auf; und zufällig oder aus besonderer Fügung lehnte man es über die Leiche, ja es schien selbst noch mit dem letzten Lebensrest seine geliebte Gebieterin erreichen zu wollen. Kaum aber hatten ihre schlotternden Glieder Ottiliens Gewand, ihre kraftlosen Finger Ottiliens gefaltete Hände berührt, als das Mädchen aufsprang, Arme und Augen gen Himmel erhob, dann auf die Knie vor dem Sarge nieder stürzte, und andächtig entzückt, zu der Herrin hinauf staunte. Endlich sprang sie wie begeistert auf, und rief mit heiliger Freude: Ja! sie hat mir vergeben. Nun ruht sie wieder so still und sanft; aber ihr habt Alle gesehen, wie sie sich aufrichtete, und mit entfalteten Händen mich segnete, wie sie mich freundlich anblickte! Ihr habt es alle gehört, ihr seyd Zeugen, daß sie zu mir sagte: dir ist vergeben!" — —

Göthe in den Wahlverwandtschaften.

M. Ziehen Sie immer davon ab, was vielleicht zu allgemein, oder zu stark ausgedrückt war.

J. Endlich verdient in Beziehung auf unsere Gegenwart auch das noch heraus gehoben zu werden, daß diese Ansicht früher, oder später nothwendig zu einer künstlerischen Beurtheilung des Cultus hin führen muß, so daß, während der übersinnliche Charakter des Christenthums in Lehre und Gottesdienst fest gehalten werden muß, die Kunst von Neuem zur Weihe des wirklichen gegenwärtigen Lebens mit der Kirche in Bund treten wird, nachdem durch den strengeren Protestantismus der Neueren jede Einigung zwischen beiden lange genug unmöglich gemacht worden war. *) Aber, wie Vielen oder Wenigen ist bis jetzt ein anderes, als ein dogmatisches, moralisirtes, oder gemein-historisches Christenthum denkbar? Der Christus, gestern und heute und in Ewigkeit (Hebr. XIII. 8.) ist ihnen nur ein dogmatischer oder moralischer Christus, und darin, besonders in letzterem, soll seine Ewigkeit bestehen, obgleich in jener Hinsicht Aristoteles, und in dieser Seneka, auch auf Ewigkeit Anspruch zu machen haben. Wie Viele von unsern praktischen Theologen schauen das Christenthum in seiner weltbürgerlichen Tendenz mit Liebe und so an, daß sie das, was aus dieser

---

*) Es ist hier die Rede von dem aufgeklärten sogenannten vereinfachten Protestantismus der neueren Zeit. Denn der wahre Protestantismus widerstrebt der Kunst keineswegs, wie man ihn oft mit Unrecht beschuldiget hat.

Ansicht folgt, ins Leben einführen möchten? —

M. Nun freilich, es beim Alten lassen, oder auch vornehm absprechen, ist ohne Zweifel leichter! —

J. Endlich, erschrecken — aus Mangel höherer Ansichten, unsere Paläologen und Neologen, denn darin sind beide einig! nicht noch immer, wenn sie sich die Kunst in unseren Tempeln, an den Stufen unserer Altäre denken? —

Eben deswegen aber erwarte ich von unseren neueren kirchlichen Verbesserungen vorerst nicht sehr viel, dagegen desto mehr von den weiteren Anregungen, wozu sie unvermeidlich Veranlassung geben werden. Und dies war's, was ich Ihnen, wenn ich nicht irre, zu beweisen versprochen hatte! — — —

Von Morgens acht – bis Nachmittags vier Uhr hatten wir uns, ein Stündchen, welches wir bei Tische zugebracht hatten, abgerechnet, in einem fast ununterbrochenen Gespräche über so wichtige Gegenstände befunden. Wir schieden vergnügt und mit dem Versprechen von einander, den nächsten Tag unsere Unterredung fort zu setzen. Ich machte darauf mit einigen Bekannten noch eine kleine Spazierfahrt zu Wasser am rechten Rheinufer, wo wir gegen Abend, als die Sonne fast schon untergehen wollte, im sogenannten Thale ausstiegen, um die Ruinen von Ehrenbreitenstein zu besehen. Wir besahen sie, und gingen unter ernsten Gesprächen vom Fel-

sen herab. Eitelkeit der Eitelkeiten, wie ist doch Alles eitel! — So widersteht nichts der Zerstörungssucht unseres Geschlechts, und oft unterliegt das, was der Zeit selbst trotzen zu können schien, dem augenblicklichen Einfall eines Sterblichen, der bald selbst nicht mehr ist. Hier, sagte ich zu einem der Gegenwärtigen, hier, auf dieser nämlichen Stelle, sah ich vor sechs und zwanzig Jahren, ungefähr in einer ähnlichen heiteren Abendstunde, denn ich war Nachmittags von Neuwied aus hierher gegangen, so mancherlei in seiner Art Merkwürdiges. — In diesen Trümmern da stand ein Gebäude, in welchem man durch einen dämmernden Thürriß den Rock zeigte, den Christus einmal getragen haben sollte. Dort, ich kenne mitten in der Zerstörung den Fleck noch, dort besah ich mir die ungeheure Kanone, welche da lag, und von der man so vielerlei Abentheuerliches erzählte. Nun ist von dem Allen keine Spur mehr da, und der Fleck, worin sich mir diese Anschauungen in meinem Gedächtniß bewahrt haben, hat allein so Vieles überlebt, was für eine lange Reihe von Jahrhunderten da zu seyn schien! —

Abends, als es immer stiller im Gasthofe zu werden anfing, und allmählig ein Licht nach dem andern — es befanden sich damals gerade sehr viele Fremde daselbst — in den Zimmern erlosch, schrieb ich mir noch, da mein Geist durch die Gespräche und Erheiterungen des Tags so ermuntert war, daß ich keinen Schlaf hatte, die folgenden Bemerkungen nieder, welche ich aus dem Tagebuch meiner Reise meinen Lesern hiemit mittheilen will.

Das Heidenthum war die ideale Ansicht der Natur. Das Christenthum ist die ideale Ansicht der Geschichte, oder des Universums von der Seite, da es uns und wir ihm am innigsten verwandt sind, von seiner geistigen Seite. In dem Maaße also sich unsere Ansicht der verschiedenen positiven Formen des Christenthums zur höchsten weltbürgerlichen Ansicht erhebt, hören sie auf, positiv zu seyn, und nähern wir uns der idealen Ansicht seiner Dogmen und Wundergeschichten. —

Kein — einigermaßen ausgebildeter — Cultus kann ohne Kunst gedacht werden, weil die Kunst die ewige Vermittlerin zwischen dem Realen und Idealen, und in so fern — nicht die Blüthe, was man ihr wohl noch zugestehn möchte, sondern die Krone im Lebensbaume ist. Je mehr wir uns also zur höchsten Ansicht der Religion vom welthistorisch-religiösen Standpunkt aus erheben, desto mehr müssen wir das Bedürfniß der Kunst in Absicht auf die äußerliche Darstellung des Heiligen im Cultus fühlen und anerkennen. Denn das Uebersinnliche kann nicht anders, als in schönen Formen, die nach dem Geist des Christenthums zugleich heilige sind, und übersinnlicher Natur seyn müssen, angeschaut werden. Die höchste Aufgabe unserer neueren Reformatoren in Veredlung des Cultus ist folglich die, das Heilige und Schöne darin zu „Einem" zu verbinden, oder das Uebersinnliche in einer ästhetisch-vollendeten Anschaulichkeit darzustellen. Wenn dies zu allen Zeiten Bedürfniß war, und bei Allem, was wir von der Einfachheit des christlichen Alterthums sagen mögen, schon im

Urchristenthum als Bedürfniß empfunden wurde; so ist es in unseren, wenigstens in ästhetisch-sinnlicher Hinsicht mehr, als die früheren christlichen Zeitalter veredelten Welt gewiß doppeltes Bedürfniß. — Im Protestantismus wurde dies so lange nur deswegen nicht empfunden, weil sein Ursprung und seine erste nächste Tendenz der Natur der Sache nach polemischer Art seyn mußten.

Es ist eine Aufgabe, die ich noch vollenden möchte, oder, wie ich ohne alle Affektation sage, eben so gern von einem andern denkenden Gelehrten vollendet sehen möchte, den Gegensatz zwischen Heidenthum und Christenthum in allen ihren gottesdienstlichen Gebräuchen und Festen im Einzelnen nachzuweisen. Heute, im Gespräch mit meinem Freunde, da ich des Abendmahls erwähnte, und mein Geist voll von der welthistorischen Anschauung des Christenthums war, fielen mir besonders die Lektisternien oder Götterspeisungen des Heidenthums ein. In einer Religion, die sich nicht über das Endliche erhob, und deren Gottheiten selbst nur Naturwesen waren, war kein religiöser Gebrauch natürlicher, und in seiner Art ehrwürdiger und einladender. *)

---

*) Denn die natürlichen Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit erzeugten ihn Man lud die Götter bei sich zu Tische ein, um sich erkenntlich gegen sie zu beweisen. Moriz Alterthümer Roms. Zweyte Aufl. S. 205 f. 309 f.

Im Christenthum ließe sich eine ähnliche Feierlichkeit gar nicht denken. Ein alter Kirchenvater, der in jenen Zeiten selbst noch lebte, hat dies bereits bemerkt. „Ihr speiset und tränkt, sagt er beißend, euere Götter, wenn sie lange genug gehungert haben, bei uns aber steigt Gott zu seinen Gläubigen selber hernieder, und bietet sich ihnen im Geheimniß des Altarsacraments zur Speise dar u. s. w.“ Eben so interessant ist auch folgende Vergleichung, welche ein anderer Kirchenlehrer zwischen den christlichen und heidnischen Götterspeisungen anstellt. „Wie, sagt er, sollten wir, da jene Profanen ihre Götter zu Tische luden, und ihnen Speisen vorsetzten, nicht vielmehr den Leib und das Blut Christi als ein heiliges Lektisternium betrachten, wobei nicht mehr den Göttern Speisen aufgetragen werden, sondern der Gottmensch den Sterblichen zur Speise wird.“ Wenn den Juden das Wort Christi: „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm, und wird ewiglich leben,“ ein hartes Wort war; so hätte der Heide Christum deshalb ohne weiteres für verrückt erklären müssen. Wem dagegen der Geist des Christenthums klar ist, dem sind auch diese Worte klar. Wenn auch das Abendmahl von seinem ersten Ursprunge an nicht als Mysterium im Christenthum gefeiert worden wäre, als Vereinigungsmysterium des Christen mit Gott und Jesu, oder der übersinnlichen Welt, als deren Repräsentant der Stifter des neuen Weltglaubens verehrt wurde, und auch wenn wir gar keine alterthümlichen Nachrichten über die ältesten Vorstellungen der Christenheit davon besäßen; so müßten wir die

mystische Ansicht nach achtzehnhundert Jahren durch die welthistorische Construction des Christenthums wieder auffinden. Zur Idee erhoben, verbürgt sie der Feier des Abendmahls eine ewige Dauer.

Wodurch der Protestantismus in neueren Zeiten immer mehr in sich veröden mußte, ist das, daß er fast ganz außer aller Verbindung mit einer heiligenden und verschönernden Weihe des wirklichen Lebens nach seinen verschiedenen Zuständen gekommen war. Im Cultus des Katholicismus hat sich bis auf unsere neuesten Zeiten mehr Ideales, das Leben Verschönerndes erhalten. Darum sind für den Protestantismus mehrere neue Feste, als z. B., ein Fest der Todtenweihe, Naturfeste u. s. w., wobei aber mehr geschehen, als bloß gepredigt werden müßte, dringendes Bedürfniß. In fast allen Religionsculten findet man Liebe und Achtung für seine Todten, und ein Bestreben, mit ihnen in einer gewissen Verbindung zu bleiben, ausgedrückt. Besonders ist dies bei den Chinesen der Fall, die jährlich ihren Todten zweimal ein hohes religiöses Fest feiern, das Confucius schon vorfand, und sehr empfahl, und dessen beständiger Heilighaltung einer ihrer Kaiser hauptsächlich die lange und glückliche Dauer des Staates zuschrieb. Bloß im Protestantismus ging man aus einseitiger Polemik so weit, daß man dem Menschlichen untreu wurde. Und doch beten

wir: ich glaube an eine Gemeinschaft der Heiligen, das heißt, an eine fortdauernde Verbindung auch mit den Heiligen und Vollendeten, welche vor mir in das Göttliche eingegangen sind. Dies ist der einzige Punkt, worin — nicht das Christenthum an sich, sondern eine Art von befangenem Dogmatismus desselben, mit dem Heidenthum verglichen, im Nachtheil steht. Und doch konnte man im Heidenthum ein Todtenfest eigentlich nur sich selbst feiern, während wir solches im Christenthum wirklich unseren vollendeten Abgeschiedenen feiern. Die Ehrfurcht für das Andenken an die Verstorbenen war bei den Alten eine so heilige Pflicht, daß es ein herrliches, den Geist des Heidenthums gleichsam überspringendes altes Gesetz bei den Römern war: „Die Rechte der Todten sollen heilig gehalten werden, und man soll die Manen oder die Seelen der Abgeschiedenen unter der Verehrung des Göttlichen mit begreifen.“ Dagegen klügelte und spitzfindigte man im Protestantismus darüber, ob man für die Todten beten dürfe, ob sich so was aus klaren Beweisstellen oder sicheren Beispielen der Schrift beweisen lasse u. s. f. In diesem Dogma hat sich recht auffallend gezeigt, wie weit eine einseitige Spekulation zu führen vermöge. Die schrecklichsten Momente des Lebens sind die, da wir nach einem unersetzlichen Verlust, oder bei einem hohen Grade innerer Seelenleiden die Nichtigkeit aller irdischen Dinge so lebhaft fühlen, daß es uns schmerzt, aus dem Schoße der Ewigkeit in das Nichts und den Jammer des Daseyns geboren worden zu seyn. In solchen traurigen Stunden wird

die ideale Ansicht des Universums, wie sie sich in dem welthistorischen Geiste des Christenthums darbietet, unsere Seele wieder heben. — Wir beten an, und entsagen — und auch darum ist ein idealer Umgang mit der Geisterwelt und unseren lieben Todten, so wie überhaupt ein öffentlicher, uns seine Tröstungen zu jeder Stunde darbietender Cultus für uns inneres Bedürfniß, indem so rein menschliche und erhabene Lebensbeziehungen darin gefeiert und dargestellt werden. — — —

Erste Hauptabtheilung.

Zweiter Tag.

M. — — — Sie schienen gestern unsere meisten protestantischen Theologen einer Einseitigkeit in der Behandlung selber des wirklichen geschichtlichen Theils des Urchristenthums, oder der kirchlichen Alterthümer anzuklagen, und daraus bei den neuesten Versuchen, den Cultus zu veredeln, die übertriebene Furcht derselben, daß sie sich dem Katholicismus zu sehr nähern möchten, abzuleiten.

J. Dies war meine Meynung, und ich wage dies frei zu sagen, selbst mit der Gefahr, vielfach mißverstanden, verkannt, und einseitig beurtheilt zu werden. Wir werden uns, wie ich hoffe, heute näher darüber verständigen. Ich habe gestern inzwischen, als wir von der welthistorischen Construction des Christenthums sprachen, einen Punkt heraus zu heben vergessen, den ich jetzt noch nachholen will: den wichtigen Einfluß dieser Ansicht auf unsere ganze Bibelerklärung. — Sie wissen doch noch, wie sich unsere erste Bekanntschaft entspann? —

M. Nun, daß ich mir bei Ihrem Freunde zu G., als ich kaum einige Stunden in meinem Quartier angekommen war, eine Bibel ausbitten ließ.

J. Ganz recht! Diesen Mann, sagte ich, muß ich kennen lernen. Ein ähnlicher Fall ist mir, so lange ich Quartier gebe, noch nicht vorgekommen. Sie nannten damals die Bibel das Buch der Bücher. Das ist sie auch: ein unbegreifliches, religiöses, archäologisches, mythologisches, historisches, philosophisches, moralisches, poetisches Buch, über Alles und für alle mögliche Lebenszustände einen Text, wo nicht ein ganzes Capitel enthaltend, voller großen und eigenthümlichen Gedanken, Ansichten und Ideen! — Man mag sie lesen mit freiem Geiste, oder mit Vorurtheilen befangen, vom Anfange nach Hinten, oder vom Ende nach Vornen, als Gottes- oder als Menschenwort, noch läßt sie, was das wundervollste von Allem ist, keinen ihrer aufmerksamen Leser leer ausgehen. — Lesen sie aber einmal erst besonders ihr neues Testament mit einer lebendigen Anschauung des welthistorischen Ursprungs des Christenthums; versetzen Sie sich dabei ganz mit dem Gemüthe in die früheste Zeit der christlichen Offenbarung; vergegenwärtigen Sie sich den Kampf zwischen dem Unendlichen und Endlichen, zwischen dem ewigen und heiligen Reiche Gottes, das durch das Christenthum begründet wurde, und der eitein und unheiligen Herrschaft der Götterwelt im Heidenthum: — und dann erst, ich wage es zu behaupten, werden Sie dies neue Testament mit hoher Begeisterung anblicken, und bei jeder Zeile, welche Sie darin lesen, fühlen, daß nie ein neueres kom-

men, sondern daß es immer das neueste bleiben wird. Neu, auch wenn ihm als Buch betrachtet, kein altes voraus gegangen wäre! —

M. Bei dieser Annahme müssen sich freilich Ansichten eröffnen, welche unmittelbar ins Leben eingreifen, weil wir uns dabei auf den Schauplatz jenes höheren Menschenlebens, jener ewig denkwürdigen Zeit in der Geschichte, gleichsam selbst versetzt sehen.

J. Wahrlich hier finden ganz andere, als die gewöhnlichen Bemerkungen unserer Commentare statt, wovon unser willkührliches Accommodationssystem, unsere künstlichen natürlichen Erklärungen, unsere moralisirenden Auslegungen, kurz unsere ganze bisherige Exegese nichts ahndet.

M. Besonders mag die höhere geschichtliche Ansicht auf die Paulinischen Schriften anwendbar seyn.

J. Vorzugsweise, dies ist gewiß, denn bei Paulus, als der Heiden Apostel, hatte sich der Gegensatz des Christenthums im Conflict mit seiner Welt so ausgebildet, daß er recht eigentlich in dieser Anschauung lebte. Mehr oder weniger aber ist dies bei allen neu testamentlichen Büchern, ja bei allen und jeden christlichen Urkunden aus dem Alterthum der Fall.

M. Ich wünschte in der That, über irgend ein neu-testamentliches Buch, mit Rücksicht auf diese Ideen einmal Vorlesungen zu hören. Ich würde mich bemühen, meine bisherige Exegese dabei zu vergessen, wenigstens das, was sich mit dieser Ansicht nicht verträgt.

J. Dieß dürfte wohl so geschwind noch nicht geschehen. Indessen für einen denkenden Mann, bei so

viel Fleiß, und, was die Hauptsache ist, bei so viel Vorliebe für ihr früheres Studium, reichen einige Stellen, reichen ein Paar Verse schon hin, um sich in dieser Ansicht zu orientiren. — Hier liegt die Bibel noch von gestern! — Schlagen Sie aufs Gerathewohl eine Stelle auf! Machen Sie's, wie's die Brüder (Herrnhuther) in zweifelhaften Fällen zu halten pflegen, die sich bei zugeschlossenen Augen einen Spruch aufgreifen. Es ist kein Buch, kein Kapitel im ganzen Neuen Testament, wodurch meine Behauptungen nicht bestätiget würden! —

Nun der Vorschlag läßt sich hören! sagte mein Freund lächelnd, und schlug bei weggewandtem Antlitz mit der Rechten — denn diese sollte, wie festgesetzt war, gelten — zufälligerweise das zweite Kapitel des ersten Briefes Petri auf. *) Ich beschuldigte ihn im Scherze einer kleinen Neckerei, daß er, der die Paulinischen Briefe in universell-historischer Hinsicht selbst sehr richtig für die interessantesten erklärt hätte, nun eine Stelle so weit nach hinten aufgegriffen habe. Allein, setzte ich hinzu, glauben Sie ja nicht, daß Sie mich damit in Verlegenheit setzen. Ich überblickte schnell die Abschnitte. Nun, mein Lieber, hören Sie! — Mit der größten Aufmerksamkeit, entgegnete er. — Alles Bekannte setze ich natürlich voraus, und deute Ihnen in wenig Worten bloß meine Ideen über die angegebene geschichtliche Beziehung an, damit wir uns nicht zu weit von dem Inhalt unseres Gesprächs entfernen.

---

*) Dieser Auftritt hat gerade so statt gehabt, und das hier Bemerkte ist Thatsache, und keine Einkleidung.

Mein Freund las nun das Kapitel Stellenweise, und ich machte ungefähr folgende Bemerkungen dazu:

Ich habe nicht nöthig, auf die rein-übersinnliche Tendenz in den vorgelesenen Versen (V. 1 – 8.) wie sie das Christenthum im Kampf mit seiner Welt aussprach, im Einzelnen aufmerksam zu machen. — Aber schon die Worte V. 3.: „so ihr anders geschmeckt habt, daß der Herr freundlich ist," konnte ein Heide gar nicht verstehen. Denn seine Götter waren keine andere Wesen, als Er auch war. Von einem Gott als Schöpfer, als Weltregierer, als Vater der Menschen, gar von einem freundlichen Gott konnte er sich keinen Begriff machen. Das Christenthum war die Lehre der Gnade: es offenbarte nicht bloß den Unendlichen für den Verstand, sondern auch einen liebevollen, gnädigen und — einen freundlichen Gott in dem Unendlichen für das Herz und die tiefsten religiösen Bedürfnisse des Menschen. Was in den folgenden Versen steht, sind lauter eben so sprechende Gegensätze gegen die vorchristliche Welt; herrliche Worte, — euch, wie es im siebenten Verse ausdrücklich heißt, die ihr glaubet, köstlich, den Unglaubigen aber ein Stein des Anstoßes. Von den geistlichen Opfern, die Gott allein angenehm seyen; von der Bestimmung aller Menschen zu einem Priesterthum, und zwar zu einem heiligen Priesterthum Gottes; von den Christen, als lebendigen Steinen an dem geistlichen Tempel ihres Meisters u. s. w. — von dem Allen konnte der Heide nach seinen Religionsbegriffen wieder durchaus nichts verstehen. Er konnte

sich als Heide zu einer übersinnlichen Bestimmung des Menschen weder erheben, noch in dieselbe eingehn. Statt dessen spricht hier Petrus die erhabenen neu-weltlichen Ideen aus: „Ihr, als Christen, seyd das auserwählte Geschlecht" — ob ein Volk diese oder jene Götter verehrte, dies machte bei dem Heiden keinen Unterschied, er würdigte den Menschen nur nach seiner nationalen Verschiedenheit; „ein königliches Priesterthum" — was in der alten Welt nur der Imperator als Pontifex Maximus, oder bei den Juden der Hohepriester war, dies zu seyn, seyd nun Ihr, sind nun alle Menschen durch das Christenthum berufen; „das heilige Volk" — heilig, wie der Heide dieses Wort nicht fassen konnte, nach seiner übersinnlichen Beziehung, heilig und schuldlos in der Gesinnung, durch den Glauben an eine unmittelbare geistige Verbindung des Erschaffenen mit seinem Schöpfer, des Erlößten mit seinem Erlöser; endlich „ein Volk des Eigenthums" — ein Ausdruck, in religiösem Sinn gebraucht, der allen Begriffen der Herrschaft des Endlichen in der alten Welt geradezu widerspricht, und der einen Heiden lachen machen mußte. Denn die Götter waren das Eigenthum eines Landes oder einer Nation, und nicht die Landeseinwohner oder das Land das Eigenthum der Götter. (Daher in der alten Welt nur Landes- oder Nationalgötter!) Und warum — blicken Sie doch noch einmal in diesen Vers, er ist allzu wichtig! — warum ist der Beruf des Christen so erhaben, und wozu ist er dadurch verpflichtet? — „Daß er verkündigen soll

die Tugenden, die Vollkommenheiten deß, der ihn berufen hat" — der Heide konnte von seinen Göttern nur Menschliches, und darum nur ein Gemisch von Erhabenem und Gemeinem, wenn nicht von Gottlosem, verkündigen. Denn sie waren keine Ideale der geistigen, sondern der physischen Welt, Naturwesen, mit den guten und schlechten Eigenschaften des Geschlechts, wozu sie selbst gehörten, und das sie nur in höherer, ästhetisch-veredelter körperlicher Form und Potenz darstellten. „Von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte" — was, mußte hier der Heide ausrufen, was kann hier Finsterniß heißen; was wunderbares Licht? — Als Heide mußte er über diese Gegensätze spotten, und doch drücken solche den Charakter beider Welten so bestimmt, als den Gegensatz zwischen Endlichem und Unendlichem aus.

Endlich lesen Sie, mein Theuerer, indem Sie sich mit Ihrer ganzen Phantasie zweitausend Jahre zurück denken, die herrliche universell-historische Schilderung der unter ihrem unsichtbaren himmlischen Oberhaupte vereinigten Christenwelt im folgenden, so wie im fünf und zwanzigsten Vers dieses Kapitels: „Die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seyd, die ihr weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seyd. Denn ihr waret weiland wie die irrenden Schaafe: aber ihr seyd nun bekehret zu dem Hirten und Bischofe euerer Seelen." Jedes Volk in der alten Welt zeichnete sich auf eine eigenthümliche Weise durch seinen Nationalstolz aus; jedes war

geneigt, sich für das vorzüglichste zu halten. Hier sagt Petrus: da ihr alle ohne Gott lebtet, so waret ihr bei all' euerem Völkerstolz doch nur verirrten Heerden ähnlich. Ferner: es ist nach dem innersten Geist des Christenthums, eben weil er praktisch-ideal ist, und weil Christus darin als der verklärte Repräsentant der ganzen Gattung, und gleichsam als ein das ganze Geschlecht umfassender Universal-Mensch dargestellt wird, das schöne Charakteristische dieser Religionsform, daß die dogmatischen und historischen Lehrsätze derselben mit der reinsten Moral, ja mit den feinsten Klugheitsvorschriften unaufhörlich und so abwechseln, daß sie, man möchte sagen, organisch in einander fließen, und sich wechselsweise innig bedingen. So auch hier. Lesen Sie aus diesem Gesichtspunkte die treffliche Stelle von Vers 10. bis 24., und sagen mir, ob sich etwas denken lasse, das in gleichem Sinne mystisch und verständig, religiös und weltklug, charakteristisch-christlich und universell-weltbürgerlich genannt zu werden verdiene. Erringt eueren erhabenen Christenberuf! — Seyd ihr doch hier nur Fremdlinge und Pilgrime! — — Was möchte ein Heide sich doch wohl dabei gedacht haben, wenn man ihm gesagt hätte, er sey nur ein Fremdling in seinem Vaterlande, nur ein Reisender auf Erden. Und wo, würde er gefragt haben, bin ich denn zu Hause? — Im Himmel! — Im Himmel? mußte er, da ihm der Begriff einer übersinnlichen Welt fremd war, weiter fragen, was heißt dies? In der

Sonne, im Mond, oder in welchem anderen Himmelskörper? Im Olymp wollen Sie vermuthlich sagen. Hier wohnen die seligen Götter, die neidisch auf ihre Höhe, keinen Sterblichen bei sich aufnehmen! In dem Maaße, als die alte Welt ganz in eine materiale Ansicht des Lebens versunken war, und nichts Höheres, als eine weltsinnige Behandlung der verschiedenen irdischen Lebenszustände kannte — in dem Maaße lehrte der neue Weltglaube: „Hier sind wir Fremde. Das Vaterland ist droben! Dorthin muß also auch unser Blick, unser Sinn, unser ganzes Bestreben gerichtet seyn. Die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer den Willen Gottes thut, der allein bleibet in Ewigkeit!" — „Droben ist die Stadt, wo eure Namen als Bürger eingeschrieben stehen; der Ort, wohin euch euer Meister, der Bischof euerer Seelen, voran gegangen ist, der euch die Versicherung gegeben hat, daß ihr ihm nachfolgen und ewiglich an seiner Vollendung Theil haben sollt." — Darum ist im Gegensatz der alten Welt, da der Mensch ohne Gott war, der Christ im neuen Weltglauben, ein Freund, ein Kind, ein Erbe Gottes, ein Miterbe Christi, Gottes Hausgenosse, ein Tempel des heiligen Geistes, ein Glied am Oberhaupte Christus, ein Streitender, der der Welt absirbt, und schon hier in ein neues Leben eingeht; der allenthalben Trübsal hat, aber sich nicht ängstigt; dem die Welt wohl einmal bange machen kann, der aber nicht verzagt; der Verfolgung leidet, aber nie verlassen ist; der unterdrückt wird, aber nicht

umkommt; (1. Kor. IV. 7-9.) kurz, dem Kampf und Entsagung eine Gnade, und der Tod ein Gewinn ist, weil im Leben und im Tode ihn nichts von der Liebe seines Gottes und Erlösers trennt. Vergleichen Sie außer unserer Stelle bei Petrus, für diese erhabenen Gegensätze, wodurch das Christenthum den einseitigen Nationalstolz und die Härte seiner Zeit brach, Röm. VIII. 12-39. 2. Cor. IV. und V. — Doch ich müßte in der That hier das ganze neue Testament hernennen!

Von allen diesem begriff der Heide nach seinen Religionsvorstellungen kein Wort. Die Gegensätze sind so schreiend, daß man ohne höhere geschichtliche Ansicht gar nicht verstehen kann, wie überall der Heide zur Kenntniß des Christenthums gelangen konnte. Der Uebergang von der einen Ansicht zu der anderen, ist wahrhaftig ein wahres Wunder der geistigen Welt.

Und nun bei einer so tiefen Mystik überall wieder die reinste, würdevollste, verständigste Moral! Bemerken Sie sich dies als hervorspringendes Merkmal des Christenthums, denn dadurch steht es unter allen Religionsformen, Indien, den Parsismus und neueren Lamaismus nicht ausgenommen, einzig, und, ohne alle Wunderbeweise, als wahrhaftig göttlich, das heißt, durch seine innerliche welthistorische Idealität beglaubigt da. —

V. 16. Als die Freien. — Auch dieser Vers ist weltbürgerlich-christlichen Sinns zu verstehen. Nur der Christ, er sey ein Freier, oder ein Sklave, ist ein wahrhaftig freier Mensch. Das Christen-

thum ist die Religion der wahren Freiheit. Die Wahrheit, sagt Christus, wird euch frei machen. Joh. VIII. 32. ꝛc. Weiland, sagt Paulus, waret ihr Alle Knechte, Knechte der Sünde, nun ihr aber Gottes Knechte geworden seyd, seyd ihr Freie. Röm. VI. 17. 18. Ihr seyd wahrhaftig frei, denn — Alles ist euer. Der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. 2. Kor. III. 17. Ihr seyd theuer erkauft, wie könntet ihr der Menschen Knechte seyn. 1. Kor. VII. 23. Ganz so hier Petrus! — Daß auch in dieser Hinsicht das Christenthum als universell-weltbürgerliche Erscheinung da steht, brauche ich Ihnen nicht zu bemerken. Aber man fühlt die welthistorischen Gegensätze stärker, wenn man sich die Contraste von Unabhängigkeitsstolz, Sklavensinn, Menschenverachtung, Freiheitswuth und Vergötterung oder Herabwürdigung des Einzelnen, wie solche in der alten Welt herrschten, vergegenwärtigt. Ueberdies fällt auch in diesen Worten wieder, wie durchaus im Christenthum, das Moralische mit dem Mystischen in Eins zusammen: ihr seyd die ächten freien Leute, aber — als die Knechte Gottes! Welcher Weise hat in so wenigen Worten mehr gesagt, als V. 17: „Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König!“ Christliche Worte, die der weiseste der Heiden so, in dieser Verbindung, nicht sagen konnte! Endlich die herrlichen Vorschriften der folgenden Verse! — Als Gewissenssache soll der Christ das Gute thun, als Gewissenssache das Böse lei-

den! Das Christenthum ist im Grunde weiter nichts, als ein weltgeschichtlicher Commentar zu dem bekannten Wahlspruch der Königin Christina von Schweden: „es gibt zwei Wege, auf welchen der Mensch zur wahren Größe gelangt, durch das, was er thut, und durch das, was er leidet" *) — nämlich, wenn er das Gute will und thut, und das Uebel trägt und duldet, beides in Beziehung auf Gott, in wahrer, durch christlichen Sinn geheiligter Seelenstärke. (Vergl. 1. Petr. IV. 12-16.)

Und nun, nach allen diesen reinmoralischen Ermahnungen, zufolge der im Christenthum überall statt findenden Ideenverknüpfung, sofort wieder die mystische Ansicht von der innigen Verbindung des Christen mit seinem himmlischen Oberhaupte, als Beweggrund! „Denn dazu seyd ihr ja berufen, sintemal auch Christus gelitten hat, und hat euch ein Beispiel gegeben, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen, welcher keine Sünde gethan hat u. s. w." „Denn, wiederholt er noch einmal, denn ihr waret weiland" — —

---

*) Vielleicht schwebten Schiller diese Worte vor:

Zwei sind der Pfade, auf welchen der Mensch zur Tugend empor strebt,
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend,
Wohl dem, den sein Geschick liebend auf Beiden geführt.

Berückſichtigen Sie ja wohl dies ſo oft wiederholte „Weiland.“ Die Apoſtel ſelbſt machen nicht bloß gelegentlich, ſondern in jeder Stelle auf den Gegenſatz zwiſchen der alten und neuen (chriſtlichen) Welt, und mithin auf die von ihnen klar angeſchaute welthiſtoriſche Beſtimmung des Chriſtenthums aufmerkſam.

Dieſe Bemerkung, erwiederte mein Freund, iſt mir ausnehmend intereſſant, und ich finde, daß ſie vollkommen gegründet iſt. Indem ich Ihren Bemerkungen von Vers zu Verſe folge, ſehe ich dieſe letztere Bemerkung, welche ſo entſcheidend für Ihre Anſicht ſpricht, wo ich hinblicke, ſelbſt in dieſem Petriniſchen Briefe, da ich es am wenigſten erwartete, beſtatiget. So fängt, fuhr mein Freund fort, ſogleich der Brief I. 14-16. damit an, — ſetzet euere Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jeſu Chriſti, und ſtellet euch nicht gleich wie vorhin ꝛc. Wieder eine neue Anſpielung V. 18., 20., 23. Dann, in dieſem unſerem Kapitel V. 4., 7., 8., 9., beſonders 12., 25. Ferner Kap. III. 1., 15. Endlich Kap. IV. 3., wo ausdrücklich geſagt wird, es iſt genug, daß ihr die vergangene Zeit des Lebens zugebracht habt „nach heidniſcher Weiſe“ — 4., 12. bis zu Ende des Buchs in allen Verſen. — Auf denſelben Gegenſatz, auf den nie mit einander zu verſöhnenden welthiſtoriſchen Conflict zwiſchen Chriſtenthum und Unchriſtenthum kommt, ſetzte ich hinzu, auch Paulus unzähligemal zurück, und er iſt recht eigentlich deſſen Lieb-

lingsthema. So z. B. Eph. II. vom ersten bis zum letzten Worte, insbesondere V. 11. und 12., darum gedenket, daß ihr, die ihr weiland Heiden gewesen seyd, ohne Gott in der Welt waret. Coloss. I. 21-28., Ihr waret weiland Fremde und Feinde, nun aber ist euch das Geheimniß, das von der Welt her unbekannt war, offenbaret worden ꝛc. Gal. IV. 8., 9. Zu der Zeit, da ihr Gott nicht erkanntet, dienetet ihr denen, die von Natur nicht Götter sind, nun ihr aber Gott erkannt habt, (ja vielmehr von Gott erkannt seyd;) so u. s. f. — Bemerken Sie, Freund, hier besonders diese höchst wichtige, charakteristisch-christliche Parenthese! — Eine Dogmatik hatte er nicht, um jeden Ausdruck darnach zu regeln; nach einem philosophischen System hatte er das Christenthum noch weniger gemodelt — und dennoch drückt er sich über die eigenthümlichsten Ideen der neuen Weltreligion, bis in anscheinende Kleinigkeiten hinein so bestimmt, so gleichförmig aus. Woher diese Erscheinung? Wie läßt sie sich erklären? — Von praktisch-idealem Standpunkt aus: der Weltgeist, der das Christenthum weckte, trieb, förderte, begründete, war des Apostels Offenbarung. Er konnte, auch wenn er wollte, nicht von der Bahn abweichen, die ihm von diesem vorgezeichnet war. — Sprach, oder lehrte er ein anderes Evangelium, so mußte es untergehn. Denn die Idee des Christenthums war eine nothwendige und ewige, und die

universell-historische Tendenz desselben schloß alle Zufälligkeiten, alle Willkührlichkeiten aus. —

M. (Einfallend.) Ein fruchtbarer Gedanke, und der, wie mir ganz klar ist, nothwendig aus Ihrer idealen Ansicht der Religion folgt, den aber unsere offenbarungsglaubigen Theologen nicht dogmatisch richtig finden werden.

J. Das mag seyn! Er macht auch gar den Anspruch nicht, diesen zu gefallen, denn er kann nur von dem, der von weltbürgerlichem Standpunkt aus das Universum anschaut, erkannt werden. Aber mögen diese Herren noch ein Jahrhundert lang über den Offenbarungsbegriff mit einander streiten, wobei sie sich, beiläufig gesagt, in einem handgreiflichen Zirkel herum drehen; so müssen sie zuletzt doch auf diese Ansicht zurück kommen.

M. Müssen? —

J. Ja, müssen! Denn Offenbarung ist Erziehung, Erziehung aber muß selbstthätig seyn, und vom Innern ausgehn, — was mir aber selbstthätig nur vom Innern werden kann und muß, dessen bedarf ich nicht leidend, (wenigstens nicht für immer!) von Außen her. Darum muß die Erziehung des ganzen Geschlechts weltbürgerlich oder idealistisch endigen, wenn wir das nothwendige Resultat aller Offenbarung so bezeichnen wollen. —

Doch ich wollte Sie nur noch auf einen Hauptgedanken dieses Briefes in welthistorischer Hinsicht aufmerksam machen, weil er gar zu oft wiederkehrt: II. 19 - 23. III. 13. 14. IV. 12 - 16.

19. V. 6. 7. 10. 11. u. s. w. M. las alle diese verschiedenen Stellen zuvor nach, und ich fuhr darauf fort: Das Heidenthum mußte den Menschen, das ganze Universum der Nothwendigkeit oder dem Schicksal unterwerfen, dem seine Götter selbst unterworfen waren, und es liegt für manche, und zwar gerade für die oft unergründlichsten unserer Lebenserfahrungen, in den Ihnen ohne Zweifel noch aus der Schule wohlbekannten Worten:

Superum voluntas favit, sed fato invito — ein wehmüthiger, und in seiner Art tiefer Gedanke. Das Christenthum, das das gesammte Universum als ein „Reich Gottes" und zwar eines unendlichen, allen Wesen, die in ihm leben und da sind, nahen Wesens betrachtet, mußte bei dieser seiner Grundanschauung anstatt des blinden und unerbittlichen Schicksals, eine göttliche und liebevolle Vorsehung lehren. In der heidnischen Welt war es das eiserne Schicksal, das den Menschen willenlos jetzt erhob, jetzt zermalmte: in der christlichen Welt ist's ein treuer Schöpfer, ein liebender Vater, dem wir die Tage der Freude verdanken, und der uns die Tage der Trübsale auferlegt. Wie in allen charakteristischen Lehren des Alterthums, so lassen sich auch in dieser die Gegensätze beider Welten aus den innersten Principien derselben entwickeln. —

M. Das heißt mit Einem Worte das, was Sie die weltbürgerlich-ideale Anschauung, die welthistorische Nothwendigkeit des

Christenthums nennen. Ich wiederhole es, ich wünschte so unsere ganze Dogmatik mit Ihnen durchgehn zu können.

J. Es ist dies nicht nöthig. Aus Einer mit Klarheit festgehaltenen Grundidee entwickelt sich das Allgemeine, wie das Besondere. Um sogleich bei dem Beispiel stehn zu bleiben, welches uns hier Petrus darbietet; so lassen Sie uns einmal beide Weltansichten einander gegenüber stellen. Stellen aus griechischen oder römischen Schriftstellern anzuführen, würde zweckwidrig seyn, indem in allen die Idee des Schicksals ohne Ausnahme waltet, welche dem griechischen Trauerspiel insbesondere zur Grundlage dient. Zwei unserer vorzüglichsten neueren vaterländischen Dichter haben verschiedene, im Geist der vorchristlichen Welt verfertigte Gedichte geschrieben; ich weiß mehrere Stellen daraus auswendig, — damit wollen wir einige Stellen aus dem N. Testament vergleichen, und diese Gegensätze werden uns statt jeder weitern Erläuterung dienen!

Der Eine sagt:

Frisch auf! Ob aus den hohen Sitzen,
Die Götter lächeln, oder blitzen —
Du wandle wohlgemuth die Bahn.
Blüht dir kein Veilchen an dem Wege,
Und gelten dir die Donnerschläge —
Sie können nimmer sich tiefer schlagen,
Als zu dem unterirdischen Kahn. —

Der Andere:

Laßt im muth'gen Trotz uns fallen,
Klanglos ist der Tod der Matten,

Nur die tapfern Seelen wallen —
Siegreich in das Land der Schatten!

Dagegen sagt das Christenthum, und wir wollen, da Sie diesen Apostel gerade aufgegriffen haben, eine einzige Stelle aus den Paulinischen Schriften ausgenommen, alle anderen aus Petrus wählen:

„Meine Lieben, lasset euch die Trübsal, so euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget ꝛc. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greifet. Leidet er aber „als ein Christ," so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Falle. Darum welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, „als dem treuen Schöpfer," in guten Werken."
IV. 12. 13. 15. 16. 19.

„So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Der Gott aber aller Gnaden, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sey Ehre und Macht

von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ V. 6. 10. vergl. I. 3-7. 11. III. 14. 16. - 18. u. s. w. —

„Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Was wollen wir denn weiter sagen, ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? — Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefährlichkeit? oder Schwerdt? — Aber in dem Allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat! Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch eine einige Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist. Röm. VIII. 28. 31. 35 - 39.

Jenes ist reines Heidenthum, das zum trotzigen Widerstand gegen das blinde Schicksal berechtigt, eben weil es blind ist, daß der Unglückliche entweder erliege, oder sich seines kühnen Widerstands freue, und darin auch im Schmerz einen höhern Lebensgenuß finde; dieses, reines Christenthum, das milde, Unterwerfung und Ergebenheit gebietet, Glaube und Liebe zum Wiegenangebinde des Lebens, und die Hoffnung, deren Engel auf des Christen Grabstein sitzt, zum Todtenkranz mitgiebt.

Ich läugne nicht, es kann für eine starke Seele, zumal wenn sie sich von unverdienten Leiden be-

stürmt fühlt, etwas Erhebendes in dem altweltlichen Kampf mit dem Schicksal gelegen haben. Sich verkannt, verfolgt, verlästert sehen, im offenen Kampfe mit Feinden, welche uns haßen, Neidern und — Freunden preis gegeben, welche uns schmeicheln und gern zernichten möchten, bestürmt dabei von öffentlichen und häuslichen Sorgen, Anstrengungen und Schmerzen aller Art, in solchem Kampfe, wenn er Jahre lang, wenn er ein halbes, ja ein ganzes Leben hindurch dauert, in solchem Kampfe nicht erliegen, sondern sich allein auf sich selbst zurück stämmen, um in trotzigem Muth es mit Göttern und Menschen, Schicksal und Leben aufzunehmen: dies mag in seiner Art allerdings groß seyn, und ein Schauspiel genannt werden, welches die Unsterblichen mit Ehrfurcht ansehen müssen. Aber mußte der Sterbliche nicht, der es zugleich mit den Menschen aufnahm, und mit den unsterblichen Göttern, wenn diese mit dem Schicksal im Bunde standen, *) bei allem wahren oder

*) Denn nicht immer war dies der Fall! — Oft begünstigten die Götter den Menschen, aber das Schicksal, das ihm zuwider war, und dem die Götter selber weichen mußten, ließ ihn dann sein Unglück doppelt herbe empfinden. Man denke an den Kahlen in der Fabel, der den gefundenen Kamm mit den Worten wegwirft: Superum voluntas facit, sed fato invito. Es liegt in dieser Idee etwas Tiefes und unaussprechlich Trauriges und derjenige ist sehr glücklich zu preisen, welcher sie nicht versteht, denn sie kann uns nur durch die allerherbesten Lebenserfah-

erkünstelten Trotz innerlich sich unselig fühlen und verwildern? — Welche des Menschen und seines Schicksals — der Beschränktheit — weit würdigere „Seelenstärke im Leiden" lehret das Christenthum! — Wie ist hier der Schmerz durch Entsagung, die Kraft durch Milde, der Kampf durch Liebe, die Aufopferung, selbst des Lebens, durch Ergebenheit und Hoffnung, endlich der Sieg durch Demuth gemildert und veredelt! — — Oder! ist es würdiger, menschlicher, tröstender im heidnischen Sinne zu sagen:

Es muß der Mensch des Schicksals Willen,
Und ob sein Herz im Jammer bricht, —
Er muß, er muß ihn ganz erfüllen —
Denn wie er kämpft, er sieget nicht!

oder in christlichem Sinne zu beten:

„Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, Uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich: was aber unsichtbar ist, das ist ewig." 2 Kor. IV. 17. 18.

Doch es ist Zeit, Freund, daß wir nach einer so lange, mit dem Inhalt unserer Unterredung freilich innig verflochtenen Episode, den Faden unseres Gesprächs wieder aufnehmen! — — —

---

rungen verständlich werden, bietet dann aber auch Stoff zu den allerreichsten Reflexionen dar. —

Ich hatte gesagt, daß unsere Theologen das Urchristenthum einseitig beurtheilen, ich muß es Ihnen nun beweisen. In dem Glückwünschungsschreiben sowohl, als in der Antwort darauf, deren ich gestern erwähnte, ist verschiedentlich von der Zurückführung des Gottesdienstes auf die Einfachheit des christlichen Alterthums die Rede. Demnach sollte man glauben, daß an unserem bereits bis zu einer kümmerlichen Schulanstalt vereinfachten Gottesdienst, noch immer Allerlei zu vereinfachen wäre, um ihn dem christlichen Alterthum recht ähnlich zu machen. —

M. (Einfallend.) Nun, es ist einmal dies der gewöhnliche Ausdruck, dessen man sich seit dreißig bis vierzig Jahren immer bedient hat, wenn von Veredlung unserer kirchlichen Gebräuche die Rede war. —

J. Aber eben aus dieser Sprache, die dem Kenner ein Lächeln abnöthigt, beweise ich, daß man das Alterthum entweder nicht kennt, oder, da dieses von unsern Gelehrten sich nicht annehmen läßt, nicht kennen will, d. h. nicht unbefangen genug auffaßt, und auf unsere gegenwärtigen kirchlichen Formen anwendet.

M. Vor allen Dingen möchte nöthig seyn, zu bestimmen, was wir unter christlichem Alterthum zu verstehen haben.

J. Ganz recht! Und da wollen wir denn die Zeit so enge, als möglich begrenzen. Ich will nicht einmal das dritte Jahrhundert ganz dazu rechnen; aber von einem höheren Alterthum, als den beiden ersten Jahrhunderten und der ersten

Hälfte des dritten Jahrhunderts, kann doch wohl keine Rede seyn.

M. Gewiß nicht, ich sollte vielmehr meynen, das ganze dritte Jahrhundert wäre dazu zu rechnen, auch ist dies, so viel ich weiß, das gewöhnliche. Allein in diesem Zeitraum war der Cultus, unter dem äußeren Druck und den beständigen Verfolgungen, außerdem bei der Armuth der meisten Christengemeinden, doch sicher auch noch einfacher, als unser gegenwärtiger Gottesdienst, so einfach und dürftig er auch seyn mag. —

J. Doch vielleicht nicht so ganz, als sie voraus setzen! — Schon in dieser Zeit wurde das Abendmahl als Mysterium gefeiert, und war ein nothwendiger Theil eines jeden Gottesdienstes; schon in dieser Zeit war die sogenannte Disciplina arcani; schon in dieser Zeit waren die Vigilien, ja sogar bereits ein gewisser Heiligencultus eingeführt; schon in diesem Zeitraum war das Zeichen des Kreuzes bei der Consecration des Abendmahls, bei der Taufe, der Einsegnung der Katechumenen und andern gottesdienstlichen Handlungen gebräuchlich.

M. Darüber bemerken, in unbefangenem Tone, freilich unsere kirchengeschichtlichen Schriftsteller noch immer sehr wenig.

J. Und gerade das ist es, was ich Einseitigkeit nenne. — Da man das Christenthum, uneingedenk seines welthistorischen Ursprungs, wodurch dessen Urformen als nothwendige bestimmt wurden, als bloße Vernunftreligion — was es freilich, nur in idealerem

Sinne, auch ist! — darzustellen sucht; so verfehlt man zugleich auch den wahren Gesichtspunkt, woraus der Cultus desselben betrachtet werden muß. Daher denn die flache Einseitigkeit, daß man gerade die eigenthümlichsten christlichen Erscheinungen, wie z. B. die Feier des Abendmahls als Mysterium, die Ansicht der Taufe, der Absolution, des Gebets ꝛc. als Sacramente oder Gnadenmittel ꝛc ꝛc. lieber aus dem Heidenthum, das auch seine Mysterien gehabt habe u. s. w., als aus der nothwendigen Idee des Christenthums erklärt, und sich in die ältesten kirchlichen Gebräuche nicht zu finden weiß.

M. Wenn schon in den allerfrühesten Zeiten Taufe und Abendmahl als höchstfeierliche Handlungen in den Cultus aufgenommen waren; wenn die Feier der Mysterien des Christenthums im Abendmahle, den wesentlichsten Theil eines jeden Gottesdienstes ausmachte, und der Gottesdienst aus verschiedenen, bestimmt von einander abgesonderten Theilen bestand; wenn man bereits die Vigilien eingeführt hatte, sich des h. Kreuzes bediente; für die Verstorbenen nicht allein bei der Abendmahlsfeier zu beten, sondern den ausgezeichneten Christen und Märtyrern noch überdies besondere Verehrung zu erzeigen pflegte; bei wichtigen Gelegenheiten besondere gottesdienstliche Feierlichkeiten veranstaltete, ja schon Processionen kannte u. s. w.: so war der Cultus in der That so einfach nicht, daß wir uns jetzt noch darauf beru-

fen können. Aber läßt sich gegen dies Alles denn auch kein historischer Zweifel erheben?

J. Durchaus nicht! Dies ist so entschieden, daß man Jeden, den die Sache interessirt, selbst auf unsere befangenen neueren kirchen- und dogmengeschichtlichen Schriftsteller deßhalb verweisen kann, welche die Thatsachen anführen, aber unrichtig erklären. Wollen Sie sich einmal aber bei größerer Muße selbst darüber näher unterrichten; so lesen Sie besonders die schätzbaren ältern Schriften über das christliche Alterthum von Bingham, Cave, Arndt und Simonis, und Sie werden hier die Beweise für die Gewißheit dessen, was ich behauptet habe, in Menge finden. —

Gesetzt aber, fuhr ich nach einer längern Pause fort, dies Alles wäre ganz und gar nicht also — ist es denn nicht an sich ein seltsamer Gedanke, unsern Cultus nach achtzehn Jahrhunderten auf die Einfachheit seines Ursprungs zurück zu bringen. Unter welchen Umständen entstand das Christenthum? Könnte ein armes, sich zusammen haltendes Häufchen, das sich zu seiner Erbauung bald in einem Privathause, in einer Höhle, in einem Wald ꝛc. versammelte, wohl die Mustergemeine für den äußerlichen Gottesdienst zu allen Zeiten seyn? Das Kleid, welches ich vor vierzig Jahren getragen habe, möchte jetzt nicht mehr für mich paßen. Erasmus, bei seinem freien Blick, spottet schon über diesen geistlosen Einfall, der bereits auch von den Reformatoren seiner Zeit, besonders den Schweizern, wenn sie Bilder, Altäre und Orgeln aus den Kirchen warfen, oft genug

vorgebracht wurde. „Das Bemühen unserer Reformatoren, die Kirche, wie sie sagen, zu ihrem ersten Zustande zurück zu bringen, kommt mir eben so albern vor, als wenn man einen erwachsenen Mann zur Kindheit und zur Wiege zurück bringen wollte.“ *)

M. Ein verständiges Urtheil, wie man es von diesem Denker erwarten muß! —

J. Die Wirkung von einer so absoluten Verkehrtheit in Ansehung alles dessen, was unsere Theologen seit drei bis vier Jahrzehnten über, und für die Verbesserung unsers Kirchenwesens geschrieben, wie gethan haben — die Wirkung davon liegt am Tage.

M. Und welche? — Zwar ich vermuthe, was Sie sagen wollen. —

J. Diese, daß man in lauter kleinlichen, dem ächten religiösen Sinn völlig gleichgültigen, wo nicht fremden, oder gar ärgerlichen Dingen, die Wiederbeseelung der Religion und des Cultus gesucht hat, noch sucht, und vorerst immer suchen wird, weil man es nicht wagt, sich mit idealen und umfassenden Ansichten zu befreunden.

M. Dies Letztere ist freilich nicht möglich, so lange man sich über das eigentliche Wesen und die nothwendigen historischen Urformen des Christenthums im Irrthum befindet. Haben Sie indeß zu meiner Belehrung die Güte, sich auch hierüber näher zu erklären. Bei uns hört man von nichts, als Kanonen und Bataillen sprechen. Nur selten

*) *Erasmi Roterod.* Epist. de 1529 edit. Colon. 1541. p. 771.

hab' ich Gelegenheit, ein gelehrtes Blatt zu lesen. So werd' ich täglich leider mit unserer neuesten theologischen Litteratur unbekannter. Beispiele, sagt ein bekanntes Sprichwort, sind gehäßig, sie geben aber oft das meiste Licht.

J. Ich will Ihnen durch Beispiele zugleich erläutern und bestätigen, was ich so eben behauptet habe. Wir werden — ich weiß nicht, ob ich sagen soll, glücklicher oder fataler Weise, solche auch gar nicht weit herzuholen nöthig haben. Ich will sie Alle aus der neuesten Gegenwart wählen, und noch oben drein bloß bei — Berlin stehen bleiben, als dem Orte, der jetzt in kirchlicher Hinsicht so große Erwartungen erregt.

M. Nun dies ist wahrlich mehr, als man zu fordern berechtigt ist.

J. Wir wollen mit des edlen, unglücklichen Jenisch's Schrift: über Gottesverehrungen und kirchliche Reformen ꝛc. den Anfang machen. Es spricht in diesem Buche ein Mann von regem Eifer für Religion und Kirchenthum; die Vorwürfe, welche er darin seinen Glaubensbrüdern und besonders den Lutheranern macht, *) die seit Semler, Bahrdt und der Berlinischen

---

*) Auch in seiner letzten, kurz vor seinem Tode erschienenen bekannten Schrift, wo diese Vorwürfe in bittern Unmuth übergehen, herrscht dieselbe Sprache, nämlich in der Schrift: Kritik des dogmatischen, idealischen und hyperidealistischen Religionssystems u. s. w. Leipzig, 1804. (Im Vorberichte S. 3. f.)

Bibliothek, da es Mode ward, bei jeder Gelegenheit dem — Lutherthum, wie man sich ausdrückte, Eins anzuhängen, vorzugsweise in ihren Kirchen lichteten, aufklärten, simplifizirten, diese Vorwürfe zeigen von dem Enthusiasmus, womit er schrieb, und haben ihm, wie er voraus sehen mußte, Widerspruch und Verdruß zugezogen: dennoch .... wie kleinlich, wie wenig den von ihm erregten großen Erwartungen angemessen, sind die Vorschläge zur Verbesserung, welche er macht, und von deren Ausführung er sich einen neuen kirchlichen Himmel auf der Erde zu versprechen gutmüthig genug war.

M. Welche waren diese?

J. Abschaffung der überflüßigen Wochenpredigten, des Klingelbeutels, der Beichtaccidenzien, der Evangelien und Episteln, Vermeidung anstößiger Ausdrücke, als Gott erzürnen, — den wohl kein Prediger mehr braucht! — Gott versöhnen, Mittler zwischen Gott und dem Menschen, — (was übrigens, beiläufig gesagt, gerade eine der wichtigsten welthistorischen Ideen des Christenthums ist! —) und endlich eine strengere Sonntagspolizei. —

M. Und dies bei so viel Ernst — Alles?

J. Alles! —

M. Nun hier sieht man sich unwillkührlich an das: Fulgur e pelvi erinnert. Wie man davon sich so große Wirkungen auf die Verbesserung der Welt, auf Religion, Cultus und Sittlichkeit versprechen kann, begreife ich nicht.

J. Mit Achtung für Jenisch'ens Asche gesprochen, aber solchen sanguinischen Hoffnungen

überließen sich unsere Neuerer, bei ihren nicht kleinlichen, sondern oft wahrhaft läppischen Veredelungsproben insgesammt so gern, und eben auch hierin zeigte sich ihre Einseitigkeit. Ich habe einen vor längerer Zeit verstorbenen Prediger gekannt, welcher glaubte, es würde sich in seiner Gemeinde bald Alles veredeln, weil es ihm gelungen war, das immer wiederkehrende: Komm heiliger Geist nach und nach abzuschaffen, ein geschmackloses Bild zu übermalen, und ein altes Crucifix aus der Kirche zu entfernen.

M. Unglaublich! Zum Lachen, wenn es nicht so ernst wäre! —

J. Kurze Zeit nach Jenisch schrieb H. Jänichen über denselben Gegenstand. *)

M. Und erhob sich vielleicht zu tiefer greifenden Ansichten? —

J. Nichts weniger, als dies! **)

M. Also immer dieselbe bis zum Ekel wiederholte Litanei!

---

*) Die einzig richtigen Mittel, um die in unseren Zeiten überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion zu vermindern. B. 1804.

**) Ein Rec. in den theol. Annalen (Jahrg. 1804. B. II. S. 569.) macht hiebei folgende Bemerkung: Rec. muß den Vf. versichern, daß das Alles, was er abgeschafft zu sehen wünscht, in der Schweiz schon lange abgeschafft ist, daß man aber gleichwohl dort nicht fleißiger die Kirche besucht, als zu Berlin und zu Treuenbrizen. Je mehr man im Dänischen in Kirchensachen besserte, desto tiefer sank der Cultus in seiner Achtung u. s. w.

J. Ungefähr um dieselbe Zeit gab ein anderer Berlinischer Prediger, H. Himmerlich, über denselben Gegenstand seine Stimme ab; *) aber auch bei Ihm finden wir weiter nichts, als — lachen Sie nicht! als —

M. O! ich bitte, ich weiß schon Alles —

J. Nein, nein, Bis ac ter, quod pulchrum est — als — nun hören Sie! Abschaffuug der überflüßigen Predigten, des Klingelbeutels —

M. (Lachend.) Nun wahrlich difficile est —

J. Sie haben recht. Von so viel Einseitigkeit bei so viel gutem Willen und Talenten muß der Grund tiefer liegen, als in dem flachen Zeitgeist allein, der in seiner Verständigkeit nur bei dem Nächsten, dem Kleinlichen stehn bleibt, — er liegt in der Nichtachtung des christlichen Alterthums. Ich bin inzwischen noch nicht fertig. Unmittelbar darauf trug auch ein reformirter Prediger aus Berlin, H. Wilmsen, in Schuderoff's Journal zur Veredlung des Predigerstandes, **) seine Gedanken über die Verbesserung des protestantischen Cultus vor.

---

*) Beurtheilung des protestantischen Gottesdienstes, nebst Vorschlägen, ihn wieder in Achtung zu bringen. Berlin. 1805

**) B. I. St. II. S. 232. folg. des III. Jahrg. In ähnlichem Sinne, wie die vier hier genannten, sind seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hundert ähnliche Schriften, Broschüren und Journalaufsätze erschienen. Aber ich nenne nur diese, weil ich absichtlich keiner der neuesten Schriften erwähnen wollte, und mich

M. Endlich, sollte man denken, würde Einer doch das Unbefriedigende in den Vorschlägen seiner Vorgänger gefunden, und sich zu befriedigenderen Ansichten erhoben haben.

J. Keinesweges! — Auch H. Wilmsen klagt bloß über die Menge der Predigten ohne Zuhörer, über den Pericopenzwang, über die schmutzigen Bänke in den Kirchen, über das Klingeln, wie er sich ausdrückt, des Klingelbeutels —

M. (Aufspringend.) Klingelbeutel! — Und wieder Klingelbeutel! — Nein! länger halt' ich's nicht aus. Diese Herren erregen mir noch Ohrenzwang mit ihrem Klingelbeutel! Ist's denn möglich, daß diese Sache in allem Ernst für so wichtig gehalten werden konnte! — Man sollte fast glauben, der Verfall des Cultus, der Religion, der Sittlichkeit, das Unglück der Welt rühre zuletzt von dem fatalen Klingelbeutel her! *)

---

auf einen so kleinen Punkt nach Zeit und Raum absichtlich beschränkte.

*) Als der Klingelbeutel in unseren theologischen Journalen gerade an der Tagesordnung war, erzählte eins derselben, nachdem es selbst schon öfters gegen denselben zu Felde gezogen war, auch einmal folgende Anekdote. Ein Fremder habe seinen Nachbar in der Kirche, als der Klingelbeutel eben sey herum getragen worden, gefragt: was denn dies zu bedeuten habe? — Dieser, ein lustiger Schalk, habe ihm geantwortet: der Küster trage Schnupftabak herum, damit sich Jeder, der einigen Schlaf bei sich verspüre, desselben bedienen könne. Als der Klingelbeutel darauf diesem Fremden vorgereicht worden sey, habe er mit dem Kopf genickt und gesagt:

J. Dieser Gelehrte spricht noch überdies verschiedentlich vom Heiligen in Ausdrücken, welche an sich nicht gebilliget werden können, und in ihrer Beziehung auf einen Gebrauch der protestantischen Confession, welcher er nicht angehört, doppelt unziemlich gefunden werden müssen. So sagt er z. B. S. 236 „es sey ein scandalöser Anblick, wenn die Communicanten im strengsten Winter zitternd vor den Prediger kämen, und — dies sind dessen verba ipsissima! — dieser ihnen denn als Opferpriester die Oblate in den weit aufgesperrten Mund hastig hinein stecke, als ob sie entheiligt würde, wenn sie profane Hände berührten u. s. w.“ —

M. Eine unziemliche Sprache, wo vom Heiligen die Rede ist, eine Sprache, die ärgert und nicht bessert. O! wie recht haben Sie, wenn Sie die Einseitigkeit solcher Reformatoren in Anspruch nehmen! Durch solche Aeußerungen wird das zartere religiöse Gefühl verwundet, und die Religion in das Gebiet des Verstandes, wo nicht des Witzes und der Spötterei gezogen. Was H. Wilmsen mit dem Einfall von dem Opferpriester will, versteh' ich nicht. Dann weiß ich wirklich nicht, was

---

danke! Aich rache mei Dahl! (Ich rauche mein Theil.) Dem Himmel sey Dank, daß diese ideenleere Periode vorüber ist. Aber, was jetzt Noth thut, ist „Verstand“ im Bunde mit Idealität, denn Viele, welche jetzt in die große Angelegenheit mit hinein sprechen, scheinen nicht zu wissen, was sie wollen, da sie sich in der früheren Zeit doch wenigstens an den Klingelbeutel, die Pericopen, und dergleichen Dinge halten konnten. —

dieser Schriftsteller gesehen haben kann. Oder zittern die Communicanten von seiner Confession bei gleicher Kälte vielleicht weniger?

J. Auch hab' ich noch nirgends gesehen, daß die Communicanten beim Empfang der Hostien den Mund weit öffnen, selbst auf dem Lande nicht, warum sollten denn allein die Berliner diese Ungeschicklichkeit sich zu Schulden kommen lassen? — Aber das Zeitalter versteht das: sobrie, reverenter et modeste de rerum divinarum mysteriis loquendum est; das Alterthümliche sursum corda, wo vom Heiligen die Rede ist, nun leider schon lange nicht mehr. *) Dafür gefällt man sich denn in hundert flachen Bemerkungen dieser Art, womit man der Religion und dem gesunkenen Ansehen des Cultus wieder aufzuhelfen sucht. — Dies war's, was ich Ihnen durch diese Beispiele beweisen wollte. Und nun, mein Theuerer, das Resultat von diesem Allen —

M. (Einfallend.) Lassen Sie mich es ziehen, um Ihnen einen Beweis von meiner Aufmerksamkeit zu geben. Man würde tiefer in das Wesen des christlichen Gottesdienstes eingedrungen seyn, und nie dessen Veredlung in solchen kleinlichen und unverständigen Dingen gesucht haben, wenn man das Christenthum in seinen Urformen unbefan-

---

*) Ich darf dies Alles mit so größerer Unbefangenheit bemerken, da H. Wilmsen, wie man weiß, jetzt andere Ansichten hat, und diesen in der vorigen theologischen Periode, zu Anfange des Jahrhunderts geschriebenen Aufsatz, selbst nicht mehr billigen wird.

gener aufgefaßt, und, in Verbindung mit der idealen Anschauung desselben das christliche Alterthum minder einseitig studiert hätte.

J. Dies ist meine Ansicht, und ich bin Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit sehr verbunden. Ohne weltbürgerlich-religiösen Sinn, ohne Idealität in unseren Religionsanschauungen, werden wir uns bei unseren Reformationsversuchen noch lange in solchen einseitigen und begrenzten Kreisen umher drehen.

Hier wurde unser Gespräch auf kurze Zeit unterbrochen. Die sogenannte fliegende Brücke kam eben von Ehrenbreitenstein herüber, und landete unter unseren Fenstern mit einer Menge von Reisenden, Landleuten vom jenseitigen Rheinufer, Blumen- und Obstverkäuferinnen u. s. w. Zugleich ergötzten wir uns an der muntern Regsamkeit der an den beiden Ufern des Flusses bei dem schönsten Wetter sich auf- und niedertreibenden Spaziergänger, Schiffer und Geschäftsleute. Nach einiger Zeit, als sich die bunte, aus der fliegenden Brücke ausgestiegene Menge nach den verschiedenen Straßen der Stadt verbreitet hatte, und es wieder stiller geworden war, knüpfte sich unsere Unterredung leicht wieder an.

Die Einseitigkeit in Beurtheilung der Urformen des Christenthums ist also, fuhr M. fort, wie Sie behaupten, eine der hauptsächlichsten Ursachen, warum man es ungeachtet des vielen Schreibens über die kirchlichen Angelegenheiten noch zu keinen wirkli-

chen Verbesserungen in unserem Cultus hat bringen können. Ich bitte Sie, theilen Sie mir ihre Gedanken auch hierüber mit Anwendung auf das Einzelne und Besondere mit.

J. Sehr gern! Also ohne alle weitere Einleitung. Schon in seinen ersten Urformen war sowohl die Religionslehre, als der Cultus des Christenthums, zufolge seines historischen Ursprungs bestimmter; dabei lebensreicher, symbolischer, ja wenn Sie wollen, poetischer, als der Protestantismus zu irgend einer Zeit war, der in seiner neuesten Gestalt ohnehin in ein Gemisch von Dogmen und Willkührlichkeiten, Offenbarungslehren und Vernunftbehauptungen, ohne festen inneren Zusammenhang ausgeartet ist. *)

M. Dies folgt aus dem, worüber wir schon einig sind.

J. Im Katholicismus wurden dagegen während des Laufes so vieler Jahrhunderte die Urformen des Christenthums nach einer bestimmten Richtung ausgebildet, und, während wir nur

---

*) Dies Letztere gilt von dem ursprünglichen protestantischen System, das jetzt die Wenigsten noch kennen, nicht. Denn dies war ein körniges, mit großer Consequenz und seltener Umsicht errichtetes System. Aber sein inneres Princip, der alleinige todte Buchstabe des göttlichen Worts, mit Ausschließung der Tradition, der Kirchenlehrer, der Concilien, kurz der ganzen lebendigen „Geschichte" war zu beschränkt, um lange zu befriedigen, und so mußte es so kommen, wie es gekommen ist.

immer neuerten, bis zu diesem Tage mit Consequenz fest gehalten.

M. Wohl nach einer bestimmten Richtung! — Denn gewiß wurden sie zum Theil mißverstanden und verbildet.

J. Dies wird selbst ein einsichtsvoller Katholik nicht bestreiten. Der Standpunkt der Idealität für das Christenthum ist der höchste, der letzte. Im Mittelalter konnte sich dieser nicht ausbilden, eben so wenig zur Zeit der Reformation. Der Dogmatismus mußte voraus gehn. Und dieser war und ist noch jetzt im Katholicismus dem Idealen näher verwandt, als im Protestantismus.

M. (Verwundert.) Dies versteh' ich nicht!

J. Ich behaupte, daß die Dogmen des Katholicismus, die ihm wirklich angehören, das heißt, die mit seinem inneren Wesen nothwendig verbunden sind, vor Vernunft und Schrift eben so gut, als die dem Protestantismus eigenthümlichen Dogmen vertheidigt werden können, und daß sie weltbürgerlicher, consequenter, und idealer sind, als wir gemeiniglich glauben.

M. Nicht möglich!

J. Noch mehr! Ich behaupte, daß die Urformen des Christenthums, welche im Katholicismus gepflegt und uns aufbewahrt worden sind, bei der Veredlung unseres Cultus berücksichtigt, und mit den, durch die Zeit und die veränderten staatsbürgerlichen Verhältnisse des öffentlichen Lebens nothwendig gewordenen Modificationen, wieder mit demselben verbunden werden müssen. — Wir Protestan-

ten thun dem Katholicismus oft unrecht, weil wir ihn nicht genug kennen. —

Hier ging mein Freund halb verwundert, wo nicht ein Bischen unwillig, im Zimmer auf und nieder, und rief nach einigem Nachdenken aus: Sie wissen, daß ich nichts weniger, als ein schulgerechter Protestant bin, uud daß ich eine durchgreifende kirchlich-nationale Reform in meinem Vaterlande von Herzen wünsche. Aber Sie scheinen mir doch wirklich ein Bischen zu weit zu gehn! Um bei Dogmen stehen zu bleiben, die sich unmittelbar auf den Cultus beziehen; so bedenken Sie doch nur das Fegefeuer, die Bilder- und Heiligenverehrung, dann die Spielerei mit dem Zeichen des heil. Kreuzes, die Prozessionen, den übertriebenen äußerlichen Pomp überhaupt beim Gottesdienste! — Nein, dies Alles läßt sich nicht vor der „Vernunft" rechtfertigen, und kann also auch nie mit dem protestantischen Cultus verknüpft werden! —

Lächelnd sagte ich: ich ehre Ihren ächt protestantischen Eifer für die Vernunft und ihre heiligen Rechte, denn Alles, was für Menschen ist, muß auch menschlich seyn und so behandelt werden. Ohne Vernunftgebrauch, freie Prüfung, eigene Einsicht und Bestimmung würde dies nicht der Fall seyn. Daran also müssen wir im Protestantismus, welche Formen er auch annehmen möge, unveränderlich fest halten. Aber seyn Sie ruhig! — Wenn sich nun beweisen ließe, daß sich selbst die Lehrsätze und Gebräuche der katholischen Kirche, welche Sie da eben genannt haben, mit der

Vernunft sehr wohl vertragen, ja daß sie mehr inneres Leben, als die ihnen entgegen gesetzten protestantischen Behauptungen enthalten! —

M. Dazu dürfte wohl viel Kunst gehören.

J. Ganz und gar keine, sondern nur einige Achtung für das Menschliche, das sich darin auszusprechen strebt. Uebrigens setz' ich auf Dogmen, als solche, wie Sie wissen, keinen Werth. Meine Meynung ist die, die Dogmen des Katholicismus, wie des Protestantismus müssen, mit der nöthigen Ehrfurcht gegen das Bestehende, immer mehr und mehr in das Reich des Idealen erhoben, als Symbole, als körperliche Hüllen ewiger Ideen im Cultus benutzt, und — nicht zu Verstandesbegriffen herab gezogen, sondern zu idealen, Geist, Herz und Leben heiligenden Menschheits-Anschauungen hinauf gesteigert und vergeistigt werden. Wo sich dann das Gute, das Menschliche, das Christliche findet, es sey in der katholischen oder protestantischen Kirche, da muß es anerkannt und benutzt werden. Es ist einseitig, sich in Lehren und Gebräuchen, welche im Geist des Christenthums liegen, vor einer Annäherung an die katholische Kirche gleichsam zu fürchten; es ist unverständig, denn die protestantische Ansicht des Katholicismus, als einer immer weiteren und weiteren Entfernung von dem, was wir erstes Christenthum heißen, ist geschichtswidrig; endlich, es ist undankbar, denn die katholische Kirche ist unser Aller Mutter, ohne welche keine protestantische und keine reformirte, keine

englische, und selbst keine griechische Kirche seyn würde.

So ruhig ich auch diese Worte aussprach; so schien mein Freund solche doch weniger für Ernst, als für eine absichtliche Uebertreibung zu halten. Nachdem ich ihn aber noch einmal versichert hatte, daß dies Alles vollkommen ernstlich gemeynt, und mit meiner innigsten Ueberzeugung übereinstimmend sey; so sagte er, seines Sieges versichert, schalkhaft lächelnd: so laß' ich Sie denn nicht los, bis Sie mich von der Vernünftigkeit des Fegefeuers, des Gebets für die Todten, der Bilderverehrung, der Prozessionen und Wallfahrten überzeugt haben. — Ueberzeugt haben — nahm ich meines Freundes Worte auf — dazu gehört viel, und vor allen Dingen auch ein guter Wille von Ihrer Seite! Doch es sey, im Vertrauen auf Ihre Wahrheitsliebe, so gewiß Sie sich auch Ihres Triumphs zu halten scheinen. Dabei, fuhr ich fort, wiederhol' ich zum Voraus jedoch noch einmal, ich setze auf alle Formen an sich, sie mögen Dogmen, oder Gebräuche seyn, keinen Werth, als in so fern sie mit dem, was ewiges Dogma, ewige Idee in Uns ist, in Harmonie gebracht und daraus abgeleitet werden können. — Dies ist der einzige sichere und — der letzte Probierstein für alles Menschliche, und was sich als menschlich bewähren soll.

M. Ohne allen Zweifel! Wenn sich die Verbindung eines Dogma's oder kirchlichen Gebrauchs mit den religiösen Bedürfnissen unseres Geistes und Herzens nicht als nothwendig nachweisen läßt; so kann es für uns keinen reellen —

J. Sagen Sie lieber geradezu, keinen menschlichen Werth haben. Dies ist's, indem ich Alles auf den Menschen und dessen Inneres zurück führe, warum ich gestern behauptete, daß sich in einem solchen Idealismus zuletzt die ganze Erziehung des Menschengeschlechts endigen müsse, und daß dieses die Aufgabe sey, welche sich die Menschheit, und wenn auch unbewußt, selbst zu lösen aufgäbe, und an deren Auflösung dieselbe trotz aller anscheinenden Widersprüche mit sich selbst unausgesetzt arbeite.

M. Eben deswegen aber meyne ich meines Siegs gewiß seyn zu können.

J. Wir wollen sehen. Darum nun sogleich zur Sache!

M. (Lächelnd.) Zuerst also, ich bitte, vom Fegefeuer und dem Gebete für die Todten!

J. Mit doppeltem Vergnügen, weil dieses, wie die übrigen von Ihnen bezeichneten Dogmen, in unmittelbarer Beziehung auf den wirklichen Cultus steht.

Der Ausdruck „Fegefeuer," wie ich nicht zu erinnern nöthig habe, ist ein bildlicher, und, wie von älteren und neueren katholischen Theologen schon öfters selbst ist bemerkt worden, nicht ganz glücklich gewählter Ausdruck. *) Was die Sache selbst be-

---

*) Die katholische Kirche hat nie etwas darüber entschieden, ob von einem Elementarfeuer die Rede sey oder seyn könne, wo dessen im anderen Leben, (es sey in der Hölle, oder im Purgatorium) gedacht wird. Das Concilium von Trident befiehlt in

trifft; so versteht die katholische Kirche darunter einen Läuterungs-, einen Interimszustand für die aus dem Erdenleben abgeschiedenen Seelen. Und ein solcher Zustand ist sowohl der Natur der Sache, das heißt, der Vernunft, als der Schrift gemäß.

M. Wie so? —

J. Von dem, was Jenseits ist, „wissen" wir, im philosophischen, oder vielmehr im grammatischen Sinne dieses Worts (denn hier sind, wie es immer seyn sollte, der philosophische und der grammatische Sinn Eins!) — Nichts, weil wir nichts davon wissen können. Das Höchste, was in christlichem Sinn davon gesagt werden kann, ist: was kein Auge gesehen hat ꝛc. das hat Gott bereitet denen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Nichts in der ganzen Natur aber geschieht durch einen Sprung, und dies gilt auch vom menschlichen Geiste. Und wo sind, um mit Schiller zu reden — „die Unsterblichen, die Reinen, die nie fehlen, die nie weinen," kurz, die ohne Unvollkommenheit und Schwachheit in jenes Leben hinüber gehn könnten? „Es würde aber, sagt ein neuerer Schriftsteller, gewiß der ungeheuerste Sprung seyn, wenn der aus diesem körperlichen Leben hinweg gerückte Geist sogleich und mit Einemmale zum vollen Genuß

Ansehung des Fegefeuers noch überdies, daß man sich aller Spitzfindigkeiten und alles dessen, was nicht zur Erbauung diene, enthalten solle, und es wird von ihm zugleich aufs strengste untersagt, ungewisse, oder falsch scheinende Dinge darüber vorzutragen.

jener Herrlichkeit gelangen sollte. Die Schrift sagt: es wird nichts Gemeines in's Himmelreich eingehen. Was soll man endlich von denen sagen, die sich erst auf dem Todtbette bekehren, denen man wohl die Gnade der Vergebung nicht wird absprechen wollen, die aber doch nicht anders, als durch eine wunderbare Metamorphose Neigungen, die ihnen so lange zur Natur geworden sind, in der kurzen Zeit des noch übrigen Lebens, nicht ganz austilgen, tugendhafte Fertigkeiten, die ihnen bisher ganz fremde gewesen, nicht erlangen, und manchen Ersatz, den sie zu leisten hätten, nicht haben leisten können? Sollte für diese nicht ein solcher Mittel- oder Läuterungszustand, oder wie wir ihn sonst nennen mögen, nothwendig, und — da die Wahrheit fest steht: es wird nicht hinein kommen in's Himmelreich irgend ein Gemeines, eine Wohlthat seyn?"

M. Ob diese Bemerkungen nicht mehr Ueberraschendes, als Wahres haben mögen. Mich, ich gesteh's, überraschen sie.

J. Es muß ihnen doch etwas Tieferes, das nicht als Ueberraschung erklärt werden kann, zum Grunde liegen, weil sie so viele Jahrhunderte hindurch von so vielen Millionen Menschen anerkannt worden sind, so daß sich zu allen Zeiten selbst mehrere Protestanten für einen solchen Läuterungs- und Uebergangszustand erklärt haben.

M. Mehrere Protestanten! Zu allen Zeiten!

J. Hier die Beweise! Unter den Engländern haben unter andern der gelehrte Montagu,

Gunning und der Bischof Forbes von Edinburg einen Uebergangszustand von diesem zu dem künftigen Leben behauptet. Letzterer nennt diese Annahme sogar einen alten, von den Aposteln unmittelbar sich herschreibenden Glauben. *) Unter den Neueren will ich Ihnen nur unseren ehrwürdigen vaterländischen Leß nennen, der sich in mehreren seiner Schriften dafür erklärt. Der gelehrte, religiöse Bibliothekar Scheidt zu Hannover, — und nichts beweist stärker, wie menschlich diese Idee sey, als diese Aeußerung! — schrieb einmal an Büsching: „Tausendmal habe ich in meinem Leben gedacht, ob nicht in der künftigen Welt noch eine Zubereitungsschule seyn möge? Unzählige Menschen verlassen das Zeitliche, ehe sie angefangen haben, Jesum zu lieben, gegen den sie doch sonst keinen Haß haben. Nur sind sie nicht im Stande gewesen, zur Heiligung zu gelangen, ohne die doch Niemand den Herrn sehen kann. Sollte es

---

*) Auch Bingham in seinen trefflichen Orig. Eccles. Tom. VI. pag. 330. seq. gehört hierher. Er erklärt sich zwar nicht geradezu, führt aber mit der größten Unbefangenheit alles Wesentliche aus den Kirchenvätern über die Sache an, und behandelt solche mit Liebe. Unter den Neuesten könnte ich auch noch Jung anführen, der sich in seiner Theorie der Geisterkunde für den Limbus Patrum so wie für die Fürbitte der Heiligen für die Verstorbenen erklärt. Da man diesem aber die Ehre erzeigt hat, ihn für einen Phantasten zu erklären; so mag dessen Name bloß als historische Notiz hier stehen.

für sie nicht einen Unterricht geben in der Ewigkeit u. s. w." *)

M. (Nach einer Pause.) Ich bekenn' es Ihnen ohne einige Verlegenheit, ich habe diesen Lehrsatz noch nie aus diesem Gesichtspunkt betrachtet. Ich fühle ganz das Menschliche darin.

J. Nun dann werden wir uns auch bald über die damit in Verbindung stehenden Punkte verständigen können. — Nehmen wir nämlich, worin Katholiken und Protestanten einig sind, eine mit Bewußtseyn verbundene Fortdauer nach diesem Leben an; so ist doch wirklich nichts inconsequenter, um nicht zu sagen, unvernünftiger und unmenschlicher, denn der Ausdruck wäre nicht zu stark, als nun mit Einemmale jede Verbindung mit unseren Verstorbenen, durch den Tod als gänzlich aufgehoben zu betrachten. — O! wie erhebend, wie menschlich ist der Glaube, die schöne, im Uebersinnlichen gewurzelte Idee, daß der Tod uns nicht von unseren Todten — denn wer kann nicht ein Grab „sein" nennen! — trennt, sondern daß wir in diesem schnell vergänglichen Erdendaseyn mit jener Welt unzertrennlich zusammen hängen, mit Allen, die durch den Tod schon ins Göttliche eingegangen sind, in Verbindung stehen, und an ihnen Freunde im Himmel, und, wenn Sie der Ausdruck nicht irrt, Fürsprecher bei Gott haben.

M. Diese Idee ist ergreifend, jedes fühlende Herz muß sich ihr öffnen —

---

*) Siehe Büsching's Beiträge von denkw. Personen Th. III. S. 113.

J. Wird sich ihr bei einem unersetzlichen Verlust so gern öffnen. — Hier traten M., der, wie ich aus dessen Erzählungen wußte, in der Schlacht von Waterloo einen Busenfreund verloren hatte, die Thränen in die Augen, und ich fuhr, als bemerkte ich's nicht, schnell fort: sie hat daher immer auch unter den Protestanten Vertheidiger gefunden. Ich könnte hier außer den bereits so eben genannten Gelehrten auch noch Barron, Sheldon, Blancford und andere englische Theologen anführen, wenn es nöthig wäre. *) Es ist bekannt, daß die Engländer das christliche Alterthum von jeher unbefangener beurtheilt haben. Aber auch unsere neuesten deutschen Schriftsteller fangen immer mehr an, bei der zur Sprache gebrachten Veredlung des Cultus das Bedürfniß wenigstens dieser Ideen zu empfinden, und sprechen von der Nothwendigkeit einer mit dem Cultus zu verknüpfenden feierlichen Todtenweihe. — Die Brüderkirche, welche in ihren Litaneien, und bei anderen Feierlichkeiten, z. B. auf ihren Kirchhöfen jeden ersten Osterfeiertag ihrer Todten, die sie „die obere Gemeine" nennen, namentlich gedenkt, hat dieses Bedürfniß schon früher empfunden, und ihm nach ihrer Weise abgeholfen. — Was könnte es auch Menschlicheres geben! Diese Todtenweihe ist zugleich Weihe unseres eigenen gegenwärtigen Lebens

---

*) Die einzelnen Stellen und Belege hiefür sind in Tabaraud's Werk de la Reunion, was die älteren Schriftsteller betrifft, bei Bingham in dessen classischem Werke.

nach seiner höchsten Beziehung, in seinen stillesten durch Liebe und Entsagung geheiligten Momenten. Wir sagen daher ja auch im allgemeinen Christenglauben: daß wir „an eine Gemeinschaft der Heiligen" glauben, das, wie ich gestern schon bemerkte, etwas ganz anderes ist, als: ich glaube an eine heilige christliche oder katholische Kirche, ob man es gleich öfters als gleichbedeutend damit hat ausgeben wollen. Der Sinn dieser Worte ist vielmehr der: „ich glaube an eine ewige, durch keine Gewalt des Todes und der Welt zerstörbare Verbindung aller edlen, heiligen, großen, vollendeten Seelen, die leben, und jemals auf Erden gelebt haben." Ist doch dies die einzige, über alle irdischen Beziehungen erhabene geheime Verbindung, deren Glieder sich ohne verabredete Ordenszeichen, wie ohne Stern und Band, kennen und ehren! — Die Feste Aller Heiligen und Aller Seelen in der katholischen Kirche sind darum Feste, welchen die erhabenste und allgemeinste religiöse Idee zum Grunde liegt.

M. Es ist zu bedauern, daß man diese bei uns abgeschafft hat.

J. Es ist mehr als zu bedauern, es erregt eine gewisse Indignation, daß man diese Feste aus beschränkten dogmatischen Rücksichten abschaffte, indeß man — Dank sey's der Inconsequenz unserer Reformatoren! — so manchen unbedeutenden Festtag, wie z. B. den sogenannten heil. drei Königstag, Mariä Heimsuchung ꝛc. ꝛc. stehen ließ. Der Glaube an eine stets fortwährende Verbindung zwischen

den Abgeschiedenen und den Zurückgebliebenen ist so natürlich, so menschlich, für die Vernunft so interessant, die Phantasie so einladend, das Herz so wohlthätig, daß man fast in allen Religionsformen Spuren davon findet. Auch die Muhamedaner, und selbst unsere heutigen Juden, nehmen einen Zwischen- oder Uebergangszustand für die Verstorbenen an, und glauben, daß man ihnen durch die Feier ihres Andenkens im Gebet, das jene Elkathm, diese, das Seelengedächtniß, oder das Heilige (Kadisch) nennen, Freude, Tröstung und Hülfe zu gewähren vermöge. —

M. Sie haben mich, was diesen Punkt betrifft, vollkommen überzeugt.

J. Ich zweifle hieran nicht. Es ist nichts inconsequenter, um nicht zu sagen, inhumaner, als diese Eine große geistige Welt so von einander reissen, als ob Geist den Geist nicht berühren, Herz dem Herzen sich nicht kund thun, und das in Schmerz und Sehnsucht gebrochene irdische Auge dem verklärten himmlischen Blick nicht begegnen könne. Ist denn wirklich eine solche unübersteigliche Kluft zwischen Diesseits und Jenseits befestigt, als wir im Protestantismus annehmen, oder gehn wir nicht schon hier in ein ewiges Leben ein, und fließen vom Standpunkt der wahren idealen Religion aus betrachtet, nicht dieses und jenes Leben in Eins zusammen? —

M. Aber mit diesem Allen ist, so viel ich einsehe, für den in der katholischen Kirche eingeführ-

ten Cultus der sogenannten Märtyrer und Heiligen noch nichts bewiesen.

J. Alles und Nichts, mein Theuerer! nachdem wir die Sache aus diesem oder jenem Gesichtspunkte betrachten.

Sie wissen, daß die sogenannten Natalitia Martyrum schon im zweiten Jahrhundert gefeiert wurden. Die Gemeinde zu Smyrna beschloß nach Eusebius, *) daß sie an dem Orte, wo ihr Bischof Polikarp den Märtyrertod erduldet hatte, jährlich zusammen kommen, und dessen Gedächtnißfest daselbst begehen wollte. Tertullian, der im zweiten, und Cyprian, der in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts lebte, — beide sprechen öfters von den Gedächtnißfesten der Heiligen, als einem Theile des christlichen Cultus.

M. An dem hohen Alterthum dieses Gebrauchs kann sonach nicht gezweifelt werden. Aber bis zu welchem Mißbrauch ist derselbe im spätern Katholicismus ausgeartet! Hat man nicht den, den Heiligen erzeigten, Cultus demjenigen fast an die Seite gesetzt, der Gott allein gebührt?

J. Dies ist allerdings von Unverständigen, Unwissenden und Phantasten geschehen. Allein im wahren Sinne der katholischen Kirche ist es nicht, und darnach müssen wir, wenn wir nicht ungerecht seyn wollen, doch unser Urtheil bestimmen. Wenn Sie alle liturgischen Bücher, alle Missalen und Breviarien derselben durchlesen, so werden Sie fin-

---

*) Kirchengesch. B. IV. Kap. 15.

Bayerische Staatsbibliothek München

den, daß diese Feste noch gegenwärtig in ihrer Feier das sind, oder wenigstens seyn sollen, was sie im allerfrühesten Anfang des Christenthums waren, nämlich: Gedächtnißfeste des Todes, des christlichen Heldenmuthes, des Glaubens, des Eifers für das Christenthum jener seligen Vollendeten, und Aufforderungen, ihnen darin nachzufolgen.

M. Dies würde die Sache sehr verändern.

J. Und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, stimmt dieser Theil des katholischen Cultus vollkommen mit dem überein, was darüber das N. Testament selber enthält.

M. (Sich verwundernd.) Das Neue Testament!

J. Ja wohl! Sie erinnern sich vermuthlich nicht sogleich der Stelle Hebr. XIII. 7.: Gedenket euerer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben. — (Nach einer Pause.) Es wäre aus weltbürgerlich-idealem Gesichtspunkte beurtheilt, hierüber noch Vieles zu sagen: — über die Befreundung des Cultus mit unserer Phantasie und Gefühlvermögen durch das Mannigfaltige und die Abwechselung seiner Gegenstände, worin gar nichts Anstößiges liegt, wenn derselbe dabei einem festen Princip, welches im Christenthum die Anschauung des Unendlichen ist, untergeordnet bleibt; über das Mythologische und Historische, das jeder volksthümliche Cultus bedarf; über den segensreichen Einfluß eines religiösen Umgangs mit erhabenen Seligen;

über die Macht großer Beispiele u. s. w. Aber von dem Allen versteht der eigentliche Protestantismus wenig oder nichts, so, daß in dem bekannten Glückwünschungsschreiben behauptet wird, der Protestant müsse, wenn er sich auch entschließen könne, Bilder in die Kirche aufzunehmen, in jedem Falle gegen Heiligenbilder, so wie überhaupt gegen alle Bilder protestiren, welche eine Beziehung auf Legenden haben.

M. In diesem mit so großer Anmaßung geschriebenen Buche herrschen überhaupt nur die gemeinen Ansichten. *) — In der katholischen Kirche inzwischen ist's mit der Aufstellung und Verehrung der Bilder doch unstreitig übertrieben worden.

J. Dies möchte ich keineswegs bestreiten. Auch kommt Alles darauf an, wie man den Begriff von Legende bestimmt. Von dem aber, was wir Bilderverehrung heißen, denket heutiges Tages jeder vernünftige Katholik gerade so, wie wir, wenn wir mehrere, schönere, beziehungsreichere Bilder in unseren Kirchen hätten, auch denken müßten, und wie die kirchlichen Schriftsteller des Christenthums schon vor zwölf hundert und mehreren Jahren darüber gedacht haben. — „O! du verkehrter Mensch, sagt Hieronymus in seiner Schrift gegen Vigilantius, einem damaligen

---

*) Dies ist recht buchstäblich wahr, und man weiß, so oft man diese Broschüre wieder zur Hand nimmt, nicht, was man dazu sagen soll, daß es der Commission nicht gefallen hat, den Verfasser in seiner Einseitigkeit darzustellen.

Aufklärer, wer hat jemals die Märtyrer (oder ihre Bildnisse) bei uns angebetet? Wer je einen Menschen für Gott gehalten? Haben nicht Paulus und Barnabas ihre Kleider zerrissen, als die Lycaonier sie für Jupiter und Mercur hielten, und ihnen opfern wollten? Nicht, daß sie sich nicht für besser gehalten hätten, als den Jupiter und Mercur, sondern weil ihnen eine Verehrung erzeigt werden sollte, die Gott allein gebührt." Auf ähnliche Weise sagt Augustin: „Wir ehren unsere Heiligen nicht als Götter. Wir weihen ihnen keine Tempel und Altäre, und bringen ihnen keine Opfer dar ꝛc. ꝛc. Und wenn dir Jemand sagte: verehrst du nicht den heiligen Petrus? so antworte ihm: ich verehre nicht den Petrus, sondern den, welchen Petrus mit mir verehrt." Die katholische Kirche, drückt sich ein neuerer, mit der innersten Einrichtung derselben sehr vertrauter Schriftsteller aus, billigt und empfiehlt die Verehrung — die kirchlichen Ausdrücke: λατρεια und δουλεια kennen Sie! — der Heiligen, sie gibt selbst in ihrer Liturgie davon das Beispiel; aber sie macht daraus kein Gesetz, und betrachtet sie nicht als ein wesentliches Stück des Christenthums. *) Der Grund ihrer Verehrung aber beruht nach der katholischen Kirche dar-

---

*) Hiemit stimmt im Wesentlichen auch der Katechismus des Conciliums von Trident überein. „Man muß, lehrt dieser, sorgfältig Acht haben, daß man nicht dasjenige, was Gott allein gebührt, irgend einem Andern leiste."

auf, daß sie als vollendete selige Geister unsere Bedürfnisse kennen, daß sie stets für ihre Brüder auf Erden zu Gott beten, und daß sie bei Gott selbst wohl geehrt seyn müssen, da er sie schon hier auf Erden vor so vielen Anderen hoch begabt und glorreich ausgezeichnet hat.

M. In diesem Allen ist nichts Unvernünftiges. —

J. Dagegen, erlauben Sie mir hinzu zu setzen, sehr viel rein-menschliches, den Cultus belebendes, die Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits, wie ich mich vorhin ausdrückte, für das Gefühl- und Phantasievermögen vereinigendes! — Und gehören Gefühl und Phantasie, zumal in religiöser Hinsicht, nicht eben so wesentlich unserem Geist und Gemüthe an, als Verstand und Vernunft? —

M. Hiernach bestimmt sich denn das Urtheil über Bilder und Gemälde in unseren Kirchen von selbst. Möchten es nur immer wahre „Kunstwerke" seyn; so würde kein Vernünftiger etwas dagegen einwenden können!

J. Wären sie — könnten sie dies immer seyn, welchen mächtigen Einfluß würde ein dadurch ästhetisch veredelter Cultus auch in so mancher anderen Hinsicht auf Volksthümlichkeit, Kunstsinn, Wohlgefallen am Idealen, Veredlung des Gefühls und sinnlichen Anschauungsvermögens u. s. w. haben. Man versetze sich in der Phantasie um zwei tausend Jahre zurück nach Griechenland und Rom, man gehe

nach Italien und dem heutigen Rom, ziehe eine Parallele zwischen heidnischer und christlicher Kunst in welthistorischer Hinsicht, und schaue dann in heiliger Begeisterung das Göttliche und Höchste an! — Doch von dem Allen versteht der neuere Protestantismus noch wenig! Das Christenthum selbst aber ist nicht schuld daran. Es, das die Glorie der übersinnlichen Welt aufschloß, es verträgt sich nicht allein mit der Kunst, sondern es ist in hohem Sinne selbst künstlerisch. Dies hier zu beweisen, würde zu weit führen. Die katholische Kirche hat inzwischen den Beweis bereits als Thatsache, wenigstens theilweise, dafür geliefert. Das ganze heidnische Alterthum, alle Kunst Griechenlands und Roms konnte keine Verklärung, keine heilige Familie ꝛc. erzeugen, keinen Raphael, keinen Michel Angelo, keinen Correggio bilden. Es könnte in dieser Hinsicht aber freilich auch im Katholicismus noch immer mehr geschehen, und hier ist noch ein weites Feld zu den allerseelenvollesten Veredlungen des Cultus.

M. Nun vielleicht wetteifern Protestanten und Katholiken im heiligen Gebiet der kirchlichen Kunst noch einmal mit einander.

J. Wir werden es schwerlich erleben, wollen's aber hoffen. Die allerinteressantesten Resultate für die Kunst würden ohne Zweifel daraus hervor gehn, wenn sich mit der Klarheit und Verständigkeit des Protestantismus künstlerisch-religiöse Fülle und Phantasie vereinigte. (Nach einer Pause.) Doch es ist noch Ein Hauptpunkt, wovon Sie vorhin sprachen, zurück! — Was denn die Ihnen und dem

Protestanten überhaupt so anstößigen Processionen und Wallfahrten betrifft; so möcht' ich wohl recht eigentlich und con amore zu deren Vertheidigung sprechen! Sie gehören zwar nicht wesentlich zum Katholicismus, aber sie gehören als sehr wichtige Theile in das organische Ganze des katholischen Cultus.

M. Aber um des Himmels Willen, welcher Aberglauben ist doch ganz unbestreitbar mit diesen verbunden, überdies zu welchem Unfug geben sie Veranlassung, und Sie wollen recht eigentlich con amore dafür sprechen!

J. Ja, und zwar aus Ueberzeugung, und nicht aus Lust am Paradoxen. Den Mißbrauch läugne ich keineswegs. Gleichwohl dürfte ich diesen Einwurf, und gewiß nicht mit Unrecht, schon durch das Bekannte: „der Mißbrauch hebt die gute Sitte nicht auf," für beantwortet erklären. Sollte Alles aufhören, womit Mißbrauch verbunden ist oder verbunden werden kann; so würde bei der Verkehrtheit der meisten Menschen, die Heiliges und Gemeines so leicht durch einander mischen, wenig oder nichts davon befreit werden können. Womit wird mehr Mißbrauch getrieben, als mit dem Gebet. Also — man soll überall nicht beten? Dagegen können die Processionen und Wallfahrten, welche übrigens allerdings noch einer großen Veredlung im verschönernden Geist der Zeit fähig sind, aus dem höchsten Gesichtspunkt der Religion, als einer Weihe des wirklichen gegenwärtigen Lebens, in Schutz genommen, und mit überwiegenden Gründen vertheidigt werden. — Schiller

fühlte dies, als er Mortimer in seiner Maria Stuart sagen ließ:

Es war die Zeit des großen Kirchenfestes,
Von Pilgerschaaren wimmelten die Wege
Bekränzt war jedes Gottesbild, es war
Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre
Wallfahrend nach dem Himmelreich. — Mich selbst
Ergriff der Strom der glaubensvollen Menge,
Und riß mich in das Weichbild Roms.
Ich hatte nie der Künste Macht gefühlt,
Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
Der Sinne Reiz, kein Abbild duldet sie,
Allein das körperlose Wort verehrend.
Wie wurde mir als ich in's Inn're nun
Der Kirchen trat, und die Musik der Himmel
Herunter stieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte —
Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen,
Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heil'ge Mutter, die herabgestieg'ne
Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung —
Als ich den Pabst drauf sah in seiner Pracht
Das Hochamt halten, und die Völker segnen.
O! was ist Goldes-, was Juwelen-Schein,
Womit der Erde Könige sich schmücken!
Nur Er ist mit dem Göttlichen umgeben,
Ein wahrhaft Reich der Himmel ist sein Haus —
Denn nicht von dieser Welt sind diese Formen.

Haß schwur ich nun dem engen dumpfen Buch,
Mit frischem Kranz die Schläfe mir zu schmücken
Mich fröhlich an die Fröhlichen zu schließen — —

Bemerken Sie hier besonders den Anfang, so wie die letzten Worte dieser Stelle, um des Dichters Ideengang fest zu halten. Bekränzt war jedes Gottesbild, es war — — Mit frischem Kranz die Schläfe mir zu schmücken — —

M. Diese Schilderung ist freilich schön, aber der Dichter nimmt es nicht immer so genau mit dem Wirklichen und der Wahrheit. —

J. (Einfallend.) Indeß er gerade oft die höchste Wahrheit sagt, da er das Wirkliche idealisirt. Schiller deutet hier unverkennbar auf die nothwendige Verbindung des Cultus mit der heiligen Weihe des Wirklichen, oder der Verschönerung des Lebens. Und damit spricht er gewiß eine erhabene Idee in Jedem an, der die Religionsgeschichte der Völker aus diesem Gesichtspunkt studirt hat! — Wie tief in's innerste religiöse und bürgerliche Leben, mit höherem Sinn geleitete Processionen eingreifen, dies beweist die Geschichte. Selbst die Arianer verdankten ihnen einmal eine Zeitlang ein vorzügliches Uebergewicht.

Aber hören Sie, was ein anderer Schriftsteller, der kein Dichter, allein auch ein Protestant ist, über den Eindruck bemerkt, welchen Processionen und Wallfahrten auf sein Ge-

müth in religiöser Hinsicht gemacht haben! Brydone sagt in seiner Reise nach Sicilien: „ich bin nun selbst Augenzeuge von dem überschwenglichen Eindruck gewesen, den die religiösen Ceremonien, Processionen und Wallfahrten auf die Gemüther des Volks machen, und habe im Herzen das Loos dieser Leute beneidet, und den philosophischen Hochmuth mit seiner Kälte verwünscht."

M. Das ist viel — noch obendrein von einem besonnenen, ruhigen Engländer.

J. Wohl, und fast unwillkührlich wird man dabei an die Klage des gelehrten Beger's *) erinnert: Non negandum est, simul cum ceremoniis pietatem inter Protestantes refriguisse. Doch jetzt keine Klage, wo von höherem religiösen Lebensgenusse die Rede ist! —

M. Ich fühle, Sie bringen mich immer mehr darauf zurück — es ist zur Zeit der Reformation gegangen, wie's bei jeder großen Weltbegebenheit, unsere allerneuesten mit eingeschlossen, zu gehn pflegt. Man übertreibt, von seinen Lieblingsideen dahin gerissen, im ersten Eifer Alles. Statt zu stützen, zu helfen, zu bessern, zu veredeln, wirft man Alles rein hinweg, und alsdenn hält's schwer, wieder einzulenken. Es ist zu allen Zeiten leichter gewesen, zerstören, als wiederherstellen. Auch haben in solchen Zeiten die lautesten Schreier, die nicht immer die besten Köpfe sind, den meisten Einfluß, wie selbst Luther erfahren mußte, der in An-

*) In s. Numis Pontif. App. ad Flor. p. XL.

sehung der Gebräuche sehr gemäßigte Grundsätze hatte, ja in den meisten Fällen eine wahre Ehrfurcht für das Bestehende in dieser Hinsicht bezeigte.

J. Man kann nicht richtiger urtheilen, und bloß hieraus lassen sich die Inconsequenzien alle erklären, welche sich solche Zeitalter, ohne sie selber wahrzunehmen, so häufig zu schulden kommen lassen. Es ist heute bereits von einer Menge derselben zwischen uns die Rede gewesen — dies aber ist lange noch nicht Alles. Auch in vielen andern Hinsichten noch kann man, ohne ungerecht zu seyn, den Protestantismus der Inconsequenz beschuldigen. So verwarf man zum Beispiele

„allein das körperlose Wort verehrend,"

wie Schiller oben davon sagte, die Tradition, wo von den Lehren und Gebräuchen die Rede ist, und gestattete derselben, sobald vom Kanon gehandelt wurde, ein entscheidendes, wirklich übertriebenes Ansehen; *) so riß man alle Fugen der

---

*) Ich selbst, wenn es hier zu bemerken erlaubt ist, habe über diese Inconsequenz schon persönliche Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt. Als ich vor vierzehn Jahren meine Bemerkungen über das Johannische Evangelium in dem Henkeschen Museum heraus gab, dessen Aechtheit ich — wo nicht ganz, doch Theilweise! — aus ernsten Gründen, welche meine Ueberzeugung bestimmten, bestritt, konnte ich vielem Widerspruch entgegen sehen, und habe solchen auch von Männern wie Süskind, dem mir unbekannten Verf. der Rec. in der damaligen J. L. Z u. s. w. dankbar benutzt. Bald aber traten in verschiedenen Journalen

bestehenden kirchlichen Verfassung mit wahrem revolutionärem Ungestüm aus einander, und errichtete dafür — eine gar erbärmliche und geistlose neue Kirchenverfassung, die von Anfange an nichts

---

zwei oder drei Schreier auf, die vom christlichen Alterthum nichts wußten, und — wollten mich aus den Kirchenvätern und der Tradition widerlegen. „Wo will es hinaus, rief der eifrige, selige Benzenberg in den theol. Annalen aus, wenn man den Kirchenvätern und — der Tradition des ganzen Alterthums nicht mehr Glauben schenkt! Von Papias bis Augustinus spricht das einstimmige Zeugniß der Kirchenväter und der kirchlichen Tradition für dieses Evangelium u. s. w.“ Dies ist nun, beiläufig gesagt, Alles nicht richtig, denn ich hatte gerade meine Beweise nicht darauf gegründet, daß Papias, Justin ꝛc. ꝛc. dieses Evangeliums nicht erwähnen, wie mir H. Pastor B. zuletzt auch selbst öffentlich eingestehen mußte, ob er gleich in der ersten Hitze des Streites in seinem heiligen, in gewisser Hinsicht achtbaren Eifer das den Ketzermachern so süße: „Ich schlage dich im Namen Jesu, Satan!“ mit welchen Worten der Herrnhuthische Lieutenant in Bahrdt's Religionsedikt einem anders Denkenden drei Stockschläge gibt, an mir gern vollzogen hätte. Aber, auch wenn es wahr wäre, welche Inconsequenz! — Hier soll die Tradition, das Ansehen der ältesten Kirche entscheiden, hier in einer Aufgabe der Kritik, und — sobald von Gebräuchen oder Lehren die Rede ist, wo es der Natur der Sache nach weit wichtiger, zuverläßiger, entscheidender seyn muß, da, da soll es nichts entscheiden! — —

taugte, und täglich mehr in sich selbst zerfällt, auch nach gerade als eine, wie Friedrich der Einzige sich über die ehemalige deutsche Reichsverfassung ausdrückt, „von Gottes Hand in Ordnung gehaltene Unordnung" die längste Zeit gedauert zu haben scheint, bloß um den Namen von Bischöfen und bischöflichem Regiment, das so alt, als das Christenthum ist, zu entfernen u. s. w. u. s. w., denn ich könnte anstatt der u. s. w. noch viele wirkliche Beispiele anführen. —

Doch ich will Sie, als einen guten Protestanten, der ich freilich auch zu seyn glaube, nicht ärgern! — Mit wahrer Ueberzeugung sage ich, aller dieser Mißgriffe, Uebertreibungen und Verirrungen unserer Reformatoren ungeachtet, der Protestantismus, der in seinem Ursprunge eine wirkliche neue Zurückführung des Geistes vom Endlichen zum Unendlichen war, hat für seine Jahrhunderte unermeßlich viel Gutes gewirkt. Aber er bedarf nun in hohem Grade einer neuen Beseelung. Schon im Anfange war dessen Principium cognoscendi, das alleinige Wort der Schrift zu enge. In der neuesten Zeit wurde er in lauter Verstandesbegriffe zersetzt, und so in seiner Lehre der Ideen, in seinem Cultus der Symbolik und jeder höheren Bedeutung beraubt. Darum ist es nun Zeit, daß er sich wieder den alterthümlichen Formen des Christenthums nähere, und diese im Geist unseres gegenwärtigen Zeitalters modificirt und neu beseelt, in sich aufnehme.

Die höchste Aufgabe ist hier diese: „Bei-

de Kirchen, die Mutter, in welcher das Alterthümliche, und ihre — abtrünnigen! wird der strengere Katholik freilich sagen — Töchter, bei welchen das Moderne vorherrscht, versöhnend einander wieder durch eine ideale, das Leben weihende Ansicht des Heiligen zu nähern." — (Nach einer Pause.) Sie ermüden nicht, und ich kann Ihr Interesse für Dinge, denen, wie es scheint, Ihr ganzes Leben hätte gewidmet seyn sollen, in Wahrheit nicht genug bewundern. Doch, wie eine solche Annäherung, ohne daß man von der einen, oder der anderen Seite die Geister, die sich nicht zwingen lassen, im Genuß ihrer Freiheit beschränkt, was ein höchst verkehrtes Unternehmen seyn würde, wie eine solche Annäherung beider Kirchen im Laufe der Zeiten erfolgen könne — darüber lassen Sie uns morgen unsere Gedanken einander austauschen!

Wir machten darauf noch einen Spaziergang an die Mosel, und trennten uns vergnügt bei der Liebfrauenkirche, welche ich zum Beschluß dieses Tages noch einmal näher besah. —

Erste Hauptabtheilung.

Dritter Tag.

J. Sie haben wohl auch von dem Vorschlag etwas gehört, den man vor geraumer Zeit einmal in einem öffentlichen Blatte gethan hat, daß man Sonntags Nachmittags die Zeitungen in der Kirche vorlesen, und kürzlich erklären sollte.

M. Vielleicht um damit die leeren Kirchen wieder zu füllen!

J. Auch ist Ihnen vielleicht bekannt, daß man in einigen Städten und Gegenden bereits ernsthaft damit umgegangen ist, anstatt des Nachmittagsgottesdienstes, als zweckmäßiger, sogenannte Sonntagsschulen einzuführen?

M. Nun mein Gott, als ob nicht unser Gottesdienst so schon einer Schule so ähnlich sähe, wie ein Ei dem andern. Aber ich glaubte, wir würden heute unsere gestrige Unterredung —

J. (Einfallend.) Lassen Sie sich nicht irren. Der letztere Vorschlag hat in einem Journale zu einem schönen Aufsatz Veranlassung gegeben, darin man solche Abhandlungen eben nicht sucht, nämlich im Journal: Hamburg und Altona, wo er im

siebenten Heft vom Jahre 1804 abgedruckt steht. Erlauben Sie mir, unser heutiges Gespräch damit zu eröffnen, daß ich Ihnen Einiges von diesem Aufsatz aus meinen Papieren vorlese.

„Eine Erbauung, welche sich nicht mit Erheiterung des Gemüths vertrüge, eine Erbauung, die nicht, wenn sie auch nicht immer von angenehmen Empfindungen ausginge, doch zu ihnen hinleitete, ja eine Erbauung, die nicht geradezu Erheiterung, nicht ein rein-menschliches Vergnügen wäre, verdiente eher eine Erschlaffung, eine Verkrüppelung der vorzüglichsten Kräfte im Menschen zu heißen, und sollte, so weit sie öffentlich wirken will, in keinem gut organisirten Staate geduldet, wenigstens nicht begünstiget werden. Auch ist wahre Erbauung mit der sinnlichen Natur des Menschen näher verwandt, als man denkt. Ist sie gleich die höchste Betrachtung, die ein Mensch anzustellen vermag, so läßt sie sich doch in Allem, wovon sie ausgeht, zur Sinnlichkeit freundlich herab, und geht gleichsam durch das Morgenthor der Sinne bei den Menschen aus und ein. So ist der Mensch z. B. nie aufgelegter zur Andacht, als wenn er sich froh und heiter fühlt, denn nie ist er für das Gute empfänglicher, nie sanfter, nie dankbarer, nie theilnehmender, nie vertrauensvoller, nie inniger von guten Vorsätzen durchdrungen, als wenn wahre innige Freude, von Lustigkeit bloßer Sinnenmenschen himmelweit verschieden, seine Brust erfüllt ꝛc. ꝛc. Faßt man nach dem Allen die Gleichgültigkeit man-

cher Machthaber gegen Religion und öffentlichen Cultus in ihren Quellen, wie in ihren Aeußerungen, näher und schärfer ins Auge; so gewinnt es fast das Ansehen, als ob man hin und wieder durch allmählige Umschaffung des Gottesdienstes in eine bloße Lehranstalt, auch durch Einführung von Sonntagsschulen, im Stillen einen Versuch anstellen wolle, ob nicht der Staat ohne Kirche, und die Menschheit überhaupt ohne öffentlichen Gottesdienst bestehen könne. Mag man ein so gefährliches Experiment so lange fortsetzen, als man es verantworten zu können glaubt. Der dadurch bedrohten guten Sache wegen kann man ganz ruhig seyn: diese wird sich, so weit sie in der menschlichen Natur selbst gegründet, mithin göttlichen Ursprungs ist, eben erhalten und heben, während man sie zu entkräften, oder gar zu vertilgen wähnt u. s. w." —

M. Ich danke Ihnen für diese Mittheilung. Auch ich kann mir unter Erbauung nichts anders, als eine heiter-fromme Seelenstimmung denken, und ein Cultus, der die edelsten Kräfte des menschlichen Geistes niederbeugte oder gar verkrüppelte, statt sie zu erhöhen und zu veredeln, wäre gewiß ein sehr verkehrter Gottesdienst.

J. Religionsphilosophie und Geschichte, beide bestätigen's, wenn Religion und Cultus ihre ganze Bestimmung erreichen sollen; so muß durch sie das Leben an sich geweiht, ge-

heiligt, und in höhere übersinnliche Beziehungen gebracht werden.

M. Wenigstens was wir in göttlichen Dingen als etwas Willkührliches, und uns nur als von Außen her Zugekommenes betrachten können, das kann kein Leben in sich haben, das ist nichts ächt Menschliches.

J. Trefflich! An diesem Gesichtspunkt müssen wir festhalten. Er ist aber, ohne die Schuld des Christenthums, gleichwohl im Christenthum, und besonders im Protestantismus, fast untergegangen. — Um sich den öffentlichen Cultus aus dem Gesichtspunkt einer Weihe, und, wenn Sie wollen, einer Erheiterung, einer Verschönerung des Lebens klar zu machen, muß man ins Alterthum zurückgehn. Hätten die Griechen, Aegyptier und Römer sich zu einer höheren Ansicht des Universums zu erheben vermocht, — sie würden in dieser Hinsicht, da in ihrer Zeit das Leben noch nicht so zersplittert war, und die Erscheinungen desselben noch mehr nach einfachen Ideen und in großen Massen dargestellt wurden, sie würden in ihrem Cultus in dieser Hinsicht das Höchste geleistet haben. Was war der Gottesdienst dieser Völker, besonders der Griechen, anders, als eine Idealisirung und Weihe des wirklichen Lebens nach seinen verschiedenen Zuständen und Verzweigungen? — Hiemit stimmte Alles in demselben überein. Die „Tempel der Götter" waren zum Theil schon durch den Ort bezeichnend, wo sie standen. Die Schutzgötter der Städte hatten gewöhn-

lich auf den höchsten Anhöhen, wo man die Stadt übersehen konnte, ihre Tempel; Apoll, die Götter der Künste, bei den Schauplätzen; Herkules bei der Rennbahn und den Kampfplätzen, wo die Körperkraft sich zeigte u. s. w. Alle diese verschiedene Tempel, welche allenthalben die Blicke auf sich zogen, luden zu feierlichen Spielen, zu Siegen und Triumphen, zur Vertheidigung des Vaterlandes und zugleich zum frohen Genuß des Lebens ein.*) Sie ragten mitten aus den öffentlichen Lebensformen hervor, die dadurch geweiht, und an die religiösen oder gottesdienstlichen Gebräuche angeschlossen wurden.

M. Anstatt daß wir unsere Kirchen oft nicht in abgelegenen Ecken genug zu verstecken wissen! — Doch fahren Sie fort, ich bitte!

M. Die „Altäre," die man den Göttern weihte, schmückte man jedesmal, bevor man opferte, mit Zweigen von dem Baume, welcher der Gottheit, der man das Opfer brachte, vorzüglich heilig war. Dadurch wurden viele reizende Ideen aus der wirklichen Welt auf einmal vor die Einbildungskraft gebracht. Nicht allein in den Tempeln, sondern allenthalben, auch unter freiem Himmel, auf dem Felde, fand man den Göttern errichtete Altäre. Freundschaftsbündnisse, Heirathen, Versöhnungen wurden bei diesen Altären geschlossen und versiegelt; Alles griff hier unmittelbar ins wirkliche Leben ein. Die „Bildsäulen der

*) Moriz's Alterthümer Roms ꝛc. S. 9. folg. nach der zw. Ausg.

Götter" waren nicht bloß auf die Tempel beschränkt, sondern sie standen, in Häusern, auf dem Felde, an den Wegen, und wo sie standen, da waren sie bezeichnend und bedeutend, indem sie durch ihren Anblick an irgend eine Wohlthat der Natur, an irgend einen Genuß des Lebens, oder an irgend einen der Vorzüge des Menschen erinnerten. Die erhöhte Jugendstärke, die Körperkraft, die Schönheit fand sich in den verschiedenen Göttergestalten im Grunde selber wieder; außerdem dienten sie zu Symbolen, woran eine Anzahl schöner Nebenideen sich reihen konnten, die alle auf das wirkliche Leben und den Genuß desselben einen unmittelbaren Bezug hatten. — Die „Haine der Götter" waren Tempel, welche die Natur gleichsam selbst gebildet hatte, und welche derselben gleichsam am nächsten lagen. Es wurde aus diesem Grunde für ein unglückbringendes Verbrechen gehalten, wenn Jemand irgend einen heiligen Baum in einem solchen Haine beschädigte. An festlichen Tagen schmückte man sie mit Blumenkränzen, und, wenn die Aeste darin nothwendig einmal mußten behauen werden, so wurden vorher Gebete und Opfer angestellt. Diese in die heiligen Gebräuche verwebte Ehrfurcht gegen das Leblose, wofür wir ohne die Schuld des Christenthums in der modernen Welt den Sinn nur allzu sehr verloren haben, hat an sich selbst schon etwas Schönes und Anziehendes: das Band zwischen dem Menschen und der ihn umgebenden Natur wurde dadurch gleichsam enger geschlossen. — Die „Feste" dieser Nationen endlich waren entweder

Naturfeste, welche gleichsam mit dem Wechsel der verschiedenen Jahreszeiten gleichen Schritt hielten, wodurch gewisse Wohlthaten der Natur, oder gewisse heilige Verhältnisse, die allen Völkern natürlich und gemein sind, gefeiert wurden: oder ganz eigentliche Nationalfeste, worin diese Völker ihre eigene Entstehung und ihre wichtigsten Schicksale jährlich gleichsam wieder lasen, und sie in ihrem Gedächtniß wieder auffrischten. Auch diese Feste waren also, wie alle übrigen gottesdienstlichen Gebräuche des Heidenthums, bloße Weihungen des wirklichen Lebens und Momente eines erhöhten Lebensgenusses. Die Ursache, warum wir noch immer, obschon nun deren Feier schon so lange verhallt ist, Theil daran nehmen können! —

M. Aber — haben Sie hier nicht den Götterdienst dieser so interessanten Völker ein Bischen idealisirt? —

J. Ganz und gar nicht, — auch war dies durchaus meine Absicht nicht! Ich wollte Sie bei der Parallele der gottesdienstlichen Gebräuche und Feste der alten und der neuen Welt nur auf Einen Punkt, oder vielmehr auf Eine Beziehung derselben aufmerksam machen, welche, ohne alle Schuld des Christenthums, in der modernen Welt und insbesondere im Protestantismus, fast gänzlich verloren gegangen ist.

M. (Einfallend.) Ohne Zweifel die Beziehung der Religion und des öffentlichen Gottesdienstes auf das wirkliche Leben und dessen Weihe —

J. Sie haben meine Meynung vollkommen errathen. Das Christenthum, das dieser, wenn Sie wollen, in ihrer Art schönen, aber nur sinnlichen Herrschaft der Götterwelt ein Ende zu machen bestimmt war, konnten eben deswegen die Menschen im Irdischen nicht zunächst das Irdische sehen lassen, sondern — seine welthistorische Tendenz mußte dahin gehen, in dem Endlichen das Unendliche, in dem Irdischen das Göttliche nachzuweisen. Dies war sein Grundcharakter, wodurch es die Welt wiedergebar. — Aber weit entfernt, Religion und Gottesdienst deswegen als außer Verbindung mit dem wirklichen Leben zu betrachten, lehrte es durch die Anerkennung des Unendlichen und Ewigen in der Geschichte, wie in der Natur, die Menschen erst eine wahre Weihe des Lebens kennen, so daß der Genuß des Daseyns, den der Heide nur als „Natursache" betrachtete, im Christenthum durch die Beziehung desselben auf höhere geistige Lebenszustände als ein „Göttliches" geheiliget und so erst wahrhaftig veredelt wurde. — Eine verschönernde Weihe des Lebens nach seinen mannigfachen äußerlichen Zuständen ist nur durch Kunst möglich, und darum hatte die alte Welt in dieser Beziehung das Höchste, das heißt, das für sie als das Höchste gedenkbare erreicht. Deswegen aber lag es keineswegs im Wesen des Christenthums, das Reich der Kunst zu verdrängen, — nur seine bisherigen Formen mußte es verdrängen. —

Fand sich im heidnischen Alterthum die Menschheit in den hohen Götteridealen nur selbst veredelt wieder abgebildet, und ehrte sie so eigentlich nur das Gepräge ihrer eigenen Bildung in den Göttergestalten, so wie in deren ganzen Cultus: so erhebt, was das Heidenthum auf keine Weise vermochte, die christliche Kunst durch die Symbole des Unendlichen und an sich Formlosen, das sie in endlichen Umgebungen darzustellen genöthigt ist, unmittelbar zum Heiligen und Höchsten, und weiht so die endliche Form zu übersinnlicher Schönheit und Bedeutung, nicht, wie das Heidenthum, als solche, sondern — als Symbol, als Abbild, Analogie und Hülle des himmlischschönen und, wie sie sehr wohl weiß, Unerreichbaren. Besteht alle Kunst — es versteht sich, die Kunst im hohen Sinne des Worts, den diejenigen nicht ahnden, geschweige verstehen, welche gegen die Kunst im Cultus so sehr eifern, denn wir meynen hier die Kunst, von der Plato sagt, daß sie die Schöpferin der göttlichen Ideen sey! — besteht alle Kunst in der Verbindung des Realen und Idealen; ist sie Ausdruck, Darstellung, Verkörperung des Unendlichen in endlichen Räumen und Formen: ist ihr dann nicht im Christenthum ein weites unermeßliches Gebiet geöffnet? Was sind doch alle irdischen Harmonien gegen die Töne des Ueberirdischen, des Christlichen, wie sie uns aus den christlichen Werken von Graun, Mozart, Haydn ꝛc. ꝛc. ansprechen? — Aber nicht allein für die Kunst der Töne, was man wohl noch zugesteht, und für welche das Christenthum allerdings auch

ganz eigenthümlich bestimmt zu seyn scheint, sondern auch für die eigentlich darstellende Kunst, insbesondere für das heilige Gemälde ist das Christenthum in hohem Grade geeignet. Das ganze Geheimniß beider Welten besteht in dieser Hinsicht darin: das Heidenthum war ein Erden- und Menschendienst, und die Kunst stand bei ihm im Dienste des „Endlichen:" das Christenthum ist ein Himmels- und Gottesdienst, und die Kunst steht bei ihm im Dienste „des Unendlichen" oder der Gottheit. — Darum können auch wir wieder „im christlichen Cultus" das Leben, das wirkliche, (das öffentliche wie das Privatleben) — nach seinen mannigfachen Zuständen „weihen," das heißt, nach christlichem Sprachgebrauche, und selbst nach der etymologischen Bedeutung dieses herrlichen altdeutschen Worts nicht bloß, wie der Heide, verschönern, sondern zugleich heiligen, adeln, beseelen, wenn wir aus unseren Ritualen die Analogien des Sichtbaren und Unsichtbaren zu lesen verstehen, unsere Feste als Menschheitsfeste feiern, und die erhabenen Gestalten der Kunst fürder nicht bloß in unseren Kirchen eingeschlossen stehen, sondern auch auf den öffentlichen Plätzen, im Felde, an den Landstraßen, zu erhebender Anschauung des Göttlichen und Geweihten aufrufen.

Dies nenne ich Religion und Cultus, als mit dem wirklichen Leben sich verbunden denken.

Da sich nun aber von der alterthümlichen und künstlerischen Ansicht des Christenthums in der katholischen Kirche mehr, als im Protestantismus erhalten hat; so muß es meiner Meynung nach im Laufe der Zeiten eine Annäherung zwischen beiden Kirchen bewirken helfen, wenn bei den Protestanten sich die Ueberzeugung allgemeiner begründet, daß die Kirche zur veredelnden Weihung des Lebens der Kunst bedarf, und daß diese die Religion gleichsam ins öffentliche Leben einführen muß.

M. Ich möchte wohl bei dieser Ansicht das „wer Ohren hat zu hören" — ausrufen, aber wer wird Ohren haben?

J. Ohne Zweifel, wer sich unter Religion nichts anders, als ein abgeschlossenes dogmatisches System, oder ein Paar moralische Begriffe denkt; wer, wenn vom Cultus die Rede ist, in seiner Phantasie nicht über eine Judenschule hinaus kommen kann: — der ohne Zweifel wird hier des Kopfschüttelns kein Ende finden. Aber lassen Sie uns noch einen Augenblick auf das zurückkommen, wovon wir gestern sprachen! — Daß zu einem solchen in sich geweihten Leben auch die Verbindung von Naturfesten, von einem in höherem Sinn angeordneten Heiligen- und Heroendienst, von Processionen und Wallfahrten mit dem öffentlichen Cultus unendlich viel beizutragen vermöge, dies wird durch die Religionsgeschichte aller Völker bestätiget. Wie feierlich waren die Prozessionen im Heidenthum, wie mannigfaltig die Naturfeste in ihrer Bestimmung, wie

ästhetisch-schön, wie unmittelbar ins Leben eingreifend! — Wie würdevoll, wie zu einem heiligen Lebensgenuß einladend, müßten solche mit religiösem Kunstsinn angeordnete Feierlichkeiten zuerst in einer Religion seyn, die das Endliche und Unendliche in unmittelbarer Einheit anschauen lehrt, und nach deren Lehrsätzen der Eine ewige Geist die Geister, wie die Körperwelt erfüllt, belebt, durchdringt und beherrscht.

M. Daß die ideale Ansicht der Religion auf alle Theile des Cultus einwirken müsse, ist außer Zweifel.

J. Durch einen idealen Cultus werden Gott und Natur, Himmel und Erde, Heiliges und Schönes, Begriffe, welche man aus Mißverstand so lange im Christenthum als Gegensätze betrachtet und aus einander gerissen hat, wieder mit einander verbunden; durch ihn wird die Erde mit dem Himmel in Berührung gebracht, und ihr so eine höhere Weihung an sich mitgetheilt. — Daher ist in unseren Zeiten auch die Einführung von „Naturfesten" wie sie das Heidenthum feierte, aber in der Bedeutung des Christenthums wie sich von selbst versteht, wieder dringendes Bedürfniß. Sie stehn als lichte Punkte in jedem Cultus da, und sind an sich schon ein heiliger Lebensgenuß, da sich die leblose Natur und der sie beseelende Geist darin gleichsam näher rücken und mit einander aussöhnen und befreunden. Auch von diesen hat sich etwas in der katholischen Kirche erhalten. Wir aber wissen

außer einer jährlichen — Erndtepredigt nichts davon.

M. Gewiß sollte hierauf bei neuer Beseelung des Cultus ernste Rücksicht genommen werden!

J. Es ist zu bedauern, daß die schöne, in die heiligen Gebräuche des Alterthums verwebte Ehrfurcht gegen das Leblose, im Christenthum allmählig fast verschwunden ist. Es war dies zwar beim Kampf jener Zeiten sehr natürlich, da das Heidenthum die Natur, die leblose, an sich vergöttlichte, nun aber müssen wir wieder zu höheren Ansichten zurückkehren, auf welche uns glücklicherweise gerade das Christenthum selbst hinleitet. Denn, wenn die ganze Natur Gottes Werk, wenn Alles in ihr Gottes Wirkung ist; so ergibt sich der hohe Gesichtspunkt von selbst hieraus, in welchem wir nun als Christen unsere „Naturfeste" zu feiern haben. Eben durch die christliche Ansicht vom Universum, würden sie nun in ihrer Feier ganz eigenthümliche höhere Lebensweihungen seyn.

M. Ich sehe die Universalität von Ihrer weltbürgerlichen Idee des Christenthums auch darin bestätigt. Gesetzt, das Positive und Dogmatische des Christenthums könnte jemals mit den Fortschritten der geistigen und ästhetischen Cultur eines Zeitalters so sehr in Mißverhältniß gerathen, daß das Jahrhunderte hindurch Bestandene nicht mehr behauptet werden könnte; so sind bei seiner erhabenen Anschauung des Universums die wesentlichen Formen desselben alle von der Art, daß sie nie veraltern können, und zwar eben aus dem

Grunde, weil sie sich mit jeder neuen Beseelung vertragen.

J. Ohne allen Zweifel! Dies ist bei keiner anderen Religionsform der Fall. Das Heidenthum mußte untergehn, so bald es nicht mehr als Heidenthum bestehen konnte, das Judenthum lebt noch fort, es ist jedoch schon bei lebendigem Leibe eine Mumie. Aber „Christus, gestern, heute, ewig" ist der hohe Charakter der Religion, welche das Universum von seiner übersinnlichen Seite enthüllt, und dadurch das Heidenthum gestürzt, so gestürzt hat, daß es nie wieder zurückkehren kann. —

Mögen unsere neuesten Reformatoren diesen Gesichtspunkt fest halten! Er wird ihnen sofort sagen, was heidnisch und was christlich ist. Er wird sie bei ihren neuen Einrichtungen vor heidnischem Pomp, *) den man so sehr fürchtet, ohne sich etwas Bestimmtes, wie es scheint, darun-

---

*) In verschiedenen über den Cultus ꝛc. erschienenen neueren Schriften, so wie in einigen Journalen, ist die Rede von heidnischem Pompe in den Tempeln, von neuem heidnischem Cultus, vor dem uns Gott bewahren solle u. dgl. Wovor fürchten sich diese Schriftsteller denn? Der Geist des Christenthums kann nie mehr vertilgt werden, und so lange dieser bleibt, haben wir, die kirchlichen Formen mögen auch wechseln wie sie wollen, keinen heidnischen Cultus zu befürchten. Das Heidenthum vergötterte in seinem Tempelpomp die Natur an sich: das Christenthum muß in allem kirchlichem Pomp, in allen Formen des Schönen ewig nur Symbole des Uebersinnlichen folglich des Heilig-Schönen erblicken. Hier ist also kein Uebergang von

ter zu denken, aber auch vor dem einfachen stolzen Menschendienst der neueren christlichen Zeitalter bewahren, worin kein Christenthumsgeist ist, sondern die eigene Menschenweisheit wohlgefällig sich bespiegelt. — — Ein Standpunkt, auf welchem wir Religion, Leben, Kunst und Wissenschaft in ihrer innigen Verwandschaft mit Klarheit zu würdigen verstehen; ein Standpunkt, auf welchem uns deutlich ist, daß Ein Unendliches im Idealen aufgefaßt, „Religion," im Realen dargestellt, „Kunst" ist; *) ein Standpunkt, auf welchem Menschenbestimmung und religiöse Lebensweihe synonyme Begriffe ausdrücken: ein solcher Standpunkt ist eben so weit über den herzleeren Pomp des Heidenthums, als über die geistleere Einfachheit des neuesten Christenthums erhaben, und erkennt dem „christlichen" Cultus die Würde, Erhabenheit und Schönheit zu, welche ihm als Darstellung und Weihe des Lebens nach seiner übersinnlichen Beziehung gebührt. — —

M. Und doch ist dieser Standpunkt eben derjenige, welcher dem ächten Protestanten am meisten widerstreben dürfte. Religion und Kunst, Cultus und Lebensgenuß sind diesem Dinge, welche ihm wie das Horazische: humano capiti cervicem pictor equinam jungere si velit — vorkommen.

---

dem einen Cultus znm anderen möglich. Auch wird in dieser Hinsicht wohl schwerlich zu viel geschehen!

*) Daher sind überall die ersten Regungen der Kunst — im Cultus der Völker sichtbar; daher kein Gottesdienst ohne in gewisser Verbindung mit der Kunst u. s w.

J. Ja, dem Protestanten, der es par excellence und mit vornehmer Gebehrde zu seyn affektirt. —

Diesem sind die Worte: Kunst, Schönheit, Lebensweihe, die er in ihrer Bedeutung nicht erfaßt, ein Ekel, eine Aergerniß und eine Thorheit zugleich; die Einführung von ausdrucksreichen Symbolen u. s. w. betrachtet er als eine Art Abfall vom Christenthum, wenigstens von der einen oder der andern Confession desselben; *) spricht man von Naturfesten, Natursymbolen ꝛc. so ist bei ihm die Rede vom Heidenthum; ist die Rede von einem sinnlicheren Cultus, so klagt er das Pabstthum an; hört er die Worte Bilder, Processionen oder ähnliche nennen, so wird ihm vorm Mittelalter angst und bange. Je nackter die Kirchenwände sind, desto reiner behauptet er Gott im Geiste anbeten zu können. Doch lassen wir dies! — Der innere Geist des Christenthums, die religiöse Bildungsgeschichte

*) Wie in dem Glückwünschungsschreiben z. B. ausdrücklich geschieht. Auf die seltsamste Weise werden übrigens bei der Vertheidigung des einfachen Gottesdienstes die Worte vom Anbeten Gottes im Geist und in der Wahrheit mißbraucht. Kann man denn dies nicht auch in einer schön geschmückten Kirche? Seit Constantius Zeiten waren die Kirchen prachtvoll — in so vielen Jahrhunderten wäre also Gott nicht in seinen christlichen Kirchen im Geist und in der Wahrheit angebetet worden, und dies Heil wäre bloß Uns beschieden gewesen. Dahin führt die Inconsequenz.

aller Völker, endlich die Bedürfnisse, wenn auch noch nicht die allgemeine Stimme des Zeitalters haben entschieden. — Es wird ein Neues, Seelenvolleres, wo nicht sogleich vollendet, doch angeregt werden; die verschiedenen christlichen Kirchen werden sich dadurch, und wenn man es auch nicht beabsichtigt, allmählig mit einander befreunden; und — nicht ein flacher Tolerantismus, der nur allzu leicht Indifferentismus wird, sondern die Einsicht in die ideale und weltbürgerliche Beziehung des Christenthums, wird die Protestanten den Urformen der christlichen Kirche, und mithin der Idee des wahren Katholicismus immer näher bringen.

Doch wir sind gar zu ernst und abstrakt geworden! — Zur Schadloshaltung will ich Ihnen hier aus meinen Papieren einen originellen Einfall eines Mannes vorlesen, in dessen Schriften unter vielen paradoxen Sätzen und tändelnden Spielereien auch viel Treffliches und Geistreiches vorkommt.

M. Vielleicht Zingräff's, auf den mich Jean Paul durch die Levana aufmerksam gemacht hat.

J. Doch nicht, aber eines Geistesverwandten von diesem.

M. Nun denn wohl gar Zinzendorf's!

J. Es ist schwer, gut loben, und noch schwerer, etwas Schmeichelhaftes in's Antlitz sagen, sonst würde ich mich versucht fühlen, Ihrem Scharfsinn ein Compliment zu machen. Der Gedanke betrifft die Bilder und symbolischen Darstellungen in den

Kirchen, und hören Sie, wie er von denjenigen urtheilt, welche solche für überflüßig halten, oder gar anstößig finden. *) „Jede Zeit, sagt er, hat den Heiland auf ihre Art, denn es ist kein condescendenter Herz, als er. Er richtet sich nach der Zeit und der Oekonomie der Länder und der Menschen. Wenn die Leute ihr verkehrtes Herz nicht kennen lernen können, so ist es der leichteste Weg, sie darauf zu führen, wenn man ihnen zeigt, daß die Menschen das, was sie in einer jeden Periode haben thun sollen, nie haben thun wollen. Wie er haben wollte, sie sollten nur einen Gott anbeten, und den so geistig nehmen, daß sie absolut nicht denken sollten, daß man ein Bild von ihm machen könne, weil ihn Niemand gesehen hätte; so machten sie Bilder über Bilder, machten ihn zum Thier, ja sogar zum Monstro. Nun, da

---

*) Die Stelle steht in dessen Erklärung der 5 B. Mos. Thl. 3. S. 1388. In den Bekenntnissen einer schönen Seele fällt Göthe über den Grafen folgendes treffendes Urtheil: „er ist kein leerer Phantast; er spricht von großen Wahrheiten meist mit einem kühnen Fluge der Einbildungskraft, und die ihn geschmäht haben, wußten seine Eigenschaften weder zu schätzen, noch zu unterscheiden.“ Dieses Urtheil wird beinah auch durch jedes Blatt der eben angeführten Schrift des Grafen bestätigt, die voller originellen und kühnen Gedanken, die freilich oft nur als Einfälle da stehn, insbesondere über das Judenthum ist.

man ihn gesehen hat, da er will, daß man sich ihn in seiner Martergestalt vorstellen soll, wie er sich den Seinigen gezeigt, mit den Nägelmalen in Händen und Füßen, und gesagt hat: ich bin es selber, schauet mich an! Nun will Jude und Christ in der Zeitökonomie absolut einen unsichtbaren Gott haben, und wollen von keinem Bild und von keiner Vorstellung mehr etwas hören." *)

---

*) Auszüge aus des sel. Ordinarii der evangelischen Brüderkirche sowohl ungedruckten als gedruckten Reden über biblische Texte. Herausgegeben von G. Clemens Barby, 1764. Thl. III. S. 1388. Bei 5. Mos. XXVI. 7. — Aehnliche Aeußerungen über dieselbe Materie finden sich in den Schriften des Grafen, man darf wohl sagen, in Menge. Hier nur noch eine einzige! — „Der Heiland hat in seiner Kirche immer sichtbare Elemente gebraucht, Wasser mit dem Geist verbunden, Brod mit seinem Leichnam durchgangen, Wein mit seinem Blute vermischt. Wer wollte sagen, daß er, wenns ihm um die „bloße Spiritualisirung" der Sache zu thun gewesen wäre, es nicht hätte anders machen können. Er hat uns aber von Bein und Adern zusammengesetzt, eine leibliche Substanz werden lassen, und Sinnen gegeben. Darum gebrauchte er solche sichtbare Dinge, die in die Sinnen fallen, und wird sie solange gebrauchen, und zu unserem Gebrauche weihen, bis wir selbst in ein anderes Leben, Wesen und Element transmutirt

Meinen Freund zog diese originelle Stelle so sehr an, daß er sich solche auf der Stelle zum Abschreiben ausbat. Nach genommener Abschrift sagte er: ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel ich in diesen naiven Worten finde. Zinzendorf scheint mir darin auf das Bestimmteste sagen zu wollen, daß der Cultus des Christenthums im Gegensatz des jüdischen darstellend und anschaulich seyn müsse, weil in der Person des Weltheilandes das Uebersinnliche und Göttliche sichtbar geworden sey.

J. Sie erklären die Stelle sehr treffend. Das Christenthum hat die Anbetung des Unendlichen, den kein Begriff erreicht, kein endlicher Sinn faßt, dadurch vereiniget, daß es uns ihn „in dem Gott im Fleisch" dem Heiland der Welt, anschauen lehrt. Da er als „Einer der Unsrigen" unter uns aufgetreten ist, und uns in allen Stücken gleich gewesen ist; so hat seine Geschichte eine rein-menschliche Anschaulichkeit für uns erhalten, und wir dürfen uns ihn in den verschiedenen Zuständen seines Lebens, das sich gleichsam in zwei Reihen durch das Irdische und Göttliche dahin zieht, für unser Herz und Leben so kindlich und glaubenvoll vergegenwärtigen, als es unser religiöses Bedürfniß immer erfordert. Sein Verweilen im menschlichen

---

seyn werden. Was hernach die „Liturgie" seyn wird, das wollen wir alsdann lernen." In den eben angeführten Reden über die 5. B. Mos. Th. II. S. 960. 961.

Leben ist die Verklärung unseres Lebens, seine Leiden und seine Freuden gehören uns an, seine Auferstehung ist die unsrige, seine Erhöhung ist unsere Erhöhung. *) Dadurch wird der christliche Cultus darstellend, anschaulich, künstlerisch, idealisirend, denn die „verschiedenen Zustände seines Lebens" symbolisiren „das Uebersinnliche," und bilden es nach seinen wichtigsten Momenten in Beziehung auf uns ab —

Mein Freund ging auf diese Darstellung mit der ganzen Lebhaftigkeit eines jugendlichen Gemüths

---

*) Ganz in diesem Sinne heißt es in dem alten lateinischen Kirchenliede:

Fac ut possim demonstrare,
Quam sit dulce, Te amare,
Tecum pati, Tecum flere,
Tecum semper congaudere.

Auf ähnliche Weise haben unsere frommen Vorfahren auch in einem alt-deutschen herzlichen Kirchenliede mehrere Jahrhunderte gesungen:

Wann ich weinen muß
Wird dein Thränenguß
Meine Thränen dann begleiten
Und zu deinem Herzen leiten.
Daß der Thränen Fluß
Sich bald stillen muß.
Wann ich nun aufs neu
Wieder mich erfreu —
Freuest du dich auch zugleiche,
Bis ich einst in deinem Reiche
Ewig für und für
Freue mich mit dir. —

ein. In diesen wenigen Worten Zinzendorf's, sagte er, haben Sie mir den hellesten Aufschluß über die mystische Natur des christlichen Cultus gegeben, wovon wir ehegestern sprachen. Mystisch, erwiederte ich, ist diese Ansicht des Christenthums und seines Cultus allerdings, und kann, da das Leben des Weltheilandes „beiden" Welten angehört, und wir in ihm sowohl den Repräsentanten unserer Gattung, als des Geisterreiches verehren, nicht anders seyn. — Aber glauben Sie denn wohl, fuhr ich nach einigen Augenblicken fort, daß der geistreichste noch lebende Dichter des Vaterlandes, dessen freien, klaren, von Mysticismus so weit als die Sterne von der Erde entfernten Geist wir Alle kennen, dieselbe mystische Ansicht vom Christenthum ausgesprochen hat? —

M. Doch nicht Göthe? Dies scheint mir unmöglich. —

J. Eben Göthe! Sie haben W. Meister, Sie haben die Bekenntnisse einer schönen Seele gelesen, diese Stelle aber übersehen. — Doch nicht diese Stelle allein gehört hieher, der herrlichste Theil dieses eigenthümlichen Buches, die Bekenntnisse einer schönen Seele vom ersten bis zum letzten Blatte sagen dasselbe; ja eine mystische Ansicht vom Universum liegt selbst verschiedenen von den originellen Bemerkungen über Hamlet zum Grunde. Doch hier ist auch diese Stelle!

„ ——— Endlich glaubte ich bei einem Schimmer zu sehen, daß das, was ich suchte, allein in der Menschwerdung des ewigen Wor-

tes, durch das Alles und auch wir erschaffen sind, zu suchen sey. Daß der Uranfängliche sich in die Tiefen, in denen wir stecken, die er durchschaut und umfaßt, einstmals als Bewohner begeben habe, durch unser Verhältniß von Stufe zu Stufe, von der Empfängniß und Geburt bis zum Grabe durchgegangen sey, daß er durch diesen sonderbaren Umweg wieder zu den lichten Höhen aufgestiegen, wo wir auch wohnen sollten, um glücklich zu seyn: das ward mir wie in einer dämmernden Ferne offenbaret. — O! warum müssen wir, um von solchen Dingen zu reden, Bilder gebrauchen, die nur äußere Zustände anzeigen? Wo ist vor Ihm etwas Hohes oder Tiefes, etwas Dunkles oder Helles; wir nur haben ein Oben und Unten, einen Tag und eine Nacht."

„Aber eben darum ist er uns ähnlich geworden, weil wir sonst keinen Theil an ihm haben könnten u. s. w."

Fassen Sie die tiefe Bedeutung der letzten Worte wohl, sagte ich, als ich M. das Papier zur eigenen Ansicht überreichte, sie erläutern und bestätigen die Sache, wovon wir sprechen. —

Auch diese Stelle schrieb sich mein Freund ab, und legte sie zu seinen Papieren. Wenn der Stifter des Christenthums, setzte er hinzu, uns eben darum so ähnlich geworden, und alle unsere Lebenszustände durchgegangen ist, weil wir sonst, wie Göthe hier sagt, keinen Theil an ihm nehmen könnten; so dürfen wir uns dessen Geschichte

gewiß auch so nahe bringen, als wir nur können. —

J. Gerade so drückt sich Göthe in einer anderen Stelle dieser Bekenntnisse selber aus!

M. Dies kann aber nur in einem künstlerischen Cultus durch bezeichnende Symbole und Bilder geschehen. Der christliche Cultuß, dies ist mir nach dem Allen vollkommen klar, muß also seinem innersten Wesen nach anschaulich und symbolisch seyn.

J. Setzen Sie noch hinzu, daß die dem Christenthum eigenthümliche Innigkeit und ästhetische Schönheit, hauptsächlich in dieser seiner religiösen Anschauung „des Gottes im Fleisch" ihren Grund hat; so haben Sie Alles gesagt. — Uebrigens sagt Göthe in dieser herrlichen Stelle nicht mehr und nicht weniger, als was vor achtzehn hundert Jahren der Verfasser des Briefes an die Hebräer schon sagte: „Er mußte seinen Brüdern auf Erden in allen Dingen gleich seyn, damit Er ein treuer und barmherziger Hoheprieſter werde, der Mitleid haben könnte mit unserer Schwachheit. Hebr. II. 17. 18. IV. 14. 15.

Wenn der Muhamedismus, fuhr ich nach einigen Zwischengesprächen darauf fort, ohne ausdrucksreichen oder geheimnißvollen Cultus besteht; so ist dies bei seiner inneren Oede nicht zu verwundern; — er hat aber darum die Welt weder aufgeklärter gemacht, noch glücklicher, noch religiöser. Aber wenn man dem Christenthum seinen geheimnißvollen Cultus entzieht, oder denselben so vereinfacht, daß keine Symbole und Heiligthümer,

um das Uebersinnliche darin zu ergreifen, mehr darin übrig bleiben: so heißt dies die innerliche und äußerliche Religionsform — Lehre und Cultus — in das auffallendste Mißverhältniß bringen, ja das Christenthum in seinem innersten Wesen beeinträchtigen. —

Fassen wir Alles noch einmal zusammen; so ist mein Glaube dieser: „Das Christenthum ist welthistorischen Ursprungs, und hat sich durch seinen inneren welthistorischen Geist begründet. Es ist in dem göttlichen Erziehungsinstitute unseres Geschlechts, als Enthüllung des Unendlichen, die letzte Offenbarung, der Schlußstein aller und jeder besonderen Offenbarungen. Es mußte, als Lehre und Cultus, mannigfache Perioden durchgehen, und unzählige Gestaltungen erfahren, so doch, daß sein innerer Lebensgeist nie erlöschen konnte. Endlich, auf der letzten Stufe desselben, werden seine Dogmen als ewige Ideen angeschaut werden. Alsdann werden wir seine Mysterien als Mysterien unserer eigenen geistigen Natur erkennen, unsere Sacramente nicht als bloße Gebräuche dieser Einen Religionsform, sondern als allgemeine Menschheitsheiligthümer feiern, Natur- und Geisterwelt, Leben und Ewigkeit in ihrer Einheit anschauen, und so das Höchste, die Heiligung und Weihe des Lebens, als hohes Eigenthum unserer Natur erreichen." — In dem Maaße

also, als die ideale Ansicht der Religion aus dem Gesichtspunkt einer heiligenden Weihe des wirklichen Lebens die allgemeinere wird, müssen sich die katholische und protestantische Kirche „in der Idee des ewigen Christenthums" einander annähern. Denn, alsdann wird man nicht mehr über das Dogma als ein Positives disputiren, und der Cultus wird als bloße künstlerische Darstellung des Göttlichen in reiner einziger Beziehung auf das Menschliche betrachtet werden.

M. Erhabene Aussichten! Aber wann wird dieser Zeitpunkt kommen?

J. Darauf weiß ich freilich weiter nichts zu antworten, als daß, wie die Schrift sagt, tausend Jahre vor dem Herrn sind, wie Ein Tag. — Einzelne lichte Punkte in dem allgemeinen Chaos der Zeiten scheinen indeß bereits auf eine allmählige Entwickelung desselben hin zu deuten, und daß das Christenthum vielleicht vor dem kommenden Geschlechte bei Katholiken und Protestanten in neuverklärten Lebensformen da stehn werde. Die Perle ist da, sie ist gefunden. Das Höchste, das Göttlichste und Menschlichste hat sich bereits aus dieser geistigsten aller religiösen Anschauungen des Universums entwickelt, und wird sich bis zum Ende der Tage daraus entwickeln. Eine Ewigkeit liegt vor uns, die wir zu durchlaufen haben. — — —

Während dieser Zeit waren einige Freunde, worunter sich ein Offizier von der preußischen Landwehr befand, den M. sehr zu schätzen schien, in das Zimmer getreten, und luden uns zu einem Spaziergange nach den Ruinen der Karthause ein; eine Einladung, welche wir mit dem größten Vergnügen annahmen.

Die Sonne war eben im Begriffe unterzugehn, ein milder Westwind wehte über das Gras und die Gesträucher des verlassenen Bodens auf dem Berge, als wir oben ankamen. Die Aussicht, welche man hier genießt, ist einzig schön, und jeder Reisende sollte sich dieselbe zu Nutze machen. Unten, in geringer Entfernung von dem Fuße des Bergs, das friedliche Koblenz, zwar nicht von prächtigen, aber anmuthigen Gartenanlagen rings umgeben; rechts und links in weiten Strecken der majestätische Rhein; zur Rechten die Gebirge des Unter- und Mittelrheins, zur Linken die weiten reichen Ebenen vom Niederrhein, von Neuwied, Bonn und Cöln, die Moselgebirge, das bunte lebendige Gemisch von Städten, Dörfern, Schlössern, Höfen und Weilern; dicht vor sich die interessanten Trümmer von Ehrenbreitenstein: dies Alles zusammengenommen, diese Abwechselung von großen und milden Naturscenen, der Widerstreit zwischen den erhabenen Anschauungen der Vergangenheit und den sanften Eindrücken des freundlichen gegenwärtigen Augenblicks, hier oben auf diesem hohen öden Punkte, der noch überdies durch die Erinnerung seiner ehemaligen Bestimmung im Vergleich mit

seiner jetzigen Verlassenheit interessirt: — dies Alles zusammen genommen, theilt dem Gemüthe eine eigenthümliche Stimmung mit. Wir sahen Alle schweigend geraume Zeit über die hohe Mauer der Karthause in die schöne, vom eben untergehenden Sonnenlichte gleichsam verklärte Gegend hin. Die ganze Gesellschaft schien im Begriffe, sich in jene ernste, des Menschen so würdige Stimmung zu verlieren, welche der Anblick des vereinigten Schönen und Erhabenen in der Natur auf das Gemüth zu machen pflegt. Jeder schwieg, und schien sich seinen inneren Anschauungen zu überlassen. Glücklicherweise befanden sich einige muntere Frauen in unserem Zirkel, die bald ein regeres Leben von Neuem in die Gesellschaft zu bringen wußten. Ohne Zweifel in einer Anwandlung von Schauerlichem, wie sie das zartere, und darum romantischer gestimmte Geschlecht liebt, vielleicht auch bloß aus dem diesem edleren Theile der Menschheit angebornen liebenswürdigen Trieb zu interessiren, (womit vielleicht die eigenthümliche Kunst, auf die anmuthigste Weise zu quälen, bloß daß wir unser Glück recht fühlen lernen, verwandt ist!) wogte sich die Eine derselben auf der den Berg nach Norden umgebenden Hofmauer, welche im inneren Hofe zwar nur einige Fuß hoch ist, aber nach Außen in einen schroffen Abgrund hinabsehen läßt, und reizte dadurch die Besorglichkeit einiger der Anwesenden; die Andere, obwohl wir uns ziemlich warm gegangen hatten, drohte, den Brunnen auf dem höchsten Punkte des Berges zu prüfen, der wegen seines vorzüglich kalten Wassers eben gepriesen wurde,

und mußte durch unsere vereinigten Vorstellungen davon abgehalten werden. —

Wir waren bereits im Begriffe, uns wieder hinweg zu begeben, als ich mit meinem Freunde M. und Einer der gegenwärtigen Frauen, noch einmal gleichsam um von der schönen Gegend Abschied zu nehmen, an die äußerste Ecke der Hofmauer nach Norden hin zurück ging, wo mir die Aussicht vorzüglich gefallen hatte. Indeß die Mosel und die Ebenen von Neuwied noch gleichsam im erloschenen Sonnenlichte schwammen, und wie mit einem silbernen Schleier bedeckt da lagen, waren die Gebirge und die Gegenden vom Norden und Osten am Rhein bereits mit einem dichten graulichen Nebel überzogen, welcher die nahe Nacht verkündigte, und die Aussicht in die Ferne unmöglich machte. Mein Blick ruhte auf den alten verfallenen Burgen, welche man hier sieht, und womit die Ufer des Rheins von Bingen bis Cöln gleichsam bedeckt sind. Sie kamen uns wahrhaft schauerlich in der Abenddämmerung vor, die mit jeder Minute zunahm: — wirklich schienen bei dem dämmernden Nebellicht die abgerissenen, überhangenden ungeheuern Steinmassen, die nun schon so viele Jahrhunderte der Zerstörung trotzen, mit den kleinen ausgemauerten Fensterrahmen darin, gleichsam wie in der Luft zu schweben, und hatten ein gespensterhaftes Ansehen. Meine und meiner Begleiter und Begleiterinnen Seelen kehrten sich nach Innen. Das sah man.

So viele zertrümmerte Burgen und Schlösser am rechten und linken Ufer dieses Stroms, dachte

ich, hast du von Mainz bis hieher in einer Straße von kaum zwanzig Stunden gesehen. Wo sind ihre ehemaligen Bewohner? — Fest stehen noch einzelne Fensterrahmen im alten Mauerwerk da, aber die stolzen Ritter, die in unruhigem Sinn, die edlen Maide, die von Lieb' und Schmerz, wohl oft auch nur vom Schmerz der langen Weile gequält, durch diese Steine in den Rhein sahen — sie sind mit der Burg und ihren Priestern und Harfnern und Knappen dahin. Zwar es waren andere Zeiten, und indem nun Gegenwart und Vergangenheit bei dem Blick auf diese Trümmer in Einer Anschauung in einander fließen, nehmen diese Gestalten für uns etwas Fremdes und gewissermaßen Gespensterisches an. Aber, wie fern auch jene Zeiten liegen — es sind noch jetzt, wie damals, dieselben Freuden und dieselben Thränen in unserem Leben, dieselben Gemüthseindrücke, welche uns bewegen. Diese Massen stehen noch da, als Denkmale einer längst entschwundenen Welt, und werden vielleicht noch Jahrhunderte da stehn, während sich rings um sie Alles, Alles in unzähligfachen Verwandlungen verändert hat. —

Warum, dacht' ich da, und beinahe wäre mir eine Thräne ins Auge getreten, warum bei menschlichem Geschick die Sehnsucht eines Gottes? — — — Wäre die Materie, wäre das Daseyn nicht höher anzuschlagen, als der Geist, wenn die Menschheit nicht als ein in sich selbst ewig sich verjüngendes Ganzes zu betrachten wäre, in welcher das Einzelne schnell vorüber zieht und untergeht, — damit Leben und Vernunft in ihren

unendlichen Formen dargestellt, und so die Gattung immerwährend zu neuem Leben erfrischt und weiter gebracht werde. Es ist wahr, diese Ansicht führt leicht zu einer weichen Stimmung, man verliert sich in überschwenglichen Gefühlen, und bemerkt sein schnell vergängliches individuelles Daseyn nur erst an einer Thräne wieder, die unbewußt, von Schmerz und Sehnsucht glühend heiß über unsere Wange dahin rinnt: — aber sie ist zugleich auch wieder kraftvoll und religiös, und erhebt uns. Ihre Verwandtschaft mit dem Erhabenen kündigt sich in dem wunderbaren Gemisch von Frohsinn und Wehseyn an, das ihr eigenthümlich ist. Denn nur der Mensch ist dieses Schmerzens und dieser Sehnsucht fähig; — nur vor seinem Auge allein schließt sich bei dem Blick in die schauerlichen Denkmäler der Vergangenheit, eine heitere Ewigkeit der Zukunft auf: er denke sich diese nun als individuelle Fortdauer, nach Zeitabschnitten von dem endlichen Daseyn verschieden; oder als Ewigkeit in der anspruchlosen Anschauung der Unvergänglichkeit des Geschlechts; oder auch nur, was das Höchste von Allem im Menschlichen ist, als Ewigkeit im unsterblichen Augenblicke des Gefühls, da wir unser ganzes Seyn in Liebe, Dank und Hingebung an das „Ewige" aufopfern.

Wir hatten uns ganz in unseren Empfindungen verloren, als wir von der übrigen Gesellschaft erinnert wurden, daß es nach gerade Zeit sey, zurückzugehen. Vergnügt kehrten wir nach einem Aufenthalt von ungefähr anderthalb Stunden, da es schon

stark dämmerig zu werden anfing, von diesem interessanten Fleck zurück, und kehrten unterwegs in dem freundlichen N**schen Garten ein, welcher zwischen der Karthause und der Stadt gelegen ist.

Nachdem wir uns in eine der Lauben dieses heiteren Gartens niedergesetzt hatten, lenkte sich bei einem frugalen Abendessen, wobei jedoch der dem Rheinländer so angenehme Salm nicht vergessen war, das Gespräch auf diesen und jenen Gegenstand. Unter andern war die Rede von den großen Anstrengungen, welche Preußen in den neuesten Zeiten gemacht, so wie von der ausgezeichneten Nationalität, welche das preußische Volk bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt habe. Höher schlug dabei unseres Freundes Herz, und er erklärte sich mit der vollen rücksichtslosen Lebhaftigkeit, welche sich unserer in dem schönsten Theile unserer Lebenszeit dann so gern zu bemächtigen pflegt, wenn von der Realisirung großer und schöner Ideen die Rede ist, über die Hoffnungen und Aussichten, welche ihn begeisterten: „die Vereinigung der verschiedenen Völkerschaften der preußischen Monarchie zu „Einer Nation" durch gleiche Gesetze, eine freie Volksrepräsentation und — Einheit der Religion.

Wie? Und Einheit der Religion? — fiel ein Mitglied der Gesellschaft ein, wie möchte dies möglich seyn? Beinah' ein Drittheil der Monarchie besteht gegenwärtig aus Katholiken, und ich glaube nicht, so wünschenswerth die Sache auch seyn möchte, daß schon jetzt eine Vereinigung derselben mit den Protestanten möglich seyn wird.

Nun wenn denn, fuhr ein anderes Mitglied fort, jetzt noch keine Vereinigung zwischen den Katholiken und Protestanten des preußischen Staates möglich seyn sollte; so hoffe ich doch wenigstens, daß durch die zur Veredlung des protestantischen Cultus verordnete königliche Commission Schritte geschehen werden, welche die Sache für die Zukunft erleichtern müssen. — Dagegen die gänzliche Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen betrachte ich in den preußischen Staaten so gut, als schon vollendet.

M. Diese scheint mir und jedem ächten preußischen Patrioten mit mir, zur Begründung einer geschlossenen und vollkommenen Nationalität auch ganz nothwendig. Man sage auch, was man wolle, es ist immer eine, der vollendeten Nationaleinheit entgegenstrebende Sache, wenn unter einem Volke verschiedene kirchliche Partheien statt finden, wenn der Eine nur in dieser, der Andere nur in jener Kirche die heiligen Gebräuche und Sacramente seines Glaubens feiern kann, kurz: wenn die Mitglieder Eines Staates Mitglieder verschiedener Kirchen sind.

Da denke ich vollkommen mit Ihnen übereinstimmend — alle Trennungen taugen nichts! rief mit barscher Stimme von einer nahen Bank ein kleiner wohlbeleibter Mann, der eine große Flasche vor sich stehen hatte, unser Gespräch zum Theil gehört haben mochte, und nun weiter keinen Theil daran nahm.

M. (Im vorigen Tone fortfahrend.) Auch scheint unser König selbst dies zu fühlen, und man

behauptet für bestimmt, es liege mit in dem Auftrage der königlichen Commission, dahin zu arbeiten, daß diese Vereinigung zu Stande komme. Unser König ist König der Preußen, und wünscht gewiß sein braves Volk, wie in Einer staatsrechtlichen, so in Einer kirchlichen Verfassung zu Einer Nation vereinigt zu sehen. —

Rechnen Sie, fiel ein Mitglied der Gesellschaft ein, auch das noch dazu, daß die Nationalreligion in Preußen als das Resultat des unsterblichen Unternehmens eines großen deutschen Mannes, auf den der Deutsche zu allen Zeiten stolz seyn darf, betrachtet werden muß.

M. Diese Bemerkung ist sehr wahr, und in nationaler Hinsicht höchst interessant. Mit Einem Worte: die Verschiedenheit beider Confessionen muß im Preußischen aufhören, denn sie erscheint um so störender, je unbedeutender an sich sie ist. Ein anderes Mitglied fiel ein. Man hat in unseren Tagen selbst in officiellen Schriften in Ansehung Sachsens darauf hingewirkt, daß Sachsen, mit Preußen verbunden, einem Könige unterworfen seyn würde, der mit den Landeseinwohnern Eine, oder doch eine nahe verwandte Religion bekenne, da dessen jetziger König durch einen andern Glauben von seinen Unterthanen getrennt werde. Eben deswegen also, dünkt mich, weil der Unterschied zwischen den beiden protestantischen Confessionen so unbedeutend, und geringer, als zwischen den Protestanten und Katholiken ist, muß er in einem Staate, der nach vollendeter Nationalität

strebt, und solche zu erreichen im Begriffe ist, ganz aufhören.

Da wir heute, sagte ich, zunächst gegen M. gekehrt, schon so manche Papiere ausgetauscht haben; so muß ich Ihnen bei der Wendung, welche das Gespräch gegenwärtig genommen hat, noch eine der wichtigsten Aeußerungen von einem berühmten vaterländischen Schriftsteller mittheilen. Die Stelle ist besonders in Hinsicht auf das äußerst interessant, was Sie und Ihr Freund dort, (der oben erwähnte Landwehroffizier) so eben über Nationalität in Beziehung auf Kirchenthum und Religion bemerkt haben. Ich überreichte meinem Freunde das Papier, und die Stelle gefiel ihm so wohl, daß er, gegen die Gesellschaft gekehrt, sagte: Wir stimmen Alle mehr, oder weniger mit einander überein. Hören Sie, was ein berühmter und als unpartheiisch anerkannter Schriftsteller, Woltmann, in der Vorrede zum zweiten Theile seiner Geschichte des Westphälischen Friedens, in wenigen aber denkwürdigen Worten über Religion, Religionsvereinigung und Nationalität sagt: „Offenbar findet bei den bisherigen Anhängern des Protestantismus hier und da ein Hinneigen zur katholischen Kirche statt. Die protestantische Kirche ist immer nur ein Bruchstück, und muß es bleiben, durch ihre Opposition aber ist die römisch-katholische Kirche vor dem völligen Verderben bewahrt worden, und insofern hat sie dieser die größten Dienste geleistet. Inzwischen scheint die gänzliche Einheit der christlichen Kirche nicht mehr sehr fern, ist aber

nur — und nun bitte ich wohl auf das zu merken, was dieser Schriftsteller hier als höchste Bedingung der Wünschenswürdigkeit jeder Religionsvereinigung anführt! — ist aber nur alsdann wünschenswerth, wenn kein Rest des Geistes der Feudalität mehr erblickt wird, und keine Besorgniß mehr statt findet, daß er je wieder aufkommen könne, kurz, „wenn allenthalben in der Christenheit wahrhaftige Nationen da stehen." — — —

In diesem Augenblicke kamen die Frauen, welche sich bei dem mondhellen, dem Tage gleichen lieblichen Sommerabend entfernt hatten, um die Blumen und Pflanzengewächse im Garten zu besehen, wieder zurück. M. hatte die letzten Worte mit erhöhter Stimme und Begeisterung im Tone ausgesprochen. Eine derselben nahm, als sie in die Laube trat, mit heiterer Laune Worte und Ton der Stimme auf, und wiederholte mit feierlichem Pathos lächelnd: — — — als wahrhaftige Nationen da stehen!! Ihr Herren in Preußen sprecht von nichts mehr, als Vaterland, Deutschheit, Nationalwerth, Nationalität und dergleichen Sachen. —

M. (Lebhaft und mit ernster Miene.) Verargen Sie uns dies nicht! Wir sprechen so viel von diesen Worten, weil wir nach der Sache streben, die sie bedeuten, und durch diese hoffen wir schon immer etwas zu vermögen.

Ein Mitglied. (Lachend.) Nehmen Sie aber auch den Damen nicht übel, daß ihnen diese Worte, die jetzt der immer und immer wiederkehrende

Refrain unserer Gespräche sind, weder so allein reizend, noch so allein interessant seyn können, wie uns Männern. Es sähe bedenklich um das Reich der Weiber aus, wenn darin nur nach Nationalwerth gefragt, oder nur von Nationalschönheit die Rede seyn könnte. Eine schöne Frau gefällt jedem Kenner des Schönen, er sey Rheinländer oder Preuße, oder wenn Sie wollen, Europäer oder Asiate, kurz, eine schöne Frau muß ohne alle weitere Nachfrage nach Land oder Nationalität auf dem ganzen Erdboden von jedem Manne schön und interessant gefunden werden. — Sehn Sie, (heiter ein Glas leerend) die Weiber müssen also eine zu weit getriebene Nationalität für ihr Interesse beängstigend finden, und den Kosmopolitismus in Schutz nehmen.

Ich danke ihnen, sagte hierauf unsere geistreiche Begleiterin, für Ihre schöne Vertheidigung unserer wichtigsten Interessen. Nur daß unsere Nationalität nicht zu enge, und unser Kosmopolitismus nicht zu weit dabei genommen werde! —

Ein anderes Mitglied. (In der heitersten Laune.) Was mich betrifft, so gesteh' ich aufrichtig, daß ich kein sonderlicher Freund vom Kosmopolitismus der Weiber bin. Aber Alles im besten Sinne, und noch obendrein, wie wir Juristen zu sagen pflegen, salvo meliori! —

Die Frauen theilten sich darauf ihre Bemerkungen über die Blumen und das schöne Gemüße des Gartens mit, und unser Gespräch wurde noch eine Weile fortgesetzt.

Wir in Deutschland, fuhr ein Mitglied

fort, wo jedes Land, und in manchem Lande fast jedes Dorf in zwei, wo nicht drei Kirchenpartheien zerrissen ist, wir können uns weniger als eine Nation in Europa bei Nationalreligion etwas denken.

M. (Einfallend.) Eben deswegen soll es bei uns in Preußen anders werden, und die königliche Commission wird den nationalen Gesichtspunkt für ihre Arbeiten gewiß nicht aus den Augen verlieren.

Jenes Mitglied fuhr fort: Wer sich bei Nationalreligion etwas denken lernen will, wer sich überzeugen will, daß dies Wort kein leerer Schall ist, wer sich Begriffe darüber sammeln will, wie allgemeine Nationalreligion und allgemeine Landes- und Volkssitten wesentlich in einander greifen und sich gegenseitig bedingen: der muß nach England gehn. Dies Volk weiß besser als wir, was es mit einer „Nationalkirche" auf sich hat. Nicht ohne Grund ist ihr: „die Hochkirche" ein so inhaltsschweres und beziehungsreiches Wort bei ihnen geworden. Den König und sein Volk soll keine, auch nicht die geringste Scheidewand von einander trennen, am wenigsten eine kirchliche. —

Ein Mitglied. (Ebenfalls ein preußischer Offizier.) Ich glaube überhaupt, daß jeder Fürst in jedem Lande immer eine und dieselbe Religion mit seinen Unterthanen bekennen sollte. Man hat dies, wie gesagt, in mehreren Schriften über Sachsen zu verstehen gegeben, und die Sache ist auch völlig gegründet, denn nichts einigt Fürsten und Volk mehr, als gleiches Glaubensbekenntniß.

M. Wie ich sage, Ein König, Ein Volk, Ein Gesetz, Ein Glaube!

Ein anderes Mitglied. Die Toleranz unserer Tage läßt dies Alles nicht bemerken.

M. Sagen Sie mir nichts von dieser Toleranz! Sie war früher das Losungswort in Preußen, und hat sich zunächst von Berlin aus über Deutschland verbreitet. Aber sie verliert sich unbemerkt in Tolerantismus, wenn ich dies Wort brauchen darf, und zuletzt in völligen Indifferentismus, und alsdenn ist's zugleich um die Nationalität eines Volkes geschehen. Wie kann derjenige, welcher das, was seinen Vätern das Theuerste und Heiligste war, gleichgültig behandelt, oder gar zum Gegenstand des Spottes macht, seiner Väter würdig, volksthümlich, national denken? — Zugleich mit der Rückkehr zu einem höheren Nationalsinn, hat unser Volk daher auch wieder Liebe und Anhänglichkeit an Religion und seinen väterlichen Glauben gezeigt, und so muß es seyn. Ich traue es deswegen unserem Volke zu, daß es bei den hohen Anregungen unserer Tage auch dieses große Werk der Wiedervereinigung in Einem kirchlichen Glauben und Cultus durch sich selbst zu Stande bringen werde, das mir unter den gegenwärtigen Umständen und bei der allgemeinen Stimmung der Nation, gar keinen Schwierigkeiten zu unterliegen scheint.

Jenes Mitglied. (Lachend.) Ich halt' es mit der Toleranz! Ob ich gleich gut katholisch bin, so geh' ich hier gewöhnlich doch auch in

die lutherische Kirche, wenn ich mit meiner Andacht in der katholischen Kirche fertig bin. (Lacht.)

M. (Ernst.) So haben wir noch vor einem Jahrzehend gerade auch im Preußischen gesprochen — genau so haben wir es auch gehalten. In keinem Gespräche ließen wir so viel Witz und Laune einfließen, als wenn von kirchlichen Dingen die Rede war. Wir vertauschten unsere Kirchen, wie man Kleider wechselt. Es war uns, wenn es uns ja noch einmal einfiel, in eine Kirche zu gehen, ziemlich einerlei, ob uns Laune und Zufall in eine katholische, lutherische, reformirte, oder auch in eine Judenschule führten, bis wir endlich überall nicht mehr in die Kirchen gingen. Unser großer Friedrich fand bei seiner Thronbesteigung noch viele Spannung zwischen den beiden protestantischen Partheien vor. Diese zu verdrängen, war, wie man aus seinen Schriften sieht, mit Grund, warum er beständig Toleranz predigte, und zuletzt mit seinen, größtentheils französischen, Umgebungen eine öffentliche Gleichgültigkeit gegen alle Confessionen, seine eigene nicht ausgenommen, ja gegen Religion und Gottesdienst überhaupt zeigte. Wahrlich er würde, wenn er nur noch zehn Jahre länger gelebt und die Früchte seines Systems gesehen hätte, ganz anders geurtheilt haben! *) — —

*) Er erlebte solche inzwischen zum Theil noch in den letzten Jahren seiner Regierung. „Glaub' er mir,

Unter diesen und anderen Gesprächen senkte sich die Nacht immer mehr auf die Erde hernieder, und wir verließen, höchst erheitert, nach eilf Uhr diesen angenehmen Aufenthalt. — Wir, mein Freund M. und Ich, nahmen herzlichen Abschied von einander, da ihn Dienstgeschäfte den kommenden Tag weiter riefen, und werden uns vielleicht nie wieder sehen. So sieht man sich, dachte ich, und geht aus einander, um sich nie wieder zu sehen! — Ein Gefühl, das mich nach der Trennung in eine stille und wehmüthige Stimmung versetzte, indem sich die Betrachtung des Nichts unserer Freuden wie unserer Leiden unmittelbar daran knüpfte. Warum liegt doch in jedem „Abschiednehmen" etwas so Bängliches, oder um den wahrsten Ausdruck zu gebrauchen, etwas so Unheimliches? — Weil es ein Bild des Lebens nach seinen wichtigsten Beziehungen darstellt, das ein Kommen, ein Sichfinden, und ein Wiederweggehen ist. Und doch ist hinwiederum dieser ewige Wechsel in der Fluth der Zeiten und menschlicher Lebenszustände nothwendig, da ohne ihn das Leben wie in sich ver-

---

sagte er unter andern bei einer vertraulichen Unterredung zum Großkanzler Carmer, meine schönste Bataille wollte ich drum geben, wenn ich Religion und Moralität meines Volks wieder da haben könnte, wo ich sie bei meiner Thronbesteigung fand. Ich sehe wohl, ich hätte mehr dazu thun sollen." S. Miscellen für protestantisches Christenthum und Kirche ꝛc. Erstes Heft S. 144. —

ödet stille stehen, und seines höchsten Reizes beraubt seyn würde.

Mit diesem Gespräche verdankt die gegenwärtige Schrift ihr Daseyn, wozu ich die erste Idee in der Kastorkirche zu Koblenz faßte, als ich mit meinem Freunde daselbst die Messe anhörte. Da mir die Idee eines innern Acts des Gottesdienstes, der weder Predigt, noch eigentliches Sacrament ist, über welche ich bereits Jahrelang nachgedacht hatte, während jener Messe als dringendes Bedürfniß für den protestantischen Cultus von Neuem mit solcher Lebendigkeit vor die Seele getreten war, daß sie mich beständig begleitete, so benutzte ich den Aufenthalt in dieser lieben vaterländischen Stadt dazu, den Plan dieser Schrift daselbst im Allgemeinen zu durchdenken. Da ich meinem Freunde noch überdies auf dem Wege vom N**schen Garten nach der Stadt, unmittelbar vor unserem Abschiede, versprechen mußte, daß ich ihm meine ideale Ansicht der Religion, wovon wir uns dieser Tage über unterhalten hatten, durch ein Beispiel in besonderer Anwendung auf den protestantischen Cultus ausführlicher schriftlich erläutern möchte; so habe ich jenen allgemeineren

Umriß in vorliegender Schrift nach meinen besten Einsichten weiter ausgeführt, die er nun, da er bereits ins Vaterland zurückgekehrt ist, bei seinen häuslichen Laren lesen, und, wie ich hoffe, mit eben so angenehmen Rückerinnerungen begleiten wird, als diejenigen waren, womit ich sie ausgearbeitet und niedergeschrieben habe. —

Noch einige Auszüge aus meinem Tagebuche, in Beziehung auf die vorstehenden Gespräche.

Wenn ich mit M. vom Christenthum in seinem welthistorischen Gegensatz vom Heidenthum sprach; so war hier natürlich immer vom Heidenthum, als solchem, oder als nach seinem inneren Princip beurtheilt, die Rede. Denn auch mitten in der heidnischen Welt giebt es erhabene Anticipationen des Christenthums. Ich will hier von den Mysterien desselben nicht reden, die durch das Christenthum Oeffentlichkeit erhielten; *) die

*) Schelling's Religion und Philosophie S. 74. f. (Ueber die äußern Formen, worunter die Religion existirt.) Vergl. Dessen Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. S. 189. f.

Erinnerung an folgende und ähnliche Aeußerungen einzelner Weisen hebt nicht weniger das Gemüth, und versetzt uns unmittelbar ins Christenthum. —

Der wesentlichste Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum bestand darin, daß dieses das Göttliche in der Natur an sich zu erkennen meynte und anschaute; jenes aber in der Natur auf das Göttliche als ein Ewiges und Heiliges hinwies, so daß es den Menschen, wie das gesammte Universum, in gänzlicher Abhängigkeit von einem nach Innen zu wirkenden, und im Geist und Herzen des Menschen sich offenbarenden Gott darstellte. — Nun lese man folgende Stellen über diese wichtigste Grundverschiedenheit, und man wird sie als eben so viele Vorherverkündigungen des Christenthums betrachten müssen. Sie verdienen den Namen Weissagungen von Christo und der christlichen Kirche, wie man in Wahrheit sagen kann, in gewisser Hinsicht eben so wohl, als die Weissagungen der Propheten alten Testamentes bei dem Judenvolke.

Non possumus loqui recte de nomine divino, nisi simus illustrati lumine ejus. Nam numen divinum est fons luminis, sicut et bonitatis.

Quotumque te flexeris, ibi Deum videbis occurrentem tibi: nihil ab illo vacat, opus suum ipse implet. *Senec.*

Sic certe vivendum est, sic cogitandum, tanquam aliquis in pectus intimum inspicere possit: et potest. Nihil enim Deo clausum est. Interest

animis nostris, et cogitationibus mediis intervenit. Sic intervenit dico, tanquam aliquando discedat. *Senec.* Epist. LXXXIII.

Optime honorat Deum ille, qui mentem suam, quantum fieri potest, similem Deo facit.

Dilige Deum plus quam animam. Si non diligis Deum, non ibis ad Deum. Non amabis Dominum Deum, nisi aliquid simile Dei habueris. Ibid. 107. 456.

Conandum est, ut efficiamur similes Deo, quantum licet homini. Homo autem efficitur similis Deo justitia, sanctitate. Ibid. 58.

Bonus vir sine Deo nemo est. An potest aliquis supra fortunam, nisi ab illo adjutus, exsurgere? — Ille dat consilia magnifica et erecta. In unoquoque virorum bonorum — quis Deus, incertum est — habitat Deus. Si hominem videris interritum periculis, intactum cupiditatibus, inter adversa felicem, in mediis tempestatibus placidum, ex superiore loco homines videntem, ex aequo Deos: non subibit te veneratio ejus? Non dices: *Ista res major est altiorque quam ut credi similis huic, in quo est, corpusculo possit? Vis istuc divina descendit.* *Senec.* Epist. 90.

Alles ist herrlich in diesen, — bis auf das einzige ex aequo Deos, durchaus „christlichen" Worten. Denn in dem: quis Deus, incertum est, das nicht nach unserer Dogmatik beurtheilt werden darf, liegt vielmehr ein zartes Gefühl, das über das dem menschlichen Geist unbegreifliche innere Wesen der Gottheit nichts zu bestimmen wagt, als etwas unchristliches.

Credamus itaque Sextio, monstranti pulcherimum iter, et clamanti, hac itur ad astra etc. Miraris, hominem ad Deos ire? *Deus ad homines venit, immo, quod propius est, in homines venit. Nulla sine Deo bona mens est. Senec.* Epist. LXXIII.

Wieder eine erhabene, rein-christliche Aeußerung, in der das Christenthum so vollständig, als in irgend einer Weissagung unserer biblischen Propheten anticipirt ist. Denn als Heide konnte Seneca dies Alles weder wissen, noch selbst glauben, noch Andere lehren. Diese, wie tausend ähnliche Worte bei ihm ragen weit über seine Zeit hervor.

Quod si inest in hominum genere mens, fides, virtus, concordia: unde haec in terras, *nisi a superis*, defluere potuerunt? Cic. de Nat. D. c. II.

Nicht heidnisch, sondern wahrhaft christlich ist Cicero's Dankgebet, nachdem die Verschwörung Catilina's durch seine Anstrengungen war vereitelt worden: O! Dii immortales. Vobis enim tribuam, quae vestra sunt: nec vero possum meo tantum ingenio dare, ut tot res, tantas, tam varias, tam repentinas, in illa turbulentissima tempestate reipublicae, mea sponte dispexerim. Vos profecto animum meum tum conservandae patriae cupiditate incendistis. Vos me ab omnibus ceteris cogitationibus, ad unam reipublicae salutem convertistis. Vos denique in tantis tenebris erroris et inscientiae clarissimum lumen praetulistis menti meae. *A. Gellius* L. VII. c. 14.

Zum Beschlusse aus meinen Papieren nur noch das christliche Gebet Seneca's, das in seiner heiligen hingebenden Innigkeit als eine

wahre welthiſtoriſche Prophezeihung des Chriſtenthums betrachtet werden kann! —

Semper magis volo, quod Deus vult, quam quod ego; adjungar et adhaerebo illi, velut minister, et assecta. Cum illo adpeto: cum illo desidero et simpliciter atque uno verbo: quod Deus vult, volo. Nihil recuso omnium, quae tibi, Deus, videbuntur. Quocunque me voles, ducito, quam vestem lubet, circumdato. Magistratum me gerere vis? Privatum esse? manere? fugere? etc. ego non adsentior tantum, sed his omnibus apud alios te defendam et tuebor.

Solche Ausſprüche, denen ſich, wenn es nicht zu weit führen würde, eben ſo viele ähnliche aus den vorzüglichen griechiſchen Schriftſtellern an die Seite ſetzen ließen, blitzen wie funkelnde Sterne durch die Nacht des Heidenthums, und es iſt merkwürdig, daß, wenn dieſe Weiſen ſich zum Chriſtenthum, d. h., zur Anſchauung des Göttlichen in ſeiner Unendlichkeit erheben, ihnen ſogar die gewöhnliche Sprache des Heidenthums ihre Dienſte verſagt. Es iſt in jenen erhabenen Stellen nicht — von Göttern, ſondern — von Gott, als einer unendlichen, allen Weſen nahen Intelligenz die Rede.

Als ich für andere Zwecke *Cic.* de Leg. durchblätterte, fiel mir zufälligerweiſe folgende Stelle in die Augen, welche dem Denker vielleicht zu wichtigen Reflexionen über das, was im vorſtehenden

Gespräche von der Nothwendigkeit eines das wirkliche Leben unmittelbar mit dem Göttlichen in Verbindung bringenden Cultus, ist gesagt worden, Veranlassung und Stoff darbietet, und welche ich deswegen hier noch als gerade an ihrem Orte stehend, mittheile.

Patrum delubra *esse in urbibus* censeo: nec sequor magos Persarum; quibus auctoribus Xerxes inflammasse templa Graeciae dicitur, quod parietibus includerent Deos, quibus omnia deberent esse patentia ac libera, quorumque hic mundus omnis templum esset et domus. Melius Graeci atque nostri: qui, ut augerent pietatem in Deos, easdem illos, quas nos, urbes incolere voluerunt. Affert enim haec opinio religionem utilem civitatibus: siquidem et illud bene dictum est a Pythagora, doctissimo viro, *tum maxime, et pietatem, et religionem* (man merke wohl diese Distinction, pietas ist hier, wie wir uns jetzt ausdrücken würden, innere: — religio, äußere Religion, also Frömmigkeit, oder noch eigentlicher im Sinne des bedeutsamen deutschen Worts, Gottseligkeit und Cultus!) *versari in animis, quum rebus divinis* (dem öffentlichen Gottesdienste nach dem Zusammenhang dieser Stelle, und zwar einem uns umgebenden, auf unsere Anschauungen wirkenden Gottesdienst, wovon das Vorhergehende redet!) *operam daremus.* Et quod Thales, qui sapientissimus in septem fuit, homines existimare oportere, omnia, quae cernerentur Deorum esse plena: fore enim omnes castiores, veluti qui in fanis essent maxime religiosis. Und was nun folgt, ist noch

ein tiefes Wort, wenn man Cicero recht versteht, und das non solum in mentibus aus dem Vorhergehenden gehörig bestimmt, wo er sich auf das stärkste, und ganz in christlichem Sinne über die Verehrung der Götter mit und in dem Gemüthe erklärt hatte. Est enim quadam opinione *species deorum in oculis*, *non solum in mentibus*. *Cic.* II. de leg. c. X. et XI.

Und nun noch ein Paar einzige Worte in Beziehung auf die vorhergehende Stelle, von deren Inhalt die neuere Welt, wenigstens protestantischen Theils, leider wenig oder nichts mehr versteht.

Olim — leider doch auch schon zu Cicero's Zeiten *Olim!* — tanta reverentia praestabatur templis, ut in iis exscreare aut mungere nefas esset.

Woher dieser Unterschied zwischen der alten und neuen Welt, den man am wenigsten vermuthen sollte? — Vielleicht gerade daher, weil jene das Sinnliche gewissermaßen entsinnlichte, um es zu idealisiren, wir aber das Uebersinnliche zu versinnlichen genöthigt sind, um es darzustellen. Aber dann sollte man doch immer glauben, müßte der umgekehrte Fall statt finden! — Die frömmere Einfachheit, der innigere Sinn der Alten erklärt allein dieses, wie so manches andere Problem im Vergleich beider Welten. Wir Neueren sind zu aufgeklärt für so zarte Gefühle, und raisonniren lieber dafür über die Anbetung im Geist und in der Wahrheit, die des Aeußerlichen nicht bedarf.

Bei der Erklärung unserer neu-testamentlichen Urkunden vom welthistorischen Standpunkte aus, wovon oben eine Probe mitgetheilt ist, verdiente wohl der Gegensatz zwischen Vaterland und Vaterland, wie dies Wort im Heidenthum, und wie's im Christenthum gebraucht wurde, eine besondere Berücksichtigung. Der Heide kannte nichts Höheres, als sein irdisches Vaterland. Daher der wilde Nationalstolz, der abstoßende Nationalsinn der alten Welt, der Volk vom Volke, ja Mensch vom Menschen trennte. Das Christenthum mußte welthistorisch dahin streben, und hat, der wirklichen Geschichte zufolge, zum Heil der Völker in reinem weltbürgerlichen Sinn dahin gestrebt, alle Nationen unter Einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, dem unsichtbaren und unendlichen Gott, zu Einer großen Bundesfamilie zu vereinigen. Darum lehrte es: nicht die Erde, sondern der Himmel ist das rechte Vaterland. Es ist unglaublich, und verdient eine eigene geschichtliche Entwickelung, wie wohlthätig und umfassend diese Lehre, deren Segen in den kommenden Zeiten vielleicht noch ausgebreiteter, reiner, christlicher, als bis jetzt empfunden werden wird, während des Ursprungs des Christenthums gewirkt hat.

Die welthistorische Erklärung des N. T. führt überhaupt auf ganz andere Ansichten, Ideen und Resultate, ja einzelne grammatische Wort-

erklärungen, als die gewöhnliche Exegese, deren Werth, in sofern sie grammatisch-historisch ist und unbefangen zu Werke geht, hiemit übrigens gar nicht beeinträchtigt werden soll oder kann. Aber, wenn sie Alles, was im Christenthum originell, erhaben, einzig da steht, bloß aus temporären und lokalen Vorstellungen, aus jüdischen Begriffen, Sprache der alten Welt, Accomodation u. dgl. erklären will, und so gerade das Eigenthümlichste des Christenthums recht kunstgemäß verwässert; so nagt sie ewig nur an der Schale, und der Kern, die Perle des Christenthums bleibt ihr verborgen. Bei aller unserer exegetischen Geschicklichkeit der neueren theologischen Schulen, haben wir aus dem Christenthum noch weiter nichts, als ein veredeltes Judenthum, oder einen sehr verkümmerten Naturalismus heraus gebracht. Aber als eine große, in sich gegründete und auf sich selber ruhende welthistorische Erscheinung, ist es noch wenig oder gar nicht, weder an sich, noch in seinen ältesten Urkunden, erkannt und begriffen worden, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich zur Belebung dieser höheren exegetisch-geschichtlichen Ansicht, etwas sollte beigetragen haben. —

Man blicke übrigens noch einmal auf das oben zur Erklärung der Worte: berufen, auserwählt, königliches Priesterthum, Licht, Finsterniß, Vaterland, Freiheit u. s. w. von diesem Standpunkt aus Gesagte zurück, und durchlaufe flüchtigen Blickes zugleich die Erläuterung dieser Ausdrücke nach dem Sinn unserer ver-

wässernden, ich möchte sagen, jüdisch-modernisirten, neu-europäischen Exegese, in jedem neueren Clavis oder Wörterbuche, oder auch nur im Index zu Schulz's Commentar der beiden Briefe a. d. K. — um sich von der großen und wesentlichen Verschiedenheit beider Erklärungsarten durch den Augenschein zu überzeugen. —

Ich habe, im absolutesten Widerspruch mit der gewöhnlichen Vorstellungsart, bei meinen Bemerkungen über den welthistorischen Ursprung des Christenthums, des Judenthums nicht erwähnt. Warum? — Davon hier die Gründe anzugeben, würde viel zu weitläuftig seyn, und soll in einer besonderen Schrift: über die historische Construction des Christenthums, womit ich mich eben beschäftige, bald geschehen. Einige der wichtigsten dieser Gründe will ich mit Einem Worte hier jedoch andeuten.

1.) Der einzelne Christus, nach den gemeinhistorischen Umständen seines Lebens, ist eine sehr begreifliche Person, und man muß sich wundern, daß unsere Theologen und Exegeten, welche das Christenthum so natürlich aus dem Judenthum entstehen lassen, wie aus den drei Buchstaben U. N. D. das Wörtchen Und entsteht, sich die Sache nicht noch leichter machen. Es war nothwendig, daß er als eine symbolische Person und in höherer Bedeutung aufgefaßt wurde, davon aber lag der Grund nicht im Judenthum, weder wie es von den rohen palästinensischen, noch von den etwas verfeinerteren alexandrinischen Juden begriffen wurde.

2.) Der allgemeine, eigentliche Weltgeist, welchen das Christenthum vorfand, und welchen es umbilden mußte, war der Geist des Heidenthums, wogegen das Judenthum nur als eine sehr partielle, (wiewohl in seiner Art allerdings wichtige!) historische Erscheinung betrachtet werden kann. Dies wußten die Apostel sehr wohl, und darum spricht sich selbst in dem Briefe von Petrus, worüber ich im zweiten Gespräche verschiedene Bemerkungen mitgetheilt habe, obgleich er an Leute geschrieben ist, welche größtentheils Juden gewesen waren, zunächst nur ein reiner Gegensatz gegen die heidnische Welt aus.

3.) Das Judenthum kannte wohl den Einen, aber nicht den wahren Gott, den das Christenthum zuerst offenbarte. Der Mosaische Gott war ein bloßer Schutz- und National-Gott der Hebräer, also ein endliches Wesen. David und die Propheten suchten ihn zwar zu vergeistigen, aber die theokratischen Begriffe, welche den Jehovah in alle politischen Staatsangelegenheiten verwickelten, wobei er leider nicht allezeit als das Ideal des Heiligen und moralischer Vollkommenheit erscheinen konnte, diese verdarben Alles, und verschlangen noch zu Christi Zeiten alle bessere Entwickelungen einer reinen Idee der Gottheit. (Ich bitte unsere Theologen orthodoxeren Theils, mich dieser Behauptung wegen nicht in Anspruch zu nehmen Wie sie hier in ihrer Abgerissenheit da stehn, lauten sie auffallend, aber in ihrem wahren historischen Lichte sind sie dies nicht. Auch ich halte dessen ungeachtet das Judenthum für ein sehr wichti-

ges göttliches Institut in dem Erziehungsplan unseres Geschlechts.)

4.) Die erhabenste Anschauung des Christenthums: „eines Gottes im Fleisch" als Mittlers zwischen dem Endlichen und Unendlichen, oder dem Menschen und Gott, wodurch allein es eigentlicher Weltglaube wurde, bildete sich und mußte sich im Gegensatz und Conflict mit dem Heidenthum ausbilden. Ausführlicher habe ich dies gezeigt in dem Aufsatz: Ueber die historische Construction des Christenthums und die äußerlichen Formen desselben, in m. Journal für Religion, Christenthum und Menschengeschichte, Heft II. N. II. Wahrlich, die spitzigen bloßen Verstandesklügeleien der alexandrinischen Juden gegen das Heidenthum, wie man sie bei Philo, im B. d. Weisheit ꝛc. liest, würden keinen neuen Weltglauben gebildet, und den einigen unendlichen Gott nimmermehr nicht einmal der Vernunft, geschweige dem Herzen der Menschen näher gebracht haben.

5.) Der wahre welthistorische Gegensatz zwischen der alten und neuen Welt, wie ihn Paulus zu — Athen aussprach, steht Apostelgesch. XVII. „Ihr lebt im Endlichen, wir aber verkündigen euch den unendlichen Gott, in dem wir leben, weben und da sind, und dessen Geschlechts wir sind." Durch diesen Gegensatz allein bildete sich das Christenthum zum neuen Weltglauben aus.

Nicht als Fortsetzung und Veredlung des Ju-

denthums, sondern als Gegensatz beides vom Judenthum und vom Heidenthum, muß daher das Christenthum vom welthistorischen Standpunkt aus betrachtet werden. Doch dies Alles einst ausführlicher in der oben genannten Schrift!!

— — — Aber so hebt ja die ideale Ansicht der Religion im Grunde alle positiven Religionsformen auf? — sagte M. unter andern, als wir hievon sprachen. Allein, kann ein Staat ohne positive Religion besteh'n? Sagen Sie mir, ich bitte, darüber aufrichtig Ihre Meynung! Ja! so sehr ich auch weiß, daß ich die allgemeine Behauptung wider mich habe, ja! ohne einen gesetzten Lehrbegriff, aber nicht ohne einen bestimmten Cultus! Sie seh'n, ich unterscheide zwischen Dogmatik und Liturgie in einem Sinne, wofür wir noch keinen Sinn haben. Der Cultus muß schlechterdings nicht nothwendig, auf ein ewig unveränderliches dogmatisches System von Glaubenssätzen, gegründet seyn, und kann im Wesentlichen doch immer derselbe bleiben, und für das wahre Interesse der Religion, dasselbe wirken. Dies war, aber ohne Schuld des in seinen wesentlichen Formen so freien, so seelenvollen neuen Weltglaubens, der Irrthum der modernen Zeit. Ich kann mich hier auf das Beispiel der ganzen alten Welt berufen. Hierin wird im Laufe der Jahrhunderte, die neue Welt der alten wieder ähnlich, hierin, aber hierin auch allein, der Christ wieder ein Heide werden müssen. Ich will hier von den Vorzügen eines Cultus nicht weiter reden, wobei der Geist unge-

bunden ist, und dessen stehende Formen dem religiösen Menschen bloß zur Erweckung und Veranlassung dienen, seinen frommen Empfindungen der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit u. s. w. dabei ein Genüge zu leisten, ohne sich deshalb in die Fessel irgend eines dogmatischen Systems gebannt zu wissen.

Wie genau diese Ansicht mit der Betrachtung der Religion aus dem Gesichtspunkt eines heiligen Lebensgenusses in Verbindung stehe, leuchtet von selbst ein.

(Da nun die katholische Kirche freundlicher als die protestantische, in vielen ihrer Institutionen mit dem wirklichen Leben und der Weihe desselben in Verbindung geblieben ist; so muß sich der Protestantismus in dieser Beziehung Alles von ihr wieder aneignen, was im Geist des Christenthums seinen Grund hat, und als immerwährende christliche Institution betrachtet werden kann.)

Dies war ungefähr der Ideengang unseres Gesprächs, die obige Frage betreffend.

Wenn ich die Wallfahrten in Schutz genommen habe; so habe ich damit nicht eine bestimmte Wallfahrt, weder nach Waldthüren, noch nach St. Einsiedeln, ja nicht einmal nach St. Loretto, kurz nicht die Wallfahrten, wie sie jetzt sind oder seyn mögen, sondern die Idee der Wallfahrten gemeynt, und wie sie in der christlichen Bedeutung ihrer Idee als ein Theil des Cultus benutzt werden

könnten. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, das Land, die Stadt, das Haus gesehn zu haben, wo ein großer, ein heiliger Mann gewandelt und gewirkt hat. Wer darfs wagen, die natürliche Wirkung eines solchen Eindrucks zu bestimmen, wer der Natur Grenzmaale zu stecken? Es ist inconsequent, um nicht zu sagen thörigt, daß wir im Protestantismus die Wunderkraft Gottes und der Natur so nach Zeitabschnitten begrenzt haben, daß wir uns heraus nehmen, zu bestimmen, wann die Wunder aufgehört haben, weil — wie wir eigenmächtig genug voraussetzen, keine zur Begründung des Christenthums mehr nöthig waren. Einseitiger läßt sich, wie oben bereits bemerkt worden ist, wirklich nichts denken. Göthe hat in seinen neuesten Schriften, unter anderen in den Wahlverwandschaften, in Ottiliens und Nanny's Schicksalen, Herrliches über die der Natur an sich inwohnende Lebens- und Wunderkraft angedeutet. Wenn die Idee der Prozessionen und Wallfahrten nicht so natürlich, so menschlich wäre, und so nahe läge, wenn sie nicht mit einem geheiligten Lebensgenuß als so innig verschlungen gedacht werden müßte: warum finden wir solche denn im Cultus beinahe aller und jeder Nationen? — Was waren denn selbst unsere Kreuzzüge anders, als Wallfahrten? Und was lag ihnen anders zum Grunde, als die Idee des Wundervollen und Höchsten nach besonderen Offenbarungen desselben in Raum und Zeit angeschaut? Wahrlich, die Politik der Päbste und wozu man sonst all seine

Zuflucht nimmt, hätte diese Erscheinung ohne ein Tieferes, das sie weckte, trieb und förderte, nicht bewirken können. — Was war Mose's staatskluge Verordnung, daß alle erwachsene Mannspersonen des Jahrs dreimal zu den hohen Festen zusammenkommen mußten anders, als eine religiöse Wallfahrt? Welchen wichtigen Theil des Cultus die Wallfahrten im Islamismus ausmachen, ist bekannt. Auch Zoroaster empfahl sie. Wie wichtig sie in politisch-bürgerlicher Hinsicht werden können, um die verschiedenen Völkerschaften und Staatsbürger Eines Reiches, einander näher zu bringen, ist eben so einleuchtend, und von diesen drei religiösen Gesetzgebern berücksichtiget. Wahrlich, Mose, Muhamed und Zoroaster verstanden die Bedeutung von diesem religiösen Gebrauche besser, als Luther, Zwingli und Kalvin, die ihn so einseitig verdammten.

Fromm, demuthsvoll, hingebend, voll Vertrauens angetreten — ist eine Wallfahrt, wie Schiller sich ausdrückt, eine Reise zum Himmel, ein himmlisches Pilgerleben. Es wäre wahrlich hierüber noch Manches zu sagen, wovon bis jetzt in den Geschichten unserer Kreuzzüge noch kein Wort steht. Gewitzels genug über Wunder und Wunderbegebenheiten, welche statt gehabt haben sollen, finden wir in den meisten. Aber warum denn keine ernsten Worte über den mächtigen, nicht zu bestimmenden Einfluß, den es auf die Seele haben kann, an einem Orte gewesen zu seyn, wo ein Unsterblicher lebte und wirkte, Eine Luft mit ihm eingeathmet, Einen Boden mit ihm betreten,

auf einem Fleck, da Er einmal stand, gestanden zu haben, und wie dadurch eine mit höheren Anlagen begabte Natur, für ihre ganze künftige Lebenszeit sich gleichsam über sich selber erhoben, und wie gewissermaßen neu geboren, von einem solchen Orte zurück kehren kann. So sind zu allen Zeiten bei den christlichen, indischen und muhamedanischen Wallfahrten Wunder geschehen, und solche Wunder werden nie aufhören — nicht als übernatürliche, als außernatürliche Begebenheiten, nicht in der gemeinen dogmatischen Ansicht, nicht im Gebiet der gemeinen Thatsache, sondern im Gebiet des Idealen, nach der ewigen Bedeutung des Wunders. — — —

Indem ich eben mein Tagebuch zusammen lege, fällt mir da noch eine dem schulgerechten Protestanten ärgerliche Stelle in die Augen, die in einem Buche steht, in dem nicht alles Blendende wahr, und nicht alles Wahre blendend ist. *) Auch sie stehe noch hier! — Wenn der erste Unwillen vorüber ist, bemerkt man vielleicht, daß dem anstößigen Besonderen unanstößiges Allgemeines zum Grunde liegt. Frage man darum nicht, wie kommt die Stelle hieher? Wie das Gespräch des dritten Tages sich mit Bemerkungen über Natio-

---

*) Ueber den Geist und die Folgen der Reformation; ein Seitenstück zu Villers. Deutschland. 1810.

nalität in kirchlicher Hinsicht schloß, so gebührt's dieser Stelle, den Reihen gegenwärtiger Bemerkungen zu schließen, indem sie in innigster Berührung mit diesem Thema steht. —

Dort war jedoch von keinem Pabste, wie in dieser Stelle, die Rede! —

Das freilich nicht, aber doch von dem hohen Werth wahrer Nationalität auch in kirchlich-religiöser Beziehung!

Wird die Christenheit weder jetzt, noch in den zunächst kommenden Jahrhunderten, oder auch überall nicht, wie es im Mittelalter war, unter Einem Oberhaupte vereiniget werden; so sollte jede Nation doch ihr kirchliches, als solches, vom Staate völlig unabhängiges Oberhaupt haben, wie der Staat zur Vollstreckung der weltlichen Dinge sein weltliches Oberhaupt hat. Dies würde ungefähr für die einzelnen Staaten in unseren Zeiten die wohlthätige Folge haben, welche die geistliche Alleinherrschaft des Pabstes im Mittelalter, wo sie nöthig war, für das Ganze hatte. Dann würde das Christenthum in allen den verschiedenen Formen, deren es fähig ist, sich frei und lebendig entwickeln, ohne daß die einzelnen Kirchen Gefahr liefen, in allmählige Dissolution und Anarchie zu gerathen, was bei dem ideenleeren protestantischen Consistorial-System früher oder später geschehen muß, um aus Achtung für das noch Bestehende nicht zu sagen, bereits geschehen ist. Bei vollkommen ausgebildeter Nationalität ist, wie Woltmann in der oben angeführten Stelle bemerkte, die kirchliche (oder päbstliche) Einheit

nicht mehr nothwendiges Bedürfniß, ja kaum damit vereinbarlich. Aber — desto mehr ist ein nationales Kirchenthum, und ein nationales geistliches Oberhaupt, um die Einheit der besonderen Kirchen zu erhalten, und das innere, das organische Leben derselben zu befördern, für unser Zeitalter ein unbestreitbares Bedürfniß, ohne dessen Abhülfe bei allen unseren projektirten kirchlichen Reformen nichts Wesentliches, lange Dauerndes, ächt Nationales zu Stande kommen wird. — —

Dies sind wichtige Ideen, deren Schicksal leicht voraus zu sagen ist!

Viele, die dies Buch lesen, werden sie, wie man anderes Schwarz auf Weiß gedruckt auch liest, lesen, und nicht verstehen; Andere, die sie verstehen, werden nichts zu ihrer Realisirung thun können; und Diejenigen, welche sie beides verstehen und realisiren können, werden sie weder verstehen noch realisiren wollen, oder, welches das allerwahrscheinlichste ist, überall nicht lesen.

Die Stelle aber ist die folgende. —

„Daß der oberste Priester der Christenheit im Mittelalter auch der unabhängige Souverain von Rom seyn mußte, oder irgend eines anderen Gebiets, fällt von selbst in die Augen. Als Vasall oder Unterthan eines Fürsten, hätte er das Zutrauen aller übrigen verloren, und wäre bloß das blinde Werkzeug der egoistischen Herrscherabsichten seines jedesmaligen Herrn gewesen. Auf einen einzigen Staat, auf ein einziges Land beschränkt, in welchem noch überdies die Fessel der

weltlichen Macht, jede seiner freien Bewegungen hemmten, würde keine gemeinschaftliche Religion und keine allgemeine Kirche möglich gewesen, Europa frühe schon, in einige oder mehrere Kaliphate zerfallen, und orientalisches Regiment, orientalischer Druck und orientalischer Stumpfsinn, dessen Loos geworden seyn."

Darum, — soll die protestantische Kirche nicht in der Zukunft dem Loose einer endlichen gänzlichen Dissolution unterworfen seyn, wie es ohne den Pabst, die Christenheit im Mittelalter gewesen seyn würde; soll in der Alleinherrschaft, oder auch nur im Uebergewicht des weltlichen oder des geistlichen Princips dem Kaliphat, wie dieser Schriftsteller sich ausdrückt, für immer vorgebeugt werden: so müssen bei vollendeter Nationalität, die Religionsangelegenheiten in unseren Tagen zugleich als „Nationalangelegenheiten" behandelt, und (da der Rückkehr unter das kirchliche Oberhaupt von Rom, im Protestantismus unübersteigliche Hindernisse im Wege stehen) in jedem Staate einem nationalen kirchlichen Oberhaupte untergeordnet werden, damit die Kirche die Unabhängigkeit von der weltlichen Macht, wieder erringe, die ihr in ihrem Gebiete, das heißt, im Gebiet des Heiligen und Idealen, gebührt.

Zweite Hauptabtheilung.

Von der Predigt als wesentlichem, aber nicht alleinigem wesentlichen Theile des christlichen Cultus. Von dem Organ des Menschen für das Uebersinnliche. Von der Nothwendigkeit eines äußerlichen Objekts des Cultus. Von den beiden wesentlichen Theilen des ältesten christlichen Gottesdienstes. Von der Feier der Mysterien des Christenthums im Abendmahle. Von der Messe und den verschiedenen Anschauungen derselben. Von der Nothwendigkeit eines inneren Acts des Cultus, der weder Predigt, noch Sacrament im eigentlichen Sinne dieses Wortes ist.

Idee und Darstellung eines solchen Acts.

Sursum corda!

Weihewort der alten Kirche
zur Feier des Abendmahls und der Messe.

Zweite Hauptabtheilung.

Erster Abschnitt.

Die Predigt ist ein wesentlicher Theil des christlichen Cultus.

Ob die Predigt der wesentliche Haupttheil des protestantischen Cultus sey, oder ob sie es nicht sey? — diese Frage ist bei Gelegenheit der neuesten Anregungen zur Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes im Preußischen vielfach aufgeworfen, und, nachdem die Ansichten verschieden waren, nicht ohne Leidenschaftlichkeit schriftlich und mündlich mit Ja! und mit Nein! beantwortet worden.

Nach Allem aber, was man bis jetzt darüber gelesen hat, scheinen die Streitenden von keinem festen Prinzip auszugehen.

Allerdings ist die Predigt ein wesentlicher Theil nicht des protestantischen, — sondern des „christlichen" Gottesdienstes überhaupt.

„Und warum ist die Predigt dieses?"

Auf die Beantwortung dieser Frage, von einem festen und untrüglichen Standpunkt aus, kommt Alles an, außerdem ist das, was man Für oder Wider dieselbe vorbringt, immer nur bloßes Raisonnement, das zu keinem gewissen Resultat führt.

Um diese Frage nun, von einem sicheren Prinzip dabei geleitet, zu entscheiden, muß man bis zum welthistorischen Ursprung des Christenthums zurück gehn.

Ich will mich näher erklären.

Das Heidenthum schaute, wie in der ersten Hauptabtheilung ist gezeigt worden, das Göttliche im Endlichen an sich an. Die Natur war ihm das Göttliche an und für sich selber. Wenn, im Gegensatz der neuen Welt, Handeln, den Charakter der alten Welt überhaupt und im Allgemeinen bezeichnet; so war Handlung, und so mußte nach dem inneren Prinzip des Heidenthums Handlung, das Organ insbesondere der Religion oder vielmehr des Cultus seyn. Allein durch Handlungen vermogte der Mensch seine religiösen Empfindungen auszudrücken, handelnd äußerte er solche durch die öffentlichen gottesdienstlichen Rituale und Ceremonien. So konnte also der Fall nie eintreten, daß man die Religion aus einem anderen, als aus dem Gesichtspunkt einer bloßen subjektiven Gemüthsstimmung ansahe, wobei es ganz und gar nicht auf die intellektuelle Vorstellung ankam, welche man sich von diesem oder von jenem Gotte, oder von dieser oder von jener Göttin machte, sondern allein darauf, wie man sie handelnd in dem ihnen gewidmeten

Cultus verehrte. — Und was war die Folge von diesem Allen? Daß man die Religion nicht als eine Disziplin betrachten konnte, daß mit dem Cultus mithin keine Lehr' und kein Unterricht verknüpft war. Die Religion des Heidenthums als Gegenstand eines Systems, einer Dogmatik gedacht, ist ein Widerspruch in sich. Bei einer Religion der bloßen Phantasie konnten keine bestimmten Begriffe von der Gottheit statt finden; — man vermied diese vielmehr so sehr, daß man bei feierlicher Anrufung der Götter mit einer uns jetzt seltsam dünkenden Naivität zu sagen pflegte: ob du ein Gott, oder eine Göttin bist, oder wie du dich am liebsten nennen hörst, — du wollest mein Opfer gnädig annehmen. Paulus fand zu Athen einen Altar, der dem „unbekannten Gott" gewidmet war. Apostelgesch. XVII. 23. Darum wurde die Religion der Griechen und Römer nicht — gelehrt, und war für das Volk kein Gegenstand weder eines öffentlichen noch besonderen Unterrichts, sondern bloß der Ausübung und des Handelns, so daß man die verschiedenen Götter nur aus der Art ihres besonderen Cultus kennen lernte, welcher sich von einer Geschlechtsfolge auf die andere fortpflanzte. Dieser Cultus selbst war jedoch ebenfalls so wenig positiv und systematisch, daß er sich vielmehr auch von Zeit zu Zeit bildete, welches um so mehr der Fall seyn mußte, da er durch die immer wirksame Einbildungskraft bis ins Unendliche vermehrt werden konnte, eben aus dem Grunde, weil die Gegenstände der gottesdienstlichen Verehrung darin

nicht genau bestimmt waren. Apostelgesch. XVII. 20-34., ist der beste Commentar zu dem hier Gesagten. Bei einer Religion, deren Dienst ein bloßer Erdendienst war, vermogte der Cultus allein Alles, was man sich von den Göttern dachte, bei dem Volke so lebhaft in Erinnerung zu erhalten, als dies nur durch irgend einen noch so oft mündlich wiederholten Unterricht, — der überdies hier an sich unmöglich war! — hätte geschehen können. Mit einem Worte, im Heidenthum war das, was wir jetzt Religionslehre nennen, weder möglich noch nothwendig, und die gottesdienstlichen Gebräuche des gesammten Cultus wurden nicht durch Unterricht, sondern die Lehre, das heißt, die verschiedenen (sehr unbestimmten und willkührlichen) Erzählungen von den Göttern, die Vorstellungen von dem einen oder dem anderen Theile des Cultus 2c. wurde allein durch die gottesdienstlichen Gebräuche erhalten und fortgepflanzt.

Dies Alles „mußte" sich von der Stunde an, da das Christenthum entstand und sich ausbreitete, gänzlich verändern. Denn — durch das Christenthum wurde die Religion aus dem Gebiet des Realen (der Natur) in das Gebiet des Idealen (der Geschichte) versetzt; es lehrte, als die Predigt vom Unendlichen die Menschen den einigen, unendlichen, allen Wesen innerlich gegenwärtigen Gott anbeten. Dazu bedurfte es der Evangelisten und Apostel, der Lehre und Predigt, und darum nennt es sich selbst das von der Welt her, in der Nacht des Heidenthums, verborgen ge-

wesene Evangelium. Röm. XVI. 25. Als Enthüllung der geistigen und idealen Seite des Universums, mußte es seiner innersten Natur nach geschichtlich seyn, so daß, wenn das Heidenthum als Naturreligion der Natur angehörte und allein in dieser dargestellt wurde, das Christenthum seiner höheren Bestimmung nach zugleich als Geschichte, d. h. durch Sprache, Lehr' und und Unterricht ausgesprochen werden mußte. — Wie daher das Prinzip des Heidenthums im Realen, das Prinzip des Christenthums im Idealen gelegen ist, so war der Cultus des ersteren unter den bloßen Bedingungen des Raums erreichbar, indeß das letztere zunächst nur unter den Bedingungen der Zeit, d. h. geschichtlich, ideal, lehrend, mitgetheilt werden konnte. — Jede Offenbarung muß, als solche, geschichtlich seyn, und so wie sie als durch unmittelbaren Unterricht gegeben erscheint, so muß sie durch Unterricht auch wieder mitgetheilt werden. Denn was sie immer offenbart, es kann dem Menschen nur wieder vermittelst der Sprach' und Lehre bekannt gemacht werden. Das Christenthum, als nothwendiges Erzeugniß des Weltgeistes aber war Offenbarung im erhabensten Sinn, und begründete eben dadurch, daß es die Menschen von der ausschließlichen Anschauung der Gottheit in der Natur, zur Anschauung ihres unendlichen Geistes zugleich in der Natur und in der Geschichte hinüber leitete, den von der alten Welt sich so wesentlich unterscheidenden Charakter der neuen Welt. —

Es bedurfte daher von seinem ersten

Ursprunge an der Lehre und des Unterrichts, — der Predigt! es bedarf derselben eben so gut noch heute, und wird derselben zu allen Zeiten und unter allen Formen, worin es sich noch entwickeln kann, bedürfen.

Die Predigt ist darum ein wesentlicher Theil des christlichen Cultus. —

Jedoch darüber sind wir, und wenn über die Sache auch nicht aus der innerlichen Natur des Christenthums, und vom welthistorischen Standpunkt aus abgeurtheilt wird, Alle mehr oder weniger einig, es ist also nicht nöthig, sich länger dabei aufzuhalten.

Schwieriger ist die zweite Hälfte der oben bezeichneten Aufgabe, ob die Predigt der alleinige Haupttheil des protestantischen oder christlichen Cultus sey und seyn könne, zu deren Beantwortung wir sofort übergehen wollen. —

Zweiter Abschnitt.

Die Predigt ist nicht der alleinige wesentliche Theil des christlichen Cultus.

I.

Die Predigt ist nicht, und kann nicht der allein wesentliche Theil des christlichen Cultus seyn.

Auch dies erhellt aus der inneren Natur und nothwendigen Idee des Christenthums selber.

Jede positive Religionsform bedarf, um sich als Volksreligion zu begründen, eines gottesdienstlichen, öffentlichen Cultus. Dies setzen wir als unbestritten voraus.

Wenn man selbst annehmen wollte, (was wir aber nicht annehmen) Christus habe keine eigentliche neue Religionsgesellschaft oder Kirche stiften wollen; *) und Taufe und Abendmahl, was man eben-

*) Dies wird unter andern ausdrücklich behauptet in folgender kleinen Schrift: Jesus und die Vernunft, (von Thieß) so wie von dem Verf. der neuen Religionsphilosophie ꝛc. (Germanien 1797.) S. 177 ff. Schon

falls behauptet hat, *) seyen von ihm nicht angeordnet: wenn man selbst dies annehmen wollte; so müßte man doch zugeben, daß schon die allerersten Nachfolger desselben, namentlich Paulus, die

---

J. H. Böhmer behauptete in s. Kirchenstaat der drei ersten Jahrhunderte, daß Christi Intention und Absicht nie gewesen sey, einen Kirchenstaat zu formiren. Vergl. Ziegler's Versuch einer pragmatischen Geschichte der kirchl. Verfassungsformen. (Leipzig, 1803.) Auch Plank betrachtet Christum nicht als unmittelbaren Stifter der christlichen Kirche, nimmt jedoch an, er habe eine Kirche in Folge seines Unternehmens als möglich vorausgesehen, und seinen Jüngern zuweilen (z. B. Joh X. 16. XII. 32. ꝛc.) Winke darüber gegeben. S. dessen Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung Th. I. (1803.) S. 16. 17.

*) Weil die Taufformel späteren Ursprungs sey ꝛc. Was das Abendmahl betrifft; so leitet selbst die geistreiche Ansicht von diesem Institut in Paulus Commentar (Th. III.) auf diese Meynung. Ein Aufsatz dagegen von Süßkind, worin dieser Gelehrte zu beweisen sucht, daß Christus das Abendmahl als fortdauernden Gebrauch in seiner Kirche verordnet habe, steht in dessen Magazin St. XI. N. I.

Wenn man als strenger Protestant bei der Entscheidung dieser Streitfrage bloß bei unseren neu-testamentlichen Urkunden stehn bleibt; so ists unmöglich, zur Gewißheit zu gelangen, denn es läßt sich eben so viel Wider als Für anführen. Man prüfe die in dieser und der vorhergehenden Anmerkung angeführten Schriften, und urtheile selbst. Daß ich mich bestimmt für die gewöhnliche Meynung entscheide, geschieht gleichwohl aus anderen, als den gewöhnlichen Gründen. Sieh. N. II. der Anlagen zu dieser Abtheilung.

Nothwendigkeit dieser Religionshandlungen, so wie einer regelmäßigen äußerlichen Verfassung der neuen kirchlichen Sozietät einsahen, und damit den christlichen Cultus begründeten.

Also — auch bei der allerfreiesten Ansicht von der Sache, ists gewiß und historisch ausgemacht, daß das Christenthum von seinem ersten Ursprunge an mit einem Cultus verknüpft war, und nicht als Lehre oder Schule allein fortgepflanzt wurde.

Aber wie mußte denn nun dieser Cultus nach der innersten Natur des Christenthums beschaffen seyn? —

Dies ist die Frage, welche aus welthistorischem Standpunkt aus beantwortet werden muß, und nach welcher sich die andere Frage von selbst beantwortet: ob die Predigt der einzige wesentliche Theil des christlichen Gottesdienstes seyn könne?

Sollte das Christenthum sich im Gegensatz seiner Welt als allgemeiner Weltglauben begründen; so mußte dessen „Religionslehre" den ganzen Menschen, nach allen seinen Gemüthskräften, umfassen und durch dessen „Cultus" Irdisches und Ueberirdisches in innige Berührung gebracht werden.

Blicken wir nun mit Unbefangenheit in die christliche „Religionslehre;" so ist es, wie wir im vorhergehenden Abschnitt gesehen haben, ein mystisch-idealer Geist, der uns darin anspricht. Sie machte sich im Heidenthum nicht dadurch Raum, daß sie den geistigen Gott, den sie verkündigte, nach seinem Daseyn, seinen Werken u. s. w. speku-

lativ oder systematisch lehrte; daß sie das Heidenthum in seinen Gebräuchen mit den Waffen der Philosophie oder des Raisonnements bestritt: sondern sie stellte einfach und ihres Siegs über die Herzen gewiß, ihre Lehre von dem „Gott und Mittler im Fleische" auf, als eine Gotteskraft selig zu machen Alle, welche sie glaubig annehmen würden. Indem sie so die höchste Erkenntniß der Vernunft, die Einheit Gottes und des Universums — das Geheimniß, das die langen Jahrhunderte der Unwissenheit hindurch, die Gott nun zu übersehen geneigt war, verborgen geblieben war! Apostelgesch. XVII. 27-30. Röm. XVI. 25. — offenbarte, brachte sie durch die Darstellung des „Gottessohnes" im wirklichen Menschenleben, den Unsichtbaren und Unerforschlichen, den Niemand je gesehen hat, noch sehen kann, Joh. I. 18., Joh. IV. 12., zugleich dem menschlichen Herzen und Anschauungsvermögen unmittelbar nahe. *)

---

*) Denn dies ist die eigentliche Lehre, durch welche das Christenthum so hohe und — so wohlthätige Wunder in der geistigen Welt bewirkte. „Bei der großen Zahl von Eigenschaften, die sich aus der Natur des einzigen höchsten Wesens entwickeln lassen, sollte man glauben, daß der Monotheismus vollkommen hinreichen müsse, eine praktische Religion unter den Menschen zu begründen. Dennoch artete, nach der Geschichte, der Glaube der Juden an Einen Gott in einen einseitigen Partikularismus, der Monotheismus der Moslemim in einen inhaltsleeren Deismus, und der so vieler Denker in trostlose Spekulationen aus. Dagegen hat das

Eine „Religionslehre" von dieser Art war mehr ein Gegenstand für innerliche Anschauungen, als für äußerliche Verstandesspekulationen. Wenn das Prinzip der Religion überall nicht weder in der theoretischen noch praktischen Vernunft allein (wenn wir so, was eigentlich Eins ist, trennen dürfen!) sondern zugleich im Herzen und Phantasievermögen des Menschen liegt: so verdient das Christenthum unsere hohe Achtung, daß es diese einzig richtige Ansicht der Religion welthistorisch zu begründen strebte. *)

Christenthum bei seinem scheinbaren Tritheismus eine vielseitige Ansicht der göttlichen Vollkommenheiten auch bei dem Volke befördert, die der Religion die wichtigsten Dienste geleistet, und selbst auf dem Wege der Einbildungskraft eine reinere Gotteserkenntniß erzeugt hat." Ammon's bibl. Theologie Th. I. S. 73. ff. Der tiefere Grund von dieser historisch ausgemachten Erscheinung — worin liegt er? „Weil, wie Stäudlin sich ausdrückt, unsere Vorstellungen von der Gottheit immer „menschlich" bleiben, und wir es gar nicht vermeiden können, ihn uns als ein uns ähnliches Wesen zu denken." S. Stäudlin's Lehrbuch der Dogmat. und Dogmengeschichte S. 244. f. Vergl. Forberg's Apologie (Gotha 1799.) S. 149. und Münschers Dogmengesch. Th. III. 305. ff. nach der ersten Ausg.

*) Wohlgemerkt — strebte, nach seinem inneren Geiste streben mußte! Wenn im Laufe der späteren christlichen Jahrhunderte gerade das Gegentheil geschah, und man das Christenthum als geschlossenes System von Glaubenssätzen betrachtete; so war dieser Dogmatismus zwar ganz natürlich, nachdem einmal das Unendliche ausgespro-

Als Wissenschaft und System behandeln lassen sich zunächst nur Dinge, die den Kopf des Menschen angehn. Gegen eine solche Ansicht ihres Werks und Amtes protestirten die ersten Verkündiger des Christenthums aber laut und feierlich. Dieweil die Welt, sagt Paulus, in ihrer Weisheit Gott nicht in seiner Weisheit erkannte, gefiel es ihm wohl, durch thörichte Predigt, und nicht in klugen Worten, selig zu machen Alle, welche daran glauben. 1. Kor. I. 17-30. Theoretische Begriffe kann man von Außen her durch bloßen Unterricht in den Menschen hinein tragen, und ihm, wie wir im Deutschen recht passend sagen, beibringen: die Religion, die von Innen herausgeht, nimmermehr. Darum sagt Christus schon so wahr: Das Reich Gottes ist nicht hier oder dort, sondern es ist inwendig in euch. Luc. XVII. 21. Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, sind die Grundartikel aller Religion. Die Summe dieser Lehren aber einem Wesen vorgetragen, das bloß Kopf und Geistigkeit — kurz, das nicht Mensch wäre, würden niemals Religion bei ihm als ein „Innerliches" erzeugen. Wenn folglich Religion mit diesen Sätzen in Berührung steht; so ist dieser Zusammenhang nicht an sich nothwendig, so, als ob ihr inneres Wesen und ihre Wirksamkeit mit der bloßen theoretischen Kenntniß dieser Sätze

---

chen worden war, lag aber so wenig als nothwendig im Wesen des Christenthums, daß er sich endlich in Idealität auflösen wird und muß. —

verknüpft seyn und daraus resultiren müßte. Sie an sich sind es nicht, welche im Menschen Religion begründen. Der Grund, warum wir von ihnen „praktisch" Gebrauch machen, (wodurch allein sie erst Religion werden!) liegt nicht in ihnen selbst, sondern in uns, in der natürlichen ganzen innerlichen Beschaffenheit unseres Gemüthes. Es läßt sich daher im ächten Sinn des Christenthums, worin die Religion durchaus als etwas Innerliches, in sich selbst Lebendiges erscheinet, kein System der Religion, sondern nur der Theologie oder der bestimmten Kirche denken. Denn es will, daß sich die Religion im Herzen des Menschen selbst erzeugen soll, und betrachtet sie als etwas, das dem Menschen nach „allen" seinen Kräften angehört. *)

Und welches sind die Resultate, welche hieraus folgen? —

1.) Das Christenthum betrachtet die Religion durchaus nicht als eine Sache, welche bloß, oder auch nur zunächst unserem Erkenntnißvermögen angehört.

Es konnte daher

2.) Die Bestimmung und Wirksamkeit derselben auch nicht von Unterricht und Predigen allein als abhängig und dadurch erreichbar betrachten; sondern es hatte dazu vom Anfang an einen, daß

---

*) Ausführlicher habe ich hiervon gehandelt in der Zeitschrift: Für Religion, Christenthum und Menschengeschichte ꝛc. Heft II. N. I. und II.

Uebersinnliche veranschaulichenden, öffentlichen Cultus, den es sich bilden mußte, nöthig.

Da nun durch seine „Religionslehre" das Göttliche dem menschlichen Gefühl-, Phantasie- und Anschauungsvermögen unmittelbar nahe gebracht wurde; so bedurfte es

3.) In seinem Cultus heiliger und geheimnißreicher Gebräuche, als eines mit der Lehre gleich wesentlichen, innerlich nothwendigen Theiles des Gottesdienstes, um das Göttliche unmittelbar zu vergegenwärtigen, und für das innere Anschauungsvermögen zur äußerlichen Anschaulichkeit zu bringen. —

II.

Daß die allgemeine, weltbürgerliche Bestimmung des Christenthums demnach durch bloßes Predigen nicht erreicht werden konnte, bedarf keiner weiteren Erörterung. Der neue Weltglauben hatte eine umfassendere Tendenz, als sich durch bloße theoretische Lehrsätze, didaktische Weisheit ꝛc. als eine neue Schule geltend zu machen. Schon in den bloßen Worten: Kirche, Cultus, Predigt, ohne alles weitere neben einander hingesetzt, liegt ein Widerspruch, der von selbst in die Augen springt. Denn bloßes Lehren bildet die Schule, aber nicht den Cultus und die Kirche, wovon der Begriff schon Handlung und selbstthätiges Theilnehmen in sich faßt.

Die Predigt allein kann also nicht der einzige Haupttheil des Cultus seyn.

Der neue Weltglauben würde sich bei einer so einseitigen Unterordnung der einen Gemüthskraft unter die andere — des Herzens unter den Verstand! — gewiß nicht als Weltglaube haben begründen können.

Indem wir die „Predigt" im Protestantismus als den höchsten und wichtigsten Theil des Cultus betrachten, gehen wir dabei von zwei Voraussetzungen aus, die aus einem Irrthum entspringen, an sich ein Irrthum sind, und zu einer Menge anderer Irrthümer hinführen. Nämlich:

I.) Daß wir die Religion als Sache zunächst des Erkenntnißvermögens betrachten. Es ist traurig, daß bei der Verkehrtheit der Menschen nicht selten die ehrwürdigsten Worte allmählig ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren. So ist es mit dem Wort Religion gegangen. Religion ist stets etwas Innerliches, etwas Individuelles. Sie ist eine Angelegenheit des Herzens und Lebens, etwas Gegebenes und nichts Gemachtes oder Gewordenes, unauflöslich mit unserer Menschennatur verknüpft, zugleich das Tiefste und Lebendigste im Allerheiligsten unseres Inneren. Sie wird nicht durch Reflexion in uns begründet, und gehört unserem Verstande nicht näher an, als unserem Herzen, oder jeder anderen Kraft unseres Gemüthes. — Man definire die Predigt nun wie man wolle; so ist immer Lehre und Unterweisung der Hauptbegriff in der Definition derselben. Und so ists auch recht, denn die Pre-

digt soll lehren und unterweisen, und verfehlt, wenn sie dies nicht thut, ihres Zwecks. Sie muß sich als Rede an das Erkenntnißvermögen des Menschen halten, dieses bearbeiten und in Anspruch nehmen. Dabei aber müssen die übrigen, dem Religiösen zum Theil noch inniger verwandten Kräfte des Gemüths meistens leer ausgehen. Da nun aber die Religion den ganzen Menschen nach allen seinen Kräften umfaßt; so wird unser Cultus dadurch unläugbar mehr als einseitig. Wahrlich! hätte der Welt beim Entstehn des Christenthums durch eine möglichst veredelte systematische Religionslehre allein aufgeholfen werden können; so hätte das Christenthum in dieser Hinsicht ausnehmend wenig gethan. Und warum, wenn dies als nothwendig erkannt worden wäre, schrieben weder Christus selbst, noch seine Apostel in diesem Sinne ein Buch? Statt dessen ists noch ungewiß, ob Christus seinen Jüngern auch nur den Befehl gegeben hat, zu schreiben. (Vergl. die Anlage zu dieser Abthl. N. II.) Wahrlich da hätte Muhamed, der von seinem Koran behauptete, daß er ihm Blatt vor Blatt geraden Weges vom Himmel zugekommen sey, consequenter gehandelt! Aber eben die Würde des Christenthums war eine andere. Gewiß der Geist des Christenthums ist ein unendlich höherer, als der Geist des Heidenthums. Allein, wenn wir uns jetzt die praktische Wirksamkeit der Religion nur als von unseren vergeistigten Begriffen allein abhängig denken, und diese heidnischen Völker bedauern; so bedenken wir nicht, daß wir, so wir das Göttliche

bloß aus unseren mündlichen und gedruckten Predigten kennen lernen müßten, im Grunde noch mehr zu bedauern wären. Denn glaubt es nur nicht, ihr Besseren unserer Zeit, daß die Besseren jener Zeit mit ihren Göttern bloß gespielt, und von den Ritualen ihres Cultus einen bloß sinnlichen Gebrauch gemacht haben. Dieser Besseren System war das wundervolle große System der Natur, das Jedem, der wirklich religiös dachte und empfand, für seine religiösen Bedürfnisse zu allen Zeiten reichliche Nahrung darbot. Alles hängt, wie jetzt, so damals, und zu jeder Zeit, bei der Religion, als innere Angelegenheit betrachtet, nicht von accreditirten Systemen, nicht von der Art zu predigen und zu lehren, sondern von der individuellen Beschaffenheit der Menschen ab, und unser ganzes sogenanntes „Religionslehren" kann daher nichts anders seyn, als bloße „Bildung für Religion." Der Fall wäre sehr denkbar, daß der einfältige fromme Heide, der Grönländer oder Kamtschadale, noch jetzt in unserer liebsten nächsten Gegenwart von seinem kleinen Götzenbild einen religiöseren Gebrauch machte, als der christliche Indifferentist oder Schurke von seiner erhabensten Idee der Gottheit. Wenn wir das Wahrste und Schönste von Gott gepredigt haben; so können wir darum noch nicht sagen, wir haben Religion gelehrt, wenn dies so viel heißen soll, als wir haben unseren Zuhörern Religion als eine Herzens- und Lebensangelegenheit mitgetheilt. Wo Luxus, Leichtsinn, Ueppigkeit, Egoismus, Sit-

tenverderbniß herrschen, da hat man gut predigen, man predigt tauben Ohren, todten Herzen, und es wird durch alles Lehren und Predigen für das wahre Interesse der Religion nichts gewonnen. Die Sprache selbst hat sich in unseren Tagen, wie es scheint, aus innerer Nothwendigkeit, eine Phrasis darüber gebildet, die nicht schrecklicher lautet, als die Sache selber ist. Man hört und liest nun oft: wir haben die Leute nach gerade todt gepredigt. Das ist freilich etwas Entsetzliches, und bei allem Reichthum seiner Phraseologie würde Cicero nie auf einen ähnlichen Ausdruck haben verfallen können. —

Aber es verhält sich wirklich so. Denn die Bildung für Religion kann nur durch eine ebenmäßige oder harmonische Bildung aller Gemüthskräfte bewirkt werden, dies aber ist durch Unterricht allein nicht möglich. Es gehören auch religiöse Institutionen und ein ästhetisch-veredelter Cultus dazu, um den Menschen im Gebiet des idealen Gefühls seiner Selbst von frühester Kindheit an zu orientiren, sein Herz und seine Phantasie zu veredeln, seine besseren menschlichen Bedürfnisse anzuregen, seine höheren Naturanlagen ihn in der unmittelbaren Anschauung des Göttlichen fühlen zu lernen, damit er seiner Verknüpfung mit dem Ueberirdischen auch noch von einer andern Seite innen werde, als durch bloße Schrift und Predigt. *)

*) Vergl. den Aufsatz über Idealität und Wahr-

Die Predigt kann darum nicht der einzige Hauptttheil des Cultus seyn, wenn in unserem Gottesdienst der höchste Zweck des Christenthums, der Menschheit dürfen wir sagen, erreicht werden soll. —

II.) Die zweite unrichtige Voraussetzung ist diese: daß man meynt, die religiöse oder praktische Cultur der Menschheit müsse immer durchaus mit der theoretischen im Verhältnisse stehen, so, daß die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit jener, nothwendig von dieser abhänge, und daß mithin auch die Wahrheit und Wirksamkeit, insbesondere der Religion, sich jedesmal allein nach dem größeren oder geringeren Maaße von „intellektueller Aufklärung" richten müsse. — Dies war der Grundirrthum unserer allerneuesten Zeit; der Grundirrthum, das πρωτον ψευδος unserer neuesten Theologen, Religionsphilosophen und Prediger, welche seit dreißig bis vierzig Jahren von nichts als Fortschritten in der Aufklärung, vom nie Stillestehen im Reformiren der Religion und des Cultus ꝛc. sprachen, und allein davon, ohne das Inconsequente darin wahrzunehmen, das Heil der Gegenwart und Zukunft erwarteten. — Es ist beinahe unglaublich, und verdient eine eigene geschichtliche Untersuchung, die hier nicht gegeben, kaum angedeutet werden kann, wie viele theoretische und praktische Irrthümer durch

---

heitsliebe in m. Erbauungsschrift, Religion und Christenthum oder Weihe des jugendlichen Lebens ꝛc. S. 239-280.

diese gänzlich verkehrte Annahme in die Welt gekommen sind. Die erste Wirkung davon war das, was Arndt die Vergeistigungswuth durch den Begriff nennt. *) Denn bei dieser Voraussetzung war es ganz natürlich, daß man allen Gegenständen der Kultur eine systematische Form aufzudrücken suchte; daß man die Religion insbesondere dem Menschen allein durch Buchstabe, Schrift und Predigt mittheilen zu können, und, was noch schlimmer war, mittheilen zu müssen glaubte; daß man dabei wenig oder nicht auf seine inneren Bedürfnisse und freie Selbstthätigkeit rechnete; sondern Alles, was er werden sollte, durch Raisonniren, Moralisiren und Predigen aus ihm machen zu können sich überredete. So mußte denn endlich geschehen, worüber die Besseren und Verständigen nun laut klagen — wir mußten, wenn wir uns der oben angeführten Redensart bedienen dürfen, die Menschen todt predigen. Mit beinahe gänzlicher Vernachlässigung aller andern kirchlichen und religiösen Institutionen zur Bildung für die Religion, und einer fast unerklärlichen Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Cultus gingen wir so zu Werke, als ob der Mensch nur dann erst eines religiösen Gefühls fähig sey, wenn wir ihm dasselbe durch unser aufgeklärtes, dem Zeitgeist huldigendes Lehren und Predigen beigebracht hätten. Man hätte Recht, die Vorsehung anzuklagen, wenn der

---

*) Germanien und Europa. S. 127-130.

Mensch seine Religion, Tugend, Glückseligkeit, Bestimmung, erst aus den todten Worten irgend eines Systems der Theologie oder Moral, oder eines, und wenn auch des allervortrefflichsten Predigtvortrags herausſuchen müßte, und die Gottheit so die höchſten allgemeinſten Güter des Menſchengeſchlechts, die Befriedigungen ſeiner weſentlichſten Bedürfniſſe, zunächſt an die zufälligen Talente dieſes oder jenen guten Kopfs, oder die glücklichen Explosionen eines trefflichen Kanzelredners gebunden hätte. Nein! auf „jeder" Stufe der theoretiſchen Kultur können die einfältigen und wahrhaft frommen Menſchen, die durch ihr Inneres getrieben der Religion bedürfen, ſo gut und glücklich ſeyn, und ihren religiöſen Bedürfniſſen in dem Maaße ein Genüge leiſten, als ſie von ihnen empfunden werden. Wehe, wenn es nicht ſo wäre, alsdenn den Armen im Volke, den minder Wiſſenden, oder den gänzlich Unwiſſenden, die entweder die Natur ſelbſt nur mit geringen Anlagen hat geboren werden laſſen, oder denen es an Unterricht gefehlt hat, ihre Verſtandesanlagen auszubilden. Selbſt im tiefſten Heidenthum, da die irdiſchen Götternaturen einen dem inneren Intereſſe der Religion nicht genügenden Stoff darboten, ſelbſt da erſetzte bei den „beſſeren Menſchen" die Natur, das Univerſum das Fehlende, und gewiß gewannen dieſe ſelbſt im Widerſpruch mit der öffentlichen Religion dem Univerſum, ja den eiteln Ritualen ihres Cultus, wenn ſie demſelben beiwohnten, Seiten ab, woran ihr religiöſeres Innere ſich halten konnte. Der Unterſchied zwi-

schen den religiösen Naturen jener Zeit, und unseren modernen Verstandesmenschen bestand darin, daß die Alten, wenn sie das Universum mit religiösem Blick anschauten, von den Wundern desselben durchdrungen, stark fühlten und schwiegen, dagegen wir, wenn wir von unseren Büchern, aus unseren Collegien, Kirchen und Predigten kommen, wenig fühlen, und desto mehr raisonniren. *) Was die Weltsinnigen betrifft, die Spötter, die Egoisten, die Taugenichtse, so waren die im Heidenthum, wie sie noch jetzt im Christenthum sind. Die hatten an ihren irdischen Götzen genug. — Bedenkt doch ihr Lehrer, ihr einsichtsvolleren Prediger, der einfältige — und gerade darum oft religiöseste Mensch, wie unser Meister sehr wohl wußte, (Matth. 5.) er weiß von allen den Behauptungen, Einwürfen und Künsteleien nichts, welche unsere Systeme aufstellen, um ihren Witz daran zu üben, und von welchen ihr selber auf euern Kanzeln Notiz nehmen müßt, um, wie ihr glaubt, euere aufgeklärten Zuhörer zu

---

*) Wohl leider oft raisonniren im schlimmsten Wortsinn! — Wie hat ihnen heute H. N. N. gefallen? Hohl' ihn der T**! mit seinen vier Theilen! Ich putze gewöhnlich beim zweiten die Platte! Und haben Sie das schnackige Zeug im Eingang auch bemerkt? u. s. w. u. s. w. Das heißen wir uns erbauen — so kommen wir aus unseren Kirchen!!! Die hier niedergeschriebenen Worte hörte ich vor längerer Zeit selbst einmal an einem öffentlichen Orte, wo eben mehrere junge Leute nach der Kirche zusammen kamen, und sie meynten's dabei gar nicht einmal bös.

befriedigen. Und wie er nichts davon weiß, so hat er auch keinen Sinn dafür, und will in eueren Predigten auch nichts davon hören, wenigstens kann er, wenn ihr ihm etwas in eueren Predigten davon sagt, keinen praktischen Gebrauch davon machen. Alle die überfeinen Definitionen, Distinktionen, Akkomodationen, und alle die künstlichen Halbheiten, worauf wir uns in der verwichenen theologischen Periode so viel zu gut wußten, sind ihm gänzlich fremd. Er weiß nichts von mittelbarer oder unmittelbarer Offenbarung, nichts von mittelbaren oder unmittelbaren Veranstaltungen der Vorsehung, u. s. f., nichts von Wundern, weder als natürlichen, noch übernatürlichen Erscheinungen. Sein religiöses Gefühl geht zuerst nicht einmal auf den außerweltlichen Schöpfer, wozu schon weit mehr spekulative Vernunft gehört, als wir jetzt glauben, sondern auf das überirdische Wesen, das alle die Veränderungen bewirkt, die nicht von Menschen herrühren, das donnert und blitzt, die Sonne herauf und herunter führt, die Saat wachsen läßt, und sie mit Regen und Sonnenschein erquickt. Er sieht die Alles wirkende Kraft der Gottheit überall, in der Pracht der aufgehenden und untergehenden Sonne, wie im Farbenspiel des Regenbogens, in jedem Regen, der die Erde erquickt, in dem Lamme, das auf der Weide seines Lebens froh umher springt, in der duftenden Rose, im Schmelz der Wiesen, im Grün der Saaten, die ihm und seiner Heerde Nahrung geben. —

In „dieser" Bedeutung müssen wir das Verhältniß der theoretischen und praktischen Kultur bei unserem Geschlecht nach Verschiedenheit der Individuen, Völker und Zeiten auffassen, (und darauf führt gerade das Christenthum hin) außerdem erblicken wir in der Völkergeschichte fast nur traurige Parthieen. Anstatt dessen aber beurtheilen wir die Kultur aller Zeiten und Nationen allein nach unseren vergeistigten modernen Begriffen, machen den praktischen Einfluß insbesondere der Religion von dem Verhältniß desselben zu unseren theoretischen Einsichten, d. h. vom Katechismus und der Predigt, (oder vom Predigen und Katechisiren, denn es ist dies Alles einerlei! *) durchaus abhängig, bestimmen nach solchen Aeußerlichkeiten die mannichfaltigen Grade und Aeußerungen der inneren Religion bei den verschiedenen Völkern und Individuen, und fühlen nicht, wie sehr wir eben dadurch den unendlichen Geist des Christenthums von Neuem verendlichen, und die höchste, ideale, weltbürgerliche Offenbarung in einen bloßen Partikularismus verwandeln, indem wir sie als bloße „Lehre" allein auf den unveränderlichen und eben darum den willkührlichen Auslegungen

*) Obgleich in der neuesten Zeit Viele das Katechisiren noch über das Predigen hinaus erhoben, und Wunderdinge davon gefabelt haben. Die Wahrheit ist, daß die verkehrte Art zu katechisiren das sicherste Mittel ist, das reine Religionsgefühl zu verwirren, wo nicht gar zu ersticken. —

unterworfenen Buchstaben eines dumpfen Buchs, — wie's Schiller seiner hohen göttlichen Herrlichkeit unbeschadet als Buch nennen konnte! — einschränkten. Diese freimüthigen Ideen weichen zwar von den gewöhnlichen Vorstellungen sehr ab, aber ich bin es gar nicht, der sie zum erstenmale ausspricht, sondern sie sind von jeher erkannt, *) nur freilich noch lange nicht, wie sie's verdienen, unbefangen genug gewürdiget worden — weder in ihrem wichtigen Einfluß auf die Beurtheilung der „Religionslehre" als bloßer Bildung für die Religion, noch des „Cultus" als des reinsten Mittels, „alle" Gemüthskräfte (nicht bloß, wie beim Unterricht, den Verstand!) für das Interesse der Religion zu wecken, und so durch unmittelbare Anschauung zu bilden.

---

*) Von älteren theologischen Schriftstellern gehören unter Andern hieher, Jerusalem, in seinen Betrachtungen ꝛc. Lessing, in s Erziehung des Menschengeschlechts und theologischem Nachlaß; Herder, in allen s. Schriften, besonders: Von Religion, Lehrmeynungen und Gebräuchen ꝛc S. 6. ff. Spalding, (Religion, eine Angelegenheit des Menschen (3te Aufl. 1799.) und hauptsächlich: Mendelssohn, in s. Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum. Erst. Abschn. S. 10. f. Zweiter Abschn. S. 41. f. Auch der ungenannte Verfasser des Versuchs einer neuen Theorie der Religionsphilosophie ꝛc. (1797.) trägt solche vor S. 119 ff. 205 ff. so wie Schleiermacher, in s. bekannten Reden a. m. Orten.

Aus diesem Allen erhellet, daß das Christenthum als lebendige welthistorische Erscheinung selber durchaus nicht für eine bloße „theoretische" Religionslehre genommen und als solche behandelt seyn wollte, und daß wir dasselbe also gänzlich verkennen, wenn wir dessen Wirksamkeit in unserem Cultus allein von Lehr' und Unterricht, d. h. da das Predigen der bei Weitem wichtigste Theil der Lehre bei uns ist, von — der „Predigt" abhängig machen.

III.

Aber von diesen höheren, weltbürgerlich-idealen Gesichtspunkten abgesehen, *) lasset uns einmal unseren Cultus betrachten, wie er wirklich nun bei uns ist, und Alles wird uns auch da überzeugen, daß die Predigt nicht länger der einzige wesentliche Theil desselben seyn könne. —

---

*) Was wir hier aus dem innern Geist des Christenthums, oder wenn wir uns so ausdrücken dürfen a priori behauptet haben, darüber werden wir unten Absch IV. auch die wirkliche Geschichte hören, wie es immer seyn sollte, „daß Erkenntniß aus Prinzipien und Anschauung des Erkannten in der wirklichen Geschichte" Hand in Hand gehn sollten. Unsere neueren Religionsphilosophen und Systematiker, besonders aus der Kantischen Schule (denn durch Schelling, Fichte ꝛc. sind höhere geschichtliche Ideen geweckt worden!) haben diesen Weg freilich nur wenig betreten.

Ist die Predigt der Haupttheil des protestantischen Cultus; so kann die Bestimmung alles und jeden Gottesdienstes, „die religiöse Erbauung Aller," in vielen Fällen durchaus nicht erreicht werden.

1.) Die Predigt kann nicht den religiösen Bedürfnissen Aller ein Genüge leisten, weil sie sich ihrer Natur nach zunächst mit dem Verstande beschäftigen muß, das Religiöse aber „allen" Gemüthskräften angehört, welchen der Cultus „gleiche" Nahrung und Beschäftigung zu gewähren bestimmt ist.

Dies folgt aus I. und II. dieses Abschnitts, und wir haben daher nicht nöthig, hiebei länger zu verweilen. Daher hier nur noch einige generellere Bemerkungen! —

Gesetzt es wäre nicht also, und der Kanzelvortrag könnte so eingerichtet werden, daß er zugleich Verstand, Herz, Wille, Phantasie beschäftigte, (was in gewisser Hinsicht als möglich gedacht werden kann!) wie oft wird dieser Fall in der Wirklichkeit vorkommen? Und — wie weit die Kunst der Kanzelrede auch gesteigert werden möchte, nie vermag sie das Organ für das Uebersinnliche durch unmittelbare Anschauung zu befriedigen. Die Predigt kann also auch deswegen die ganze Idee des Cultus nicht realisiren, weil sie selbst ihre Bestimmung nur in einzelnen glücklichen Fällen ganz zu erreichen im Stande ist. —

Wenn Cicero überhaupt von der Kunst der Rede sagt: Magna est admiratio, copiose, sapienter-

que Dicentis: quem, qui audiunt, intelligere etiam et sapere plus, quam caeteros, arbitrantur. Si vero inest in oratione mista modestiae gravitas, nihil admirabilius fieri potest etc.; (De Off. II. 14) so gilt dies doppelt, zumal das, quem, qui audiunt etc. von der Kunst und Schwierigkeit der Kanzelrede. Wahrlich, es ist die höchste Kunst von Allen, gut predigen! Ich erinnere mich in diesem Augenblicke nicht bestimmt, in welchem Journal vom verewigten Ziegler erzählt wird, daß er es für so schwer, ja unmöglich gehalten habe, sich selbst als Kanzelredner ein Genüge zu leisten, daß er sich in seinem ganzen Leben nur — wenn ich nicht irre — dreimal habe überwinden können, die Kanzel zu besteigen. Kann denn — ich rede hier bloß vom physischen Können, und wie wichtig ist in dieser Hinsicht nicht schon allein die Stimme! — jeder Prediger ein guter Prediger seyn? Die Frage beantwortet sich von selbst, auch wenn man wie billig nicht einmal den höchsten Maaßstab bei ihrer Beantwortung anlegt. Kann er es, wenn ihn die Natur körperlich mit allen den seltenen Eigenschaften ausgestattet hat, welche den guten Redner bilden, immer in geistiger Hinsicht seyn? Es ist hier wieder nur vom Intellektuellen als Natursache die Rede, und zwar in bestimmter Beziehung auf die Bestimmung des Predigers. Der Prediger kann ein sehr geistreicher Mann, ja der trefflichste Mensch seyn, und dabei dennoch der Anlagen und Talante gerade für seinen Stand ermangeln. Findet dieser Fall nicht unzähligemal statt? Die Besonnenheit, die Würde, die Gemüths-

ruhe, um seinen eigenen Vortrag zugleich zu denken und zu empfinden; die Geisteskraft, um das Gedachte sofort in Anschauung zu verwandeln; die Lebhaftigkeit, um zu interessiren, ohne zu zerstreuen; die Innigkeit, zu erwärmen, ohne zu überspannen; die Weisheit, nie anzustoßen, den Schwachen nicht zu ärgern, kein Wort zu viel und keins zu wenig, und Alles zur rechten Zeit zu sagen; der Muth, zu sprechen; die Klugheit, zu schweigen, Beides im rechten Augenblick; die Gewandheit endlich, Allen Alles zu seyn, und doch nie der Wahrheit etwas zu vergeben: — diese schwer mit einander zu vereinigenden geistigen Eigenschaften werden alle erfordert, wenn der Kanzelredner seine Bestimmung ganz erfüllen soll. Aber, wer hat denn das Recht, dies Alles in Einem Ideal zusammen vereinigt zu fordern? (Ich setze hiebei voraus, daß der Prediger, der seiner Kunst ganz mächtig ist, keine wörtlich auswendig gelernte Rede herdeklamiren soll: er soll seinen Vortrag gründlich durchdenken, dann aber muß man hören, daß es Geist ist, der frei und lebendig und mächtig aus ihm spricht.) Mit dem Schauspieler ist man wohl noch zufrieden, mit unseren, auch den besten, Kanzelrednern in unseren Tagen fast nie. Dies kommt mit daher, weil man dunkel fühlt, daß er eine Aufgabe zu lösen hat, die fast über das Menschliche hinaus geht. Auf Mäßigung und Bescheidenheit im Urtheil über ihn darf man, wie die Menschen sind, gerade deswegen nicht rechnen. — Endlich, wenn der Prediger die höchsten Eigenschaften in sich vereiniget, und mit Menschen- und Engelzungen redet — auch die herrlich-

ste Kanzelrede kann nicht für „Alle" gleich interessant, erbaulich, segensreich seyn. Befriedigt er die Gebildeten, die Denker; woran werden sich alsdenn die Geistesschwachen, die Unwissenden, deren Zahl doch immer die größere ist, halten: läßt er sich zu sehr zu diesen herab; so glauben sich jene vernachlässigt u s. f. — — —

So erschöpft die Predigt also auf keine Weise die „Idee" des Cultus, und kann ihrer Natur nach auch aus dem Grunde nicht der einzige wesentliche Theil des Cultus seyn, weil ihre Zwecke selber in den Grenzen der Wirklichkeit, wie sie nun bei uns besteht, nur selten als ganz erreichbar gedacht werden können. Sie bietet als Beschäftigung mit der Erkenntnißkraft, den übrigen Gemüthseigenschaften keine hinlängliche religiöse Pflege und Befriedigung dar, und läßt bei „jedem Gottesdienste" einen Theil der Glaubigen *) leer ausgehen. Ist ihr Endzweck aber, in sofern sie den ganzen Cultus in sich zu vereinigen strebt, nur selten, oder überall nicht erreichbar; so kann sie unmöglich der Haupttheil, wenigstens nicht der einzige Haupttheil des Gottesdienstes seyn.

2.) Der Cultus fordert „seiner Natur nach" etwas Ruhiges, (und eben dadurch Beruhigendes!) etwas Bleibendes und fest Stehendes. **) Dies aber ist die Predigt

---

*) Oder der — Zuhörer, wie wir im Protestantismus recht charakteristisch sagen.

**) Dies ausführlicher zu beweisen, ist hier der Ort nicht.

„ihrer Natur nach" so wenig, daß sie vielmehr als Beschäftigung zunächst des Geistes, wo nicht des Kopfs, d. h. des Vermögens, zu raisonniren, für das religiöse Interesse in dieser Hinsicht gerade in vielen Fällen nachtheilig wirken kann. Unser Kopf muß als ein thätiges Vermögen raisonniren, das Herz hat andere Bedürfnisse, die es schweigend sucht, und anbetend und fromm in sich aufnimmt, wo jener bloß reflektirt, demonstrirt, raisonnirt. Abzuändern steht dies auf keine Weise. Denn soll überall gepredigt werden, so müssen Geist und Freiheit dabei herrschen. Willkührliche Beschränkungen würden noch mehr schaden, und zu anderen Extremen führen. Widersprüche und Contraste der seltensten Art sind also hier unvermeidlich. Ist der Fall nicht denkbar, tritt er nicht in der Wirklichkeit oft ein, daß ein Prediger

---

Treffende Bemerkungen darüber findet man unter andern in Gründler's Gedanken über eine Grundreform der protestantischen Kirchen- und Schulverfassung ꝛc. S. 112. folg. (1809.) so wie in Müller's Protestantismus und Religion Ein Versuch zur Darstellung ihres Verhältnisses ꝛc. (1809.) Absch V. unter neuesten schätzbaren, mittelmäßigen, und ganz unbrauchbaren Schriften, welche in Beziehung auf die neuesten kirchlichen Bewegungen herausgekommen sind, und zum Theil auch von dem oben genannten Erforderniß des Cultus sprechen, aus den in der Vorrede bemerkten Gründen, nicht zu gedenken. Es muß hier sehr bestimmt zwischen dem Rituellen und Liturgischen unterschieden werden, wenn nicht verschiedene Urtheile hierüber Gehalt haben sollen Von diesem Unterschied aber dürfen keine willkührliche Grenzen abgesteckt werden.

im Fortgange der Zeiten seine Ueberzeugungen gänzlich verändert, und damit zugleich seine Manier zu predigen? Ich kenne einen höchst achtungswürdigen Geistlichen in einer vaterländischen Stadt, der jetzt, wie man in seinem Wirkungskreise sich ausdrückt, evangelisch prediget, vor fünfzehn bis zwanzig Jahren dagegen Vielen durch allzu freie Zeitansichten anstößig war. Die sich damals ärgerten, und denen er damals gefiel, Beide wissen sich nun nicht recht in seine Vorträge zu finden, bei Beiden wirkt also diese Veränderung für das religiöse Interesse nachtheilig. Verträgt sich dies mit der Idee des Gottesdienstes? So muß der Geistliche, wenn er, wie bei uns, nichts als „Prediger" ist, so oft anstoßen, gerade wenn er die höchste Achtung verdient. Doch ich darf hier Namen nennen! Thieß klagte sich in seinen letzten Schriften selbst an, *) daß er als Prediger des rechten Wegs, und aller

*) Besonders in s. ascetischen Abschied, einem gedruckten Bogen, worin er kurz vor s. plötzlich erfolgten Abschiede eine gänzliche Umarbeitung s. Erbauungsbuches für aufgeklärte Christen ankündigte. Hierin kommen, außer anderen gleich merkwürdigen Aeußerungen, auch folgende Worte vor: „Erleuchtet, wie ich mir selbst vorkam, durch den Blitzstrahl der Kantischen Philosophie, wollte ich, als kritischer Theolog, praktisch werden, und erschien, als praktischer Religionslehrer, kritisch, und — verfehlte so des Wegs ꝛc. Auf jenen Weg nun trat ich, das Licht des Evangeliums, wie es in schuldloser Kindheit, unter der Obhut frommer Eltern mir leuchtete, an der Hand meiner Kinder wieder erblickend, noch einmal zurück, und — hier will ich nun

Wahrheit verfehlt, daß er die religiösen Gemüther geärgert, und die Predigt vom Kreuz, als einer Gotteskraft, nicht, wie er hätte thun sollen, vorgetragen habe ꝛc. ꝛc. Einmal, da er sich selber des Irrthums zeiht, muß er sich mithin auf einem Irrwege befunden haben. Hier ist nichts Festes, nichts Ruhiges, und darum auch nichts Beruhigendes. Wie steht es in einem solchen Falle nun um den Cultus, wenn die Predigt der einzige wesentliche Theil desselben ist? Wie nun gar, wenn Prediger von verschiedenen Ueberzeugungen bei einer und derselben Gemeinde angestellt sind, und die Zuhörer Parthie nehmen? — Exempla sunt odiosa — dies ist wahr; allein wenn Namen von Stadt und Personen in öffentlichen Blättern gedruckt stehen, alsdenn ist's doch wohl erlaubt, ohne Namen wo es, wie hier, bloß um der Sache willen geschieht, Gebrauch davon zu machen? *) Bei solcher Ungewißheit, und wenn gleichsam das ganze Gebäude der Kirche zwischen

---

stehen bleiben. Auch die Mittheilung meiner am letzten Tag des Jahres über 1. Kor II 1. 2. zu haltenden letzten Predigt wird hoffentlich meine Leser in dem Vertrauen bestärken, das sie noch immer bewiesen haben, diejenigen gewiß, welche den tiefen Werth des Worts vom Kreuz zu schätzen wissen u. s. f."

*) Siehe theol. Annalen vom Jahre 1805. B. II. S 593 ff und an mehreren Orten in den theol. Nachrichten von diesem und den folg. Jahren. Einer von den Predigern, welche dort die Altgläubigen heißen, ließ eine Predigt drucken, welche in ihrer Art eben so merkwürdig, als freimüthig ist. Er redet darin

den verschiedenen Partheien hin und her wankt, wo ist da für den stillen frommen Sinn etwas Sicheres, etwas Beruhigendes? — Wenn nun die Predigt der höchste Theil des Cultus ist, wie sieht's in einem solchen Fall um die religiöse Erbauung „Aller" aus? — Und wahrlich nicht ein Mal, nicht dann und wann einmal, sondern hundert und wieder hundert Mal traten solche Fälle ein! — In einem wohlbekannten Orte lebten vor ungefähr zwölf Jahren ein Inspektor, der als ein alter Mann dem Kirchenglauben sehr ergeben war, und ein junger rascher zweiter Prediger, der nach damaligem Zeitgeist aufzuklären sich für verpflichtet hielt. Zufälligerweise hatten Beide sich einmal auf den guten Moses geworfen, und wenn der erste ihn in der Vormittagskirche in übertriebenen Phrasen bis zum Himmel erhoben hatte,

---

von einer Parthei, die Alles, nur das Christliche nicht, tolerire, die für das Heidenthum arbeite ꝛc.; und wie weit die wechselseitige Entfernung in jener Stadt gekommen war, sieht man aus der ausführlichen und inhaltsreichen Beurtheilung dieser Predigt, welche der damalige Redakteur d. A am oben a. O mit seines Namens Unterschrift abdrucken ließ, und deren Schluß also lautet: „So tritt der Vf. als unheilbar und trotzig, als sich brüstend mit seiner zelotischen Thorheit hervor. Um des Christenthums willen, welches er ehrt, um der Religion willen, deren Heiligthum er retten will, bitte ich ihn, er gehe in sich, wuchere mit den Talenten, welche ihm die Vorsehung verliehen hat, auf eine christliche Weise, arbeite an der Bekämpfung des verfolgenden sektirischen Dünkels, und strebe nach dem einzigen Ruhm, ein christlicher Prediger zu seyn."

so zeigte ihn der andere Nachmittags auf derselben Kanzel in einem ganz anderen Lichte, bis endlich ein älterer Freund den freundschaftlichen Rath ertheilte, die Decke Mose's um des Volks willen nicht zu sehr zu lüften. — Einem solchen Cultus fehlt gewißlich die oben N. 2. geforderte Eigenschaft.

Am auffallendsten zeigt sich die Unzulänglichkeit unseres Cultus in der oben geforderten Beziehung, wenn nach eben herrschenden Zeit- und Modeansichten sogar falsche, mit dem wahren Interesse der Religion im Widerspruch stehende Dinge, in der Predigt vorgetragen werden, und der religiöse Mensch dann gezwungen ist, einem Gottesdienste beizuwohnen, der vom Anfange an bis zu Ende seinem reineren religiösen Gefühl widerstrebt.

Daß es keine Religionspflichten gebe, behauptet nicht die allgemeine Menschenvernunft, nicht jede andere Philosophie, aber die kritische Vernunft und Philosophie hat es behauptet. Wenn es die höchste Vernunftaufgabe ist, den Glauben an das Uebersinnliche in seiner Einheit mit dem sittlichen Denken und Handeln zu erforschen; die Wahrheit unserer Ideen durch die erhabenste aller Ideen — die Idee der Gottheit — zu realisiren; wenn unsere ganze Natur uns antreibt, die innere Gesetzgebung mit allen ihren Acten zum Behuf der Harmonie mit ihr selber — einer Vereinigung des Realen mit dem Idealen — an das Ideal der höchsten Heiligkeit und Vollkommenheit anzuknüpfen: so sind die Religionspflichten mit den moralischen

so unzertrennlich verbunden, daß zwischen Beiden nur eine logische Trennung statt finden kann, und jene uns ewig unerlaßlich bleiben. Aber wie laut auch bereits die Erfahrung die Ohnmacht des kathegorischen Imperativs ohne Beistand religiöser Triebfedern bezeigete: wurden nicht noch am Schluß der kritischen Periode die ehrwürdigsten Religionspflichten im mündlichen Kanzelvortrage und in gedruckten Predigten, als imaginäre, vom Aberglauben auferlegte Lasten geschildert, und gegen den Cultus in einem Tone gesprochen, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn Demagogen unter günstigen Umständen auch in Deutschland, wie früher in Frankreich, auf den Einfall gekommen wären, die lästigen, der menschlichen Würde widerstrebenden Fesseln der Kirche gänzlich zu zersprengen, und den Cultus von Grund aus zu vertilgen? Ich könnte Beispiele nennen, aber dies sey ferne. Viele, man darf annehmen, Alle, meynten es herzlich gut, wußten aber, von der Macht des Zeitgeistes dahin gerissen, nicht was sie wollten, sprachen und thaten Meine Absicht ist bloß, in solchen Verirrungen zu zeigen, daß ein Cultus, dessen ganze Wirksamkeit allein von Lehr' und Predigt abhängt, anstatt der oben gefoderten Ruhe und Würde, leicht ins Vage, Verwirrende, und den Foderungen der Religion Widerstrebende ausarten kann *), und sonach einen ra-

---

*) Wie viel Aehnliches könnte hier noch hinzu gefügt werden! Der Mensch bedarf eben so sehr eines heiligen und gerechten, als eines liebevollen und barmherzigen

dikalen Fehler in sich bergen muß. — Selbst unsere sogenannten hohen Feste, die einen bestimmten, in sich ruhenden Theil des Cultus ausmachen: — was war in jener Periode aus ihnen geworden? Man feierte die Tage noch, das ist wahr, las auch allenfalls noch die vorgeschriebenen Festgeschichten ab, aber Alles gemeiniglich mit einer selbst dem Zuhörer fühlbaren Verlegenheit, so viel Wunderbares und Unerhörtes recht geschwind zu beseitigen, um auf andere, oft, wenn der Ausdruck erlaubt ist, bei den Haaren herbei gezerrte Gegenstände zu kommen *). Daß wir hier nicht zu viel sagen, davon kann sich Jeder überzeugen, der einige homiletische und liturgische Zeitschriften aus jener Periode zu durchblättern geneigt

---

Gottes, und so ist auch der Gott des Christenthums, wie ein heiliger, so ein barmherziger Gott. Lief man denn aber in jenem Zeitraum nicht Gefahr entweder für einen unphilosophischen Kopf, oder für einen Phantasten erklärt zu werden, wenn man von einem barmherzigen Gott im Volksunterricht etwas zu sagen wagte?

*) Mit einer fast noch jugendlichen Lebhaftigkeit, die ich jetzt vielleicht mißbilligen sollte, hab' ich vor einer langen Reihe von Jahren schon, (der Aufsatz ist noch im vorigen Jahrhundert geschrieben) und als die öffentliche Meynung noch eine ganz andere war, als jetzt, das Nachtheilige hievon für unseren Cultus in einzelnen Beispielen gezeigt in jenem Aufsatz über Religion, Christenthum und Mythologie, in Henke's N. Magazin B. VI. St. III. S. 441 f. insbesondere S. 457 f.

ist. Welche Themen wählte man, um auszuweichen? Auf Weihnachten z. B. von der Geburt merkwürdiger Menschen, auf Ostern von der Furcht vor Gespenstern, auf Himmelfahrt vom weisen Rückblick auf genossene Lebens- oder Familienfreuden *), auf Pfingsten von der Veredlung der Sprache, von dem Genuß geselliger Vergnügungen u. s. w. **)

3.) Wie an sich, so kann die Predigt besonders „in unseren Tagen" unmöglich mehr der einzige wesentliche Haupttheil des Gottesdienstes seyn.

In dem Maaße, als Menschen, Sitten und Lebensweise sich verfeinern, in dem Maaße muß unser Predigen an Einfluß und Gewicht verlieren, und die Kanzelrede sich bescheiden, daß sie nicht der einzige wesentliche Theil des Cultus seyn kann. Wir leben nicht mehr in den Zeiten der Reformation, da das Predigen als Haupttheil des Gottesdienstes eingeführt wurde. Damals war die Predigt in jedem Betrachte für die gemeinschaftliche Erbauung „Aller" geeigneter, als gegenwärtig, sowohl weil man ihrer in polemischer Hinsicht, um das Volk den neuen Glauben kennen, lieben, und nöthigen Falls verfechten zu lehren, bedurfte, als auch weil die Menschen damals überhaupt den Grad von intellektueller,

---

*) Diese sonst treffliche Predigt wurde vor einem fürstlichen Hofe gehalten.

**) Beide letztere Predigten sind von bekannten Gelehrten, und stehn in geschätzten Predigtsammlungen abgedruckt.

so wie ästhetisch-sinnlicher Bildung und gesellschaftlicher Verfeinerung noch nicht erreicht hatten, den sie jetzt durch völlig veränderte Lebensweisen, die geselligere Annäherung der verschiedenen Stände an einander, allgemeinere Lektüre, und besonders den häufigen Besuch der Bühne u. s. f. erreicht haben. Damals trat der Kanzelredner wenn nicht immer, doch oft, als der allein höher Gebildete auf, — dies ist jetzt nicht mehr möglich. Es gehört in diesen unseren Tagen daher entweder eine gänzliche Hingebung, ein reines, demüthiges, einfältig-kindliches Verlieren in das Wort, das man vorträgt, oder eine gewisse Anmaßung dazu, als der Eine vor so Vielen aufzutreten, der jetzt allein zu sprechen das Recht hat, ohne daß ihm Jemand widersprechen, oder sagen darf, das weiß ich besser, oder das halt' ich anders; als der Eine vor so Vielen, von dem man voraus sezzen muß, daß er Alles am besten wisse, ja daß er nicht irren, und weder sich noch Andere täuschen könne. — Wahrlich, was schon Cicero in den oben angeführten Worten sagte, das muß jetzt unseren kirchlichen Rednern mitten in ihrem Vortrage oft doppelt schwer aufs Herz fallen: — — quem, qui audiunt, intelligere etiam, et sapere plus, quam ceteros, arbitrantur. — Daher hört man nun so oft, was man bei unseren einfachern Vorfahren nicht hörte, wenn unsere jetzigen Kirchgänger mehr mißlaunig, als erbaut, aus den Kirchen zurück kommen: „da hätt' ich mich zu Hause wohl eben so gut erbauen können!" „Das lohnte auch der Mühe, eine Stunde in dem dumpfen Gemäuer zu

frieren!" u. d. gl. — Aeußerungen welche man in unseren Tagen nicht selten von Leuten hört, welche es gar nicht böse mit dem Gottesdienste meynen, und von Predigern, welche gar nicht schlecht predigen, und unseren einfacheren, genügsameren, mehr in sich gekehrten Vorfahren ohne Zweifel sehr wohl gefallen haben würden.

Wer wollte diese Zeichen der Zeit nicht verstehen? — Sie sagen uns bestimmt: die Predigt kann nicht mehr, wie vordem, der einzige Hauptheil des Gottesdienstes seyn, und man muß wirken und hierin helfen, so lange es Tag ist, und ehe die Nacht kommt, da vielleicht Niemand mehr helfen kann, d. h. ehe die Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst in Verachtung desselben übergeht, wenn unser gesammter Cultus nicht allmählig ganz in sich veröden soll. —

Ich will nun in wenig Worten hier noch Eines andeuten, und mit dem: Sapienti sat zu weiterem Nachdenken empfehlen. —

Fürsten und Völker haben in unseren verhängnißvollen Zeiten, Beide ihre Rechte und ihre Pflichten näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Nach dem Wunsche und den oft wiederholten Erklärungen unserer mächtigsten Fürsten, werden die meisten europäischen Staaten inskünftige Repräsentativ-Verfassungen erhalten. Dadurch nun werden auch kirchliche Feierlichkeiten, welche wir bis jetzt bloß aus den Zeitungen von fremden Ländern gekannt haben, für die Zukunft auch bei uns ein dringendes Bedürfniß. Denn wenigstens wird jede Ständeversammlung durch einen kirchli-

chen Act (wie in Hannover wirklich bereits geschehen ist!) eröffnet, und eben so wieder geschlossen werden. Außerdem möchte unser Cultus, wie schon in der ersten Abtheilung dieser Schrift angedeutet worden ist, inskünftige auch kirchlich-religiöser Staats- und Volksfeste zur Verherrlichung denkwürdiger öffentlicher Ereignisse ꝛc. nöthig haben. An beiden Arten dieser kirchlichen Feierlichkeiten werden unsere Könige, Fürsten, Staatsminister und Großen Theil nehmen. Ist die Predigt hier der wesentlichste Theil des Cultus: — wie der Prediger denn sich hier auch wende und drehe, in dem Maaße, als er selber wahrhaftig gebildet ist, wird er das Anmaßende, oder, um das treffendere und mildere Wort zu wählen, das Drückende fühlen, allein durch sein „gesprochenes" Wort, als Prediger und Lehrer mehr, denn als „Liturg," bei solch einer Veranlassung, und vor einer solchen Versammlung öffentlich aufzutreten. Welche Gewandheit er auch besitze, er wird nie Alle befriedigen, und immer leicht an einer, vielleicht der empfindlichsten Seite anstoßen. Ein Wort, das er zu viel, oder zu wenig, zu stark, oder zu leise andeutend sagt, wird bei dem Einen, oder dem Andern fast jederzeit den wohlthätigen Eindruck des Ganzen stören. — Wählt er sein Thema *) zu

---

*) Ja! wenn unsere Predigten noch, wie in der alten Christenheit kurze, rein-religiöse Reden wären, — ein einfaches Bibelwort, ein Herzens- und Weiherguß, nach Zeit und Umständen mit kindlicher Ein-

ängstlich, zu gesucht, zu weit hergeholt; so findet nur eine lockere Verbindung zwischen seiner Rede und der jedesmaligen besonderen Feier statt: spricht er zu speziell; so hat er noch gefährlichere Klippen zu umschiffen. Wendet er sich zunächst an den Verstand; so ist er nicht der allein, oder auch nur der vorzugsweise Verständige in der Sammlung: spricht er zunächst zum Herzen; so wird es leicht noch weniger zweckmäßig gefunden. — Wie soll er nun reden? Wenn Salomon irgendwo sagt, (Pred. VII. 29.) er habe unter tausend Männern Einen Mann, d. h. ein, dem Ideal des Mannes sich annäherndes, männliches Wesen gefunden *); so

---

falt ausgesprochen, — aber wie sie jetzt eingerichtet sind, können sie unmöglich der Hauptbestandtheil des Cultus bei solchen Veranlassungen seyn. Selbst einige der unübertreflichen Reinhardischen, bey Eröffnung und Schluß der Sächsischen Ständeversammlungen gehaltenen Predigten, scheinen, ungeachtet all' ihrer Kunst und Treflichkeit, im Einzelnen verschiedene Blößen darzubieten. In der IV. Hauptabtheilung d. S. wird von dem Inhalt dieser Num. noch einmal die Rede seyn.

*) Salomon fügt in diesen originellen Worten zugleich hinzu: Ein Weib d. h. ein, dem Ideal der Weiblichkeit (das er übrigens, wie man aus Kap. XXXI. s. Sprüche sieht, sehr gut kannte!) sich annäherndes, weibliches Wesen, habe er nie gefunden. Unsere Frauen werden ihm dies nicht vergeben, und sie haben recht. Zu seiner Entschuldigung sey gesagt, daß er öfters in Antithesen spricht, die Psychologen aber mögen die Sache ausmachen.

darf man kühn behaupten, daß man unter tausend Predigern, im Sinne dieses Weisheitsspruches, auch nur Einen Prediger finden werde. Gewiß, um keinen Lebenden zu nennen, nicht unter Tausend, sondern unter Tausenden nur Einen Reinhard! — Besitzt einer aber nicht die höchsten Talente; — und wie kann die Jeder besitzen? — so ist es traurig, bei solchen wichtigen Nationalangelegerheiten seiner Predigt die Hauptwirkung, den Totaleindruck des Cultus gleichsam anheimgestellt oder überlassen zu sehen. Welche Mißgriffe finden darum gerade auch bei solchen Vorträgen so oft statt! In einer Predigt von einem geschätzten Kanzelredner, welche nach der Besitznahme einer ehemaligen freien Reichsstadt von Seiten eines mächtigen Fürsten gehalten wurde, sagt der Redner unter andern: Ihr habt in diesen Tagen N. N. mit Freuden gehuldiget. Solltet ihr Jesu nicht freudiger als N. N. oder jedem anderen Erdenfürsten huldigen ꝛc. ꝛc. ꝛc. Worte, setzt ein Rec. in einem öffentlichen Blatt hinzu, die gewiß den Erwartungen eines fein gebildeten Auditoriums nicht entsprechen konnten. Eine, ich darf wol sagen, Menge ähnlicher Beispiele aus gedruckten Predigten könnten angeführt werden. Will man mehrere dergleichen auf einmal zusammen sehen; so ist auch dafür gesorgt *). Was für Gei-

*) Zum Beispiel, um bei einem Ungenannten stehn zu bleiben: Religionsvorträge, größtentheils bei besonderen Veranlassungen und Fällen gehalten. (1804.) Ich will über diese Predigten,

stesarbeiten unter jeder Kritik, haben unsere neuesten Zeitereignisse nicht erzeugt, die oft vor den größten Versammlungen, welche zum Theile aus den gebildetsten Männern der Nation bestanden, gehalten wurden? — — (Freilich wozu ist, von allem hier Gesagten abgesehn, ein Prediger bei einem Cultus, der bloß im Predigen besteht, nicht all verpflichtet! Ich will hier nur an die vielen Siegespredigten, welche in den neuesten Zeiten in allen Ländern bald für bald wider dieselbe Parthei gehalten werden mußten, erinnern!) Der Grund von allen diesen Mängeln liegt in der Beschaffenheit unseres Cultus. Wäre die Predigt nicht der einzige Bestandtheil desselben; so wäre der Prediger nicht der alleinige Lehrende, nicht der allein Sprechende, sondern als Liturg mehr der Leiter und Theilnehmer der gemeinschaftlichen Erbauung, und daß er nur dieses, insbesondere bei öffentlichen staatsbürgerlichen Feierlichkeiten der Art, wovon in dieser Nummer die Rede ist, sey und seyn könne: dies sprechen laut und bestimmt die höhere Bildung und die Bedürfnisse unserer Zeiten aus. — Wir gehn nun weiter, und wollen in der folgenden

---

die zum Theil mit Fleiß ausgearbeitet sind, im Ganzen kein Verdammungsurtheil sprechen; aber in dieser besonderen Hinsicht, wovon hier die Rede ist, können sie als Belege angeführt werden. Man vergleiche z. B. nur die Predigt zur Feier der Erhebung Preußens zu einem Königreich; die siebente Predigt u. s. w. Bekanntere Sammlungen wollen wir nicht nennen.

Nummer Alles noch hierher Gehörige auf einmal zusammen fassen.

4.) Die Predigt kann nicht der einzige wesentliche Bestandtheil des Cultus seyn, weil die Wirksamkeit und das Interesse eines auf die Predigt allein beschränkten Gottesdienstes von hundert und wieder hundert „bloßen Zufälligkeiten" abhängt, welches dem „Endzweck" des Cultus, der allgemeinen Erbauung, geradezu widerspricht.

Ueber diese Zufälligkeiten, die leider auch wieder als Nothwendigkeiten betrachtet werden können, (insofern sie aus dem innern Wesen eines blos lehrenden, und nicht darstellenden Cultus hervorgehn!) wäre es leicht ein Buch zu schreiben; hier soll nur, da Mehreres schon in den vorhergehenden Nummern zerstreut hierüber liegt, noch Einiges angedeutet werden. Ich werde dabei verschiedentlich ins Einzelne gehen müssen, aber eben diese Individualisirung der Materie ist hier nothwendig, um die innerliche Wahrheit des Behaupteten zugleich mit äußerlicher Anschaulichkeit zu verknüpfen.

Der Cultus soll „Allen" welche die Kirche besuchen, Erweckung und Stoff zur Erbauung darbieten. (Daran müssen wir fest halten, und dies kann nicht oft genug wiederholt werden!) Ist dies möglich, wenn Alles in dem Gottesdienste vom bloßen Zufall abhängt? — Wie denn, wenn der Prediger eine so schwache Stimme hat, daß ihn nur die Wenigsten verstehen

können, oder, wenn er von Natur, aus Alter, Schwächlichkeit ꝛc. so unverständlich spricht, daß man ihn überall nicht versteht? Beide Fälle kommen öfters, als man vielleicht glaubt, in der Wirklichkeit vor. Wie, wenn er eine stotternde, widerliche, unerträgliche Stimme hat? Wie, wenn er schreit, daß man für das Trommelfell besorgt zu seyn Ursache hat, die leeren Kirchenwände widerhallen, und alle Andacht verhindert wird? — (Zwar der Geschmack ist verschieden, und in Nordamerika sollen sich manche Gemeinden von ihren Predigern oft kontraktmäßig ausbedingen, daß sie bei wichtigen Gelegenheiten mehr, als gewöhnlich schreien, und die Kanzel so oder so vielmal pauken müssen!)

Wie, wenn er so lange predigt, daß die Zuhörer vor Verdruß aus der Kirche hinweg gehn, und anstatt sich erbaut zu haben, spotten, oder gar schimpfen; (wie mir bestimmte Fälle bekannt sind)? Wie, wenn er eine mühsam auswendig gelernte Predigt in eiliger Hast und mit dem sichtbaren Wunsch, seiner Verlegenheit bald entledigt zu seyn, ohne eigenes Gefühl hersagt? Wie, wenn er eine aufgeschriebene, oder auch nur abgeschriebene Predigt ängstlich und mit verstohlenem Blick, ob man es auch bemerkte, abliest? Wie, wenn er beim Abschreiben so wenig Verstand beweißt, oder so handwerksmäßig und gedankenlos zu Werke geht, daß er dabei das besonderere Interesse seiner Zuhörer nicht berücksichtigt (wie denn einmal ein Prediger in einer Gegend, da vielleicht kein Strom, kein Fluß, geschweige ein Meer ist, gegen das zu häu-

fige an den Strandlaufen während des öffentlichen Gottesdienstes, geeifert haben soll). — Wie, wenn er, was schlimmer als dies Alles ist, nur sich selber predigt, wenn seine Eitelkeit Allen fühlbar ist, und Widerwillen einflößt? Wie, wenn er nicht Meister seiner Bewegungen ist, in phantastische Gestikulationen verfällt, und seinen Zuhörern, anstatt sie zu erbauen, ein Lächeln abnöthigt, wo nicht gar (wie auch Fälle schon vorgekommen sind) sie laut lachen macht? Wie, wenn er, aus Mangel an Beurtheilungskraft, oder um witzig zu scheinen, oder um seine Kenntnisse an den Tag zu legen, oder um dem Zeitgeist zu schmeicheln u. s. w. Dinge vorträgt, die nur Einzelne interessiren können, die religiöse Erbauung der Meisten dagegen stören, oder bei Allen geradezu unmöglich machen? — *) Wahrlich in allen diesen und einer

---

*) Haben wir nicht bereits Predigten gelesen und gehört über die Erziehung der Kinder vor der Geburt, d. h. in Mutterleibe, (wovon ein Ref. in d. th. Nachr. sagt, er sey Augenzeuge gewesen, wie die Matronen sich geärgert, und die Mädchen schamroth geworden,) über die Lebensverlängerung nach Hufeland ꝛc. ꝛc. ꝛc. (Diese letztere in ganzen Bänden!) Dies ist Alles an seinem Ort und zu seiner Zeit recht gut; aber wie um des Himmels willen können solche medizinische, pädagogische, moralische, ökonomische (denn es sind ja auch schon Predigten über den Flachs- und Kartoffelbau gehalten, ja gedruckt, und, was noch merkwürdiger ist, in theologischen Journalen gelobt worden!) Abhandlungen oder Vorlesungen der Hauptbestandtheil eines zu Aller Er-

Menge ähnlicher Fällen siehts sehr mißlich um die allgemeine Erbauung aus, und wenn die Erreichung des Endzwecks eines Cultus von solchen Zufälligkeiten abhängt; so muß seiner innersten Einrichtung irgend ein wesentlicher Fehler zum Grunde liegen. Wohl, möchte man vielleicht noch denken, oder sagen, so mag sich der Zuhörer in allen diesen Fällen am Gesang erbauen. Daß der Himmel sich erbarme! Abge-

---

bauung bestimmten Cultus seyn? Weder in der alten noch neuen Welt, sind die Völker je so weit von dem wahren Begriff des Gottesdienstes abgewichen. Wollten, dürften wir ins Einzelne gehn; so könnte hier, da mich dieser Gegenstand schon Jahre lang interessirt, und ich ungemein viel Materialien darüber gesammelt habe, noch ausnehmend Vieles bemerkt werden. Welches Unheil kann oft besonders ein unzeitiger geistlicher Witz, dessen Gefahren oft eben die besten Köpfe ausgesetzt sind, bei einem Cultus, wie der unsrige ist, anrichten! — Der erste Adventssonntag ist ein Festsonntag, mit ihm beginnt das neue Kirchenjahr, in der lutherischen Kirche wird an demselben an den meisten Orten das heilige Abendmahl gehalten. Statt dessen lese ich so eben in einer nicht schlechten Predigtsammlung auf diesen Sonntag eine Predigt — „über den Holzdiebstahl," weil, meine Leser werden es zum Theil vielleicht ahnden, weil — im Evangelium steht: „und sie hieben Zweige von den Bäumen." — In der kantischen Periode hörte ich einmal einen Kandidaten, der, wie Schiller's langer Peter von Itzehoe im Wallenstein nun „schon

sehen davon, „wie" gewöhnlich gesungen wird, (schreiend ohne Gefühl, mit fehlerhafter Orgelbegleitung!) „was" haben uns unsere neueren Zeitweisen nicht Alles zu singen genöthiget! — Die meisten Lieder in unsern neuen Gesangbüchern enthalten nur trockene, in Reimen abgefaßte Moralien, die das religiöse und ästhetische Gefühl gleich unbefriedigt lassen. Was aber noch schlimmer und dem Interesse einer allgemeinen Erbau-

---

lange vertauscht hat Feder und Bibel mit der Kugelbüchse" eine Predigt über die Würde des Menschen halten, die dieser auch gegen Gott zu behaupten das Recht habe. Witzig genug hatte er dabei I. Mos. XVIII. 23-32. zu Grunde gelegt, stellte Abraham aber dabei als einen so verächtlichen und niederträchtigen Menschen dar, daß ein neben mir Sitzender in dem dort gewöhnlichen Dialekt lächelnd zu mir sagte: „da, dem Erzvater nimmt kan Hund n Stück Brod mehr ab!„ In den kleinen (beiläufig gesagt, wohl kleinen und unbedeutenden!) Erzählungen für Prediger ꝛc. (1801) wird sogar von dem berühmten Probst Teller folg. Anekdote erzählt, welche hierher gehört. Er sey einmal nach L. verreiset gewesen. Unterdessen sey ein alter Mann in der Gemeinde gestorben, dessen Verwandten den Leichnam von keinem fremden Prediger hätten wollen beerdigen lassen. Man habe also bis zu seiner Zurückkunft gewartet. Weil man es nun wegen bereits eingetretener Fäulniß kaum noch beim Leichnam habe aushalten können, habe er zum Leichentext die Worte Joh. XI. 39. gewählt: Ach! Herr, er stinkt schon! — Wehe! wenn der Cultus von solchen Zufälligkeiten in seiner Wirksamkeit abhängt! —

ung am allernachtheiligsten ist, ist dieses: wie man nämlich nur immer über recht spezielle Themen predigen sollte, so wollte man auf jeden möglichen Fall, beinahe auch ein eigenes, recht spezielles Lied haben, und wirklich wurden diese Liedersammlungen in unsern Journalen, gemeiniglich nur in dem Maaße gelobt, als sie recht viele spezielle Rubriken hatten, und der Prediger für jeden Fall etwas darin auffinden konnte. (Unter solchen Umständen ist ein Aufsatz im Prediger-Journal für Sachsen, 2ter Jahrg. Heft X. S. 766 f., in welchem die eigentlichen „Kirchengesänge" in verschiedenen unserer neuen Gesangbücher bezeichnet werden, wirklich verdienstlich.) So ist's denn so weit gekommen, daß eine ganze Gemeinde, deren Glieder sich zur höheren Weihe des Lebens feierlich versammelt haben, um nach den erschöpfenden Arbeiten, dem alltäglichen Materialismus der Wirklichkeit, den beängstigenden Sorgen einer Woche, in ihrem Tempel wenigstens des Gemeinen, einmal zu vergessen, ein Lied vom Holzdiebstahl, von den Pflichten gegen die Insekten ꝛc. (denn dergleichen haben wir ja bereits in unseren Gesangbüchern; die Insekten noch obendrein nach der pompösen Festmelodie: erschienen ist der herrliche Tag! —) singen zu müssen in den Fall kommen kann. — Was bleibt den „religiösen„ Menschen, oder auch nur dem feiner gebildeten gewöhnlichen Kirchengänger in einem solchen Falle zu unserem Cultus noch übrig, das für ihn höheres Interesse haben könnte? — —

Noch möchte man vielleicht sagen: nun, wenn dann dem religiösen Gemüthe in einem solchen Falle gar nichts bleibt, woran es sich erbauen könnte, — so wird es nm so mehr in sich selbst zurück getrieben, und nichts ist der religiösen Stimmung günstiger. Hierin liegt etwas Wahres, aber es beweis't zu viel, und ist daher nach einem bekannten logischen Gesetz nichts beweisend. Man könnte dann mit eben dem Recht leicht auch noch einen Schritt weiter gehn und fragen: wozu überhaupt der Cultus? — Eine Frage, die leider seit zwei bis drei Jahrzehnten schon oft genug vorgekommen ist! Wie endlich, um unter so vielen, nur noch diesen Einen Fall zu berühren, wenn der Prediger nach dreißig, vierzig und mehrern Jahren sich, wie man sagt, „ausgepredigt" hat; (und haben wir nicht schon ein bekanntes Buch über die Gefahr, sich auszupredigen?) wenn sich, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in einer so langen Zeit eine neue Welt zwischen seiner Kanzel und der Bühne seine Zuhörer gebildet hat; wenn diese ihn, und er sie nicht mehr begreift; wenn er es, wie Cannabich in seiner Abschiedspredigt sagt, gerathen findet, sich von seinen Zuhörern zurück zu ziehen, ehe diese sich von ihm zurück ziehen, und er leeren Stühlen predigen müßte? Wie sieht's denn da — in einer solchen fatalen Zwischenzeit — um den Cultus aus? — — —

Mit Einem Wort: ein Cultus, wobei es bloß auf's Hören und Verstehen des Gehörten ankommt; dessen Endzweck und

Wirksamkeit von hundert zufälligen Dingen abhängt, die aufzuheben, oder zu entfernen, unmöglich ist, so lange man ihn selbst nicht aufheben will: — (denn die Predigt muß freies Geisteserzeugniß bleiben!) ein solcher Cultus leistet der Idee eines „vollkommenen Gottesdienstes" durchaus kein Genüge, und die Predigt kann darum nicht zu allen Zeiten, wie sie es nun einige hundert Jahre gewesen ist, der einzige Hauptbestandtheil des protestantischen Gottesdienstes seyn. —

Wir wollen nun, bevor wir zur wirklichen Geschichte des Urchristenthums übergehen, weiter a priori, wenn wir uns hier so ausdrücken dürfen, nachforschen, was wol in einer Religion des Uebersinnlichen, die des Unterrichts nicht entbehren kann, sich neben diesem noch für andere Theile des Cultus durch innere Nothwendigkeit ausbilden müssen.

Die Predigt muß einen Hauptbestandtheil in einem Religionscultus, wie der christliche ist, zu allen Zeiten ausmachen, und kann doch der alleinige wesentliche Hauptbestandtheil desselben nicht seyn: — worauf leitet bei diesem Widerspruch die religiöse Anlage in dem Menschen? — Um diese Frage befriedigend zu beantworten, muß man sie von idealem Stand-

punkt aus auffassen, das heißt, man muß sie allein vom menschlichen „Inneren" heraus auffassen und beurtheilen, und ihren Grund im tiefsten Heiligen unserer Natur nachweisen. —

Dritter Abschnitt.

Von dem Organ des Menschen für das Uebersinnliche in Beziehung auf den christlichen Cultus.

I.

Das Eigenthümliche der menschlichen Natur, das, wodurch der Mensch eigentlich Mensch ist, und wodurch er bei seiner Entwickelung von der untersten Stufe der Thierheit herauf eigentlich zuerst Mensch wird, ist dieses: daß er das Universum von zwei Seiten, als ein Sinnliches und als ein Unsinnliches, sich anzueignen die Fähigkeit besizt. Alle übrigen Geschöpfe — so weit wir die Thierwelt kennen, aber wir kennen sie vielleicht noch gar nicht, so kek wir auch aburtheilen! — besitzen dieß Vermögen nicht, wodurch der Mensch Glied, Theilnehmer, Bürger zweier ganz verschiedenen Welten ist, die von dem höchsten Standpunkt aus angeschaut, nur wieder Eine sind. —

Außer den Organen und Kräften, wodurch wir zur Kenntniß des Universums gelangen, inso-

fern es sichtbar, hörbar, fühlbar, kurz durch die Vermittelung der äußeren Sinne für uns erkennbar ist, ist uns ein Organ für das Universum eigenthümlich, insofern es geistig, überirdisch, unsinnlich ist. Das Daseyn, so wie die Wirksamkeit dieses Organs thut sich kund in der sittlichen, in der ästhetischen, und vor allen in der religiösen Stimmung des Gemüths. Die Sprache des einen Volkes mehr als die Sprache des andern — dieß ist wahr, „alle" Sprachen aber sind reich an Ausdrücken, die in menschlichen Handlungen und innerlichen Gemüthsbewegungen etwas bezeichnen, das von äußerlichen Eindrükken, von Lust und von Schmerz, gänzlich verschieden ist, gänzlich unabhängig von aller äußeren Erfahrung, mit Einem Wort an Ausdrücken, die Jeder versteht, Keiner aber zur äußerlichen Anschaulichkeit zu bringen, d. h. wie andere sinnliche Dinge in Worten und Begriffen darzulegen vermag. Man kann gewiß seyn, sagt Jean Paul in der Levana, daß, wenn man das Wort „Gott" ausspricht, es in keiner menschlichen Seele als ein leerer Schall wiedertönt. Und doch hat niemand einen Begriff *) davon. — Nicht minder sprechen diejenigen, welche die Natur für das Ideale

---

*) Einen Begriff — von greifen, ergreifen, begreifen, (conceptus.) Der in der philosophischen Sprache minder geübte Leser achte um so mehr auf das Etymologische, das hier, wie in hundert ähnlichen Fällen, die reinsten Resultate der Philosophie ausdrückt.

und Heilige empfänglich gebildet hat, von Stunden der Begeisterung, von Gefühlen der Andacht und Weihe, in welchen ihre Seelen, von höherer Lebensfülle überströmend und das Göttliche anschauend, sich zum Höchsten empor schwingen, während ihre Denkkraft ruht, und ihre äußerlichen Sinne verschlossen zu seyn scheinen. Was sind Pauli „ἄῤῥητα ῥήματα", 2. Kor. XII. 4. worüber ihn einige unserer Neueren *), die sich in ihrer hohlen Verständigkeit von so etwas gar keine Vorstellung zu machen wußten, nicht ungern für einen Phantasten, wo nicht geradezu für verrückt erklärt hätten, was sind diese — „ἄῤῥητα ῥήματα, ἃ οὐκ ἐξὸν ἀνθρώπῳ λαλῆσαι" der begeisterten, dem Irdischen entrückten Seele anders? — Auch Philo spricht in fast allen seinen Schriften **) bekanntlich oft

---

*) Auch Friedrich II. spottet in s. Werken verschiedentlich über diese „unaussprechlichen Worte," von denen ihm entweder in seiner frühern Jugend bei dem sterilen Katechismusunterricht, womit das lebhafte Kind nach des Vaters Wille gequält wurde, oder durch die Witzeleien seiner ausländischen Freunde etwas zur Kunde gekommen seyn muß.

*) Man darf nur, um sich hiervon zu überzeugen, die in der neuesten, über diesen eigenthümlichen Schriftsteller erschienenen Schrift, Philo und Johannes ꝛc. von Ballenstedt. (1802.) angeführten Stellen nachsehn, wie ich um derjenigen Leser willen bemerke, welche vielleicht diesen jüdischen Schriftsteller nicht selber zu lesen, oder zu vergleichen Lust haben möchten. „Diejenigen, welche aus Betrachtung der Werke Gottes auf eine Ursache schließen, philosophiren ganz vernünftig; diese Erkenntniß aber heißt: Gott nur durch

von solchen Augenblicken seliger Begeisterung, als einer inneren Erfahrung, da die innere überirdische Welt in dem Maaße sich vor uns aufthut, als die äußerliche Welt dahin schwindet. — Daß dieses Organ, oder diese geheimnißvolle Seelenkraft, welche das Göttliche, als ein unmittelbar „Angeschautes" sich aneignet, weder etwas willkührliches, nur diesem, oder jenem Menschen eigenthümliches, sondern daß sie etwas unserer eigensten Menschennatur angehöriges, wir würden sagen, angeborne sey, wenn dieser Ausdruck nicht mißgedeutet werden könnte: — dieses beweißt die Allgemeinheit derselben, wie in verschiedenen, ja unzähligen Abstufungen und Grade sie sich auch immer äußern möge. Der aufmerksamere Beobachter wird sie selber bei Kindern wahrneh-

---

den Schatten, der Werkmeister durch das Werk kennen lernen. Aber es gibt eine weit reinere und vollkommnere Erkenntniß, ein Geheimnißvolles, Geweihetes, das zur unmittelbaren und anschauenden Erkenntniß des Unerschaffenen gelangt, welches Gott so wie seinen Schatten durch sich selbst erkennt. Hierauf deutet Mose, wenn er sagt: zeige dich mir, damit ich dich sehe, wie du bist ꝛc. denn hier ist nicht von einer aus vernünftigem Nachdenken herfließenden, sondern von immediater und anschauender Erkenntniß die Rede." Diese aber betrachtete Philo als die Wirkung von der beschauenden Begeisterung der Seele, da sie sich unmittelbar zum Höchsten erhebt. Vergleiche Ballenstedt a. a. O. S. 23. ff. 124. ff. und Eichhorn's Biblioth. B. IX. St. II. —

men, bei welchen sie schon frühe anfängt, sich zu entwickeln und auf mannichfache Weise kund zu thun.

II.

Ganz konnte die übersinnliche Seite des Universums aus dieser Ursache keinem Zeitalter fremde bleiben, ganz sich in keiner Religionsform verleugnen. Selbst schon bei den homerischen Griechen finden wir davon dunkle, in ihrer Mythologie hier und da dämmernd angedeutete Ahndungen. Nur zog das Prinzip des Heidenthums von den lichten Punkten, die sich dem Geist vom Uebersinnlichen aufgeschlossen, stets zum bloß Irdischen wieder zurück. Darum ist selbst auch die schöpferische, und in ihrer Art einzige Einbildungskraft Homer's, allein auf das Gebiet äußerlicher Beobachtungen und Erfahrungen eingeschränkt *).

Aber nur erst als sich in Mittelasien und Indien unter dem Menschengeschlecht die hohen Sagen von der überirdischen Abkunft und Natur der Seele, so wie von der Beschauung eines unsichtbaren Gottes, als eines Mittels, sich mit ihm wieder zu vereinigen, immer lichter und lichter verbreiteten: nur da erst

---

*) Der Grund, warum sich seine, und wenn noch wundervollere Dichtungen, doch nie zum Uebersinnlichen erheben! Durch alle sieht man vielmehr irgend eine historische, oder physische Wahrheit durchschimmern.

eröffnete sich für eine höhere Ansicht des Universums ein neues segensreicheres Gebiet.

Nun gieng das „Heidenthum", in welchem das Göttliche zu einem Erkennbaren gemacht, und das Geheimniß ausgeschlossen wurde, unter, und — das „Christenthum" entstand. Denn nun erst vermogte sich die gemüthvolleste aller Religionsformen in Darstellung der unsinnlichen Seite des Universums, frei zu entwickeln.

Allen den Annahmen, welche dieser neuen Weltperiode, sie vorbereitend, vorangingen, — den Annahmen von einem guten und bösen Urwesen, von unmittelbarer Einwirkung höherer geistiger Naturen und der Verbindung mit ihnen, von Geistern, Engeln und Dämonen und ihren Wirkungen, von Gott erleuchteten Propheten, denen der Wille Gottes kund geworden; — allen diesen Annahmen lag die allein im Organ des Menschen für das Unsinnliche gegründete Wahrheit zum Grunde: „daß es ein „Höheres" im Universum gibt, als das blos Sichtbare *).

Wenn die erhabenen, hier bezeichneten Ideen diejenigen sind, welche wir der reineren Anschauung des Universums, unter allen Himmelsstrichen, zu allen Zeiten, und bei allen Nationen, unter

*) Denn, was unmittelbar daraus folgte, war dieses: daß die Seele von dem Leibe unabhängig, und daß sie vortrefflicher seyn müsse, als dieser; daß das Geisterreich andere Gesetze anerkennen müsse, als das Naturreich, so, daß dieses unter dem Einfluß von jenem stehe, und ihm unterworfen sey.

welchen sich *) ein höherer Sinn regte, zum Grunde liegen sehn; so sind es zugleich die höchsten und ewigen Ideen unseres Geistes selbst: — aber nicht durch Spekulation, nicht durch Deduction und Demonstration, sondern allein durch unmittelbare Anschauung und Idealität erkennbar. Mystik und Poesie — jene in dem Sinne, wie wir uns in der Iten Abth. darüber erklärt haben, diese als Darstellung des Unendlichen, sind ihr natürliches und eigenthümliches Gebiet. —

So liegt denn also aller Anschauung des Universums, insofern es übersinnlich ist, d. h der Religion selber und an sich, „Geheimniß" zum Grunde, und gerade die reine Religion, die das Universum in ihren Dogmen und Ritualen von seiner unsinnlichen Seite darzustellen strebt, muß ihrer innersten Natur nach schlechthin und in dem Maaße geheimnißvoll, mystisch, ideal seyn, als es das Heidenthum seiner Natur nach nicht seyn konnte. Eben aus dem Lande, worin sich, so weit wir die Urgeschichte unseres Geschlechts zu verfolgen im Stande sind, selbst während das Prinzip des Heidenthums das beinah' allein herrschende auf Erden geworden war, doch immer das Uebersinnliche in einzelnen lebendigen Zügen ausgesprochen hatte **) —

---

*) Und wenn auch nur in einzelnen Individuen, als Platon, Zoroaster, Philo ꝛc. ꝛc. ꝛc.

**) Wiewohl allerdings bisweilen in höchst seltsamen Formen! Dieß aber kann den Religionsphilosophen

aus dem Morgenlande — dem Ursitz der Ideen, wie Schlegel in seinem Indien es nennt, stammt daher auch die übersinnliche Anschauung des Universums, die, nachdem sie Asien mitten im Heidenthum in mannichfachen Richtungen durchströmt hatte, „im Christenthum" endlich ihr bleibendes Beete fand, in welchem sie sich als eine Pflanze höherer Abkunft selber in dem kälteren Abendlande, in Europa, in allen, auch für sie rauhesten Zeiten, bis jetzt immer erhalten, und für Religion, Cultus, Kunst, Wissenschaft und Leben segenreiche Früchte getragen hat *).

---

nach der oben (II. Hauptabth. 2. Abschnitt, Nro. II. 1. 2.) vorgetragenen Ansicht in unbefangener Auffaßung der Menschen- und Völkergeschichte nicht irren.

*) Vergl. Schellings Vorlesungen ꝛc. Achte Vorles. S. 167. folg. Ueber Offenbahrung und Volksunterricht im philosoph. Journal 1798. 2. Heft. F. H. Jakobi's und Novalis Schriften, (so gänzlich verschieden beide auch in gewisser Hinsicht sind!) und die Rec. der letztern in d. A. J. L. Z. vom Jahr 1803; und unter andern, mit dem Inhalt des oben Vorgetragenen in Verbindung stehenden Schriften, besonders die geistreichen Reden über die Religion ꝛc. von Schleiermacher, ein Buch, worin Vieles steht, das noch nicht von den Vielen, die es gelesen haben, begriffen ist. Von älteren Schriften sollte Arnold's Historie und Beschreibung der mystischen Theologie ꝛc. (1703.) von niemand ungelesen bleiben, den der ächte innere Geist des Christenthums nach seinen Urformen interessirt.

III.

Was folgt aus diesen Bemerkungen? Und in welcher Verbindung stehn sie mit der Sache, wovon hier die Rede ist? —

Sie führen uns insgesammt auf den, in den ersteren Perioden dieses Abschnitts bezeichneten Gesichtspunkt göttlicher Dinge zurück, und aus diesem ergeben sich die Resultate von selbst.

Also, um sogleich zur Sache zu schreiten, wenn eine Religion, wie die christliche, die ihr Daseyn der höheren Wirksamkeit des uns inwohnenden Organs für das Unsinnliche verdankt, sich einen „Cultus", dessen sie als Volksreligion bedurfte, bilden sollte; so konnte es nach ihrer welthistorischen Tendenz *) nicht anders, als im absoluten Widerspruche mit dem Heidenthum geschehen. Dies führte den Menschen in seinem Cultus aus sich selbst heraus, in eine Welt des bloßen Objektiven: das Christenthum führte ihn in sich selbst zurück, und versetzte ihn in seinem Cultus, selbst durch die äußerlichen Anschauungen desselben, in eine Welt des bloßen Idealen, des Uebersinnlichen. Darum nicht im Heidenthum dürfen wir Mysterien im Cultus suchen, welche durch das Princip desselben, die Anerkennung des Göttlichen in der Natur an sich schlechthin ausgeschlossen waren: im Christen-

---

*) Zufolge deren wir die wirkliche Geschichte immer in ihrer ideellen Verbindung mit dem sie konstituirenden nothwendigen Weltgeist betrachten müssen.

thum dagegen müssen wir solche, sowohl in der Religionslehre, als im Cultus zum voraus, und bevor wir noch die Geschichte im Einzelnen darüber befragt haben, erwarten. — Wie wahr sagt in dieser Hinsicht einer unserer älteren Dichter schon, womit Schiller einmal beinahe wörtlich übereinstimmt: „nimm das Geheimniß aus des Christen Tempel weg, so bleiben dir nur — Steine *)." Wenn das ὁ ὀν, das „was ist" nicht das Besondere, das Erkennbare, sondern das Absolute, das Ideelle, oder in der Sprache des Christenthums, das Ewige ist: wie konnte der Cultus einer Religionsform, die das Universum von seiner übersinnlichen Seite enthüllte, ein anderer, als ein das Gemüth unmittelbar zum Unsichtbaren erhebender, idealer seyn? —

Das unserer innersten Natur inwohnende Organ für das Unsinnliche, erheischt also neben Lehr' und Unterricht zugleich eine unmittelbare Anschauung und Vergegenwärtigung des Göttlichen im Cultus. In einem das Universum von seiner nicht sichtbaren Seite symbolisirenden Cultus, müssen also Heiligkeiten und Geheimnisse statt finden, und sich durch eine innere Nothwendigkeit darin in dem Verhältnisse ausbilden, als sie den Bedürfnissen des religiösen Anschauungsvermögens unseres Geistes zusagen. —

---

*) Sprich, sagt er deswegen an einem anderen Orte, sprich vom Geheimniß nur geheimnißvoll. —

Und so hat sich in geschichtlicher Wirklichkeit der christliche Cultus denn auch in der That ausgebildet, geheimnißreich, ideal, und das Heilige, Göttliche, und Ewige in anschaulicher Symbolik vergegenwärtigend. —

Aber, abgesehn davon, in welchem höheren Charakter sich der „christliche" Cultus welthistorisch konstituiren mußte — „jeder" Cultus bedarf, als ein öffentlicher Volksgottesdienst, und nicht als bloße Lehranstalt betrachtet, eines „Objektes", und daoon wollen wir nun im folgenden Abschnitt handeln.

Vierter Abschnitt.

Von der Nothwendigkeit eines bestimmten äußerlichen Objektes für jeden Cultus.

I.

Warum sollt' ich in die Kirche gehn? Ich kann mich besser zu Hause erbauen. Ich ehre die Religion, aber ich sehe gar nicht ein, was mich bestimmen, oder verpflichten könnte, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Predigt Herr N. N., so hab' ich den schon hundertmal gehört, und kenne seinen ganzen Ideengang auswendig. Predigt ein Candidat, so ist seine Predigt schwerlich so gut, als eine Reinhard'sche, die ich für mich zu Hause in ungestörter Ruhe lesen kann. Will ich ein Lied lesen oder singen; so kann ich's mir zu Hause nach meinen Bedürfnissen wählen, anstatt daß ich in der Kirche oft Sachen mitsingen muß, die mich wenig interessiren, und dasselbe für mich oder mit den Meinigen singen. Will ich ein Gebet lesen, so giebt's erbaulichere, als das altfränkische Kirchengebet, bei dessen Vorlesen kein Mensch Andacht bezeigt. Ich wüßte also in der That nicht, warum ich den öffentlichen Gottesdienst besuchen soll.

Befindet sich Keiner unter unseren Lesern, welcher diese Sprache selber schon von achtbaren, und die Religion liebenden Männern aus den gebildeten Ständen gehört hat?

Was aber das Allerschlimmste dabei ist, ist dieses, daß dieser Sprache unläugbare Wahrheit zum Grunde liegt.

Dies führt uns auf einen Grundfehler des protestantischen Gottesdienstes.

Gehn wir den Gottesdienst aller Völker durch, — das Heidenthum, das Judenthum, das Christenthum in seinen Urformen *), —

*) Hier war es die mysteriöse Feier des Abendmahls, welche mit jedem Gottesdienst verknüpft war, wie wir in dem sogleich folgenden Abschnitt ausführlicher zeigen werden. Vom Heidenthum, das durchaus objektiv war, brauchen wir nicht zu reden. Im Judenthum war das nothwendige und bestimmte Objektive des Cultus der Opferdienst, nebst Allem, was davon abhing, dem Tempel, dem großen Versöhnungsaltar u. s. w. Vergl. Fr. v. Meyer's Bibeldeutungen S. 201. f. (Vom Altar des Brandopfers.) Bloß der Muhamedismus scheint hier eine Ausnahme zu machen, aber dies scheint nur so. Denn der Koran ist nicht nur das Religionsbuch, sondern auch der Codex der bürgerlichen Gesetze für die Bekenner des Islamismus. Jeder, der die bestimmte Gebetsstunde, nicht halten würde und die Besuchung der Moscheen an den Versammlungstagen verabsäumete, würde hart bestraft werden. Hier steht die Bastonade auch in kirchlicher Hinsicht in großem Ansehen, und es gibt wenige Religionsformen die der Religion weniger befreundet sind, als der Muhamedismus.

allenthalben finden wir ein bestimmtes Objekt des öffentlichen Cultus, welches die Menschen zu gewissen Zeiten und an gewisse Orte nothwendig zusammen bringt, und wo Handlungen, gottesdienstliche Feierlichkeiten statt finden, welche nur von den dazu bestimmten Dienern der Religion verrichtet werden können.

Dies fehlt gänzlich im Protestantismus.

Unser ganzer Gottesdienst besteht einzig und allein, das eine Mal, wie das andere Mal, in Gesang, Predigen, und Ablesen gewisser vorgeschriebener Gebete, von denen die neueren ziemlich frostig, und die älteren, wo sie noch gebräuchlich sind, ziemlich altfränkisch lauten. Ist's da ein Wunder, wenn endlich unsere Kirchen leer geworden, und unsere Prediger, auch die besseren, Vox Clamantis in deserto sind?

Die meisten bis jetzt über die Veredlung unseres Cultus erschienenen Schriften fangen, wie's denn so auch ganz in der Ordnung zu seyn scheint, damit an, daß sie die Nothwendigkeit davon aus dem Verfall des öffentlichen Gottesdienstes zeigen Wir haben hievon noch kein Wort geredet, denn wir setzen dies voraus.

Auf Eine merkwürdige Erscheinung in dieser Hinsicht, müssen wir „hier" jedoch aufmerksam machen.

War es bei einer solchen bloß „lehrenden" Tendenz des protestantischen Gottesdienstes, und wenn er uns nichts weiter bietet, als was sich jeder Gebildete in seinem Hause selber geben kann,

war's da denn wirklich so auffallend, als es von Vielen betrachtet worden ist, daß vor mehreren Jahren ein Ungenannter — wahrscheinlich ein junger, talentvoller Mann! — in dem allgemeinen Anzeiger d. D. N. 5. vom Jahre 1809, die Frage öffentlich und vor dem großen leselustigen deutschen Publikum zur Sprache brachte:

„Ob die Wiederherstellung des verfallenen protestantischen Gottesdienstes nothwendig, oder auch nur wünschenswerth sey?"

Der verehrungswürdige *) selige Rosenmüller hat in väterlichem Tone eine Widerlegung dieses Aufsatzes geschrieben, worin er den Verfasser liebevoll zurecht weiset, und ihm besonders Röm. XV. 1. 2. zu Gemüthe führt.

Und gewiß gehörte dieser Aufsatz nicht in den allgem. Anzeiger. Aber der wahre Punkt ist

---

*) So nenne ich Ihn gewiß mit Tausenden. Im Jahr 1784 hatte auch ich noch zu Gießen das Glück, zu dessen Schülern und akademischen Freunden zu gehören, und wie ich seine Vorlesungen mit großem Nutzen besuchte, so werde ich mich seiner sanften, herzlichen, anspruchslosen Persönlichkeit zu allen Zeiten mit Liebe erinnern. — Die oben genannte Schrift führt folgenden Titel: Bemerkungen über einen Aufsatz im allgemeinen Anzeiger der Deutschen, betreffend die Frage: ob die Wiederherstellung des verfallenen öffentlichen Gottesdienstes unter den Protestanten nothwendig und wünschenswerth sey? Von D. J. G. Rosenmüller. Leipzig, 1809.

in dieser Widerlegungsschrift nicht getroffen. Man sieht, daß dieser Ungenannte fühlte, was unserem protestantischen Cultus fehlt, denn er sagt, in unseren Tagen könne man Geist und Herz durch Philosophie und „schöne Künste" weit mehr veredeln, als dies in unserem lebensarmen öffentlichen Gottesdienst geschehen könne. Da er nun an der Veredlung desselben gänzlich zu verzweifeln schien; so nimmt er ganz consequent an, es sey kaum (leider sind dies seine eigenen Worte!) der Mühe mehr werth, Versuche zu machen, ob er wieder in Aufnahme zu bringen seyn möchte.

Dieser Ungenannte räsonnirt ganz consequent. Die Predigt, sagt er, kann ich eben so gut für mich lesen. Ein Lied kann ich auch in meinem Hause singen. Endlich will ich beten; so wähle ich mir ein Gebet, wie es für mich paßt. Dies ist ja aber unser ganzer Cultus! — — —

Nun denn, könnte man noch sagen, so ists doch um des Beispiels, um des Volkes willen gut und nothwendig, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen.

Ja! sagt dieser Ungenannte, der diese Bemerkung selber macht, und darum möchte man aus Tugend und mit Selbstverläugnung wohl auch dann und wann noch einmal in die Kirche gehn.

Voila! Hier der Culminationspunkt unserer Gegenwart in Beziehung auf Cultus und Gottesdienst! So weit gerade mußte es kommen, und was dieser freimüthige Mann hier vor ganz Deutschland öffentlich ausgesprochen hat, hat man zwischen vier

Wänden, oder auch an öffentlichen Orten, seit Jahr und Tag schon hundertmal sagen hören. —

II.

Wir kehren zu dem oben Gesagten zurück.

Jeder Cultus bedarf innerer Handlungen und Acte, welche nur an der ihnen geweihten heiligen Stätte statt finden, und von den Dienern der Religion verrichtet werden können, und welche die Menschen zu bestimmten Zeiten zusammen bringen, um ihren religiösen Bedürfnissen dabei ein Genüge zu leisten.

Darum finden wir dies so in „jedem" Cultus. Und gewiß nicht durch Reflexion, nicht durch künstliche Spekulation über das Wesen des Cultus, sondern durch innere Nothwendigkeit wurden die Völker darauf geleitet.

Wovon der Grund tief in dem Wesen des Menschen liegt, das entwickelt sich durch eigene innere Kraft. Die Religion, rein aufgefaßt, ist die Idee des ewigen, raum- zeit- und begrifflos bestehenden Seyns, oder Gottes und des göttlichen Wesens. Der Gegenstand derselben ist also durchaus und rein übersinnlich. Von allen übrigen Erkenntnissen und Wissenschaften, (die Philosophie, insofern sie die höchsten Ideen der Religion zu „erkennen" strebt, ausgenommen!) können die Objekte den Sinnen des Menschen näher gebracht werden. Aber die höchste Idee der Religion, Gott, den, wie Johannes sagt, kein Mensch gesehen

hat, noch sehen kann, Gott selber ist so wenig ein Objekt oder Gegenstand einer Erkenntniß, daß dieser Ausdruck, wenn man ihn im eigentlichen Sinne geltend machen wollte, Blasphemie wäre. *)

Gleichwohl ist die Idee Gottes und der Religion zu allen Zeiten sinnbildlich in den Sinnen der Menschen gewesen, und in den verschiedenen Cultus der Völker allenthalben also dargestellt worden. Denn sollte sie überall von dem Menschen erkannt, angeschaut und praktisch angewendet werden, so konnte sie's nur so. So bald die Religion, als das tiefste Innerliche in dem Menschen, aus demselben — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — heraus tritt; so wird sie sinnbildlich, und muß sich so im öffentlichen Gottesdienst aussprechen oder offenbaren. **) Das in dem, der menschlichen Seele eigenthümlichen Organ für das Uebersinnliche, gegründete religiöse

---

*) Daher müssen unsere Vorstellungen von Gott immer „menschlich" bleiben, wie sich Stäudlin — Lehrb. d. Dogmat. u. Dogmengesch. S. 244. — ausdrückt, und darum nahm Wolf schon den Anthropomorphismus des gemeinen Menschenverstandes philosophisch in Schutz. Vergl. Berger's Geschichte der Religionsphilosophie ꝛc. (1800.) S. 423. Wir können uns, behauptete er, allerdings einen Begriff von Gott bilden, wenn wir ihm alle guten Eigenschaften der Menschheit beilegen, und sie dabei als im vollkommensten Grade in ihm existirend denken. S. Erste Abtheilung. Dritter Tag.

**) Darum ist, wie Augusti (Dogmengesch. 204.) sagt, Schiller's

„In seinen Göttern malet der Mensch sich."

Anschauungsvermögen, wovon im vorhergehenden Abschnitt die Rede war, ist der Grund von dieser Erscheinung. Wie alles Sinnliche mit seiner Bedingung und Form, dem Nichtsinnlichen, nur durch ein geistiges Organ, dessen äußerliche Erscheinung der materielle Organismus selber ist, erkannt werden kann, und wie dies Organ aus dem Sinnlichen selbst entsprossen ist, und in ihm seine Wurzel hat; so ist das Uebersinnliche allein durch jenes höhere, göttliche, zugleich im Geistigen und Sinnlichen wirksame Prinzip dem Menschen erkennbar, und dies Prinzip, als Organ, als ein von der Gottheit selbst zu ihrer Anschauung dem Menschen verliehenes zu betrachten. Darum, wie die Religion, als das Innerlichste in uns wirksam ist, muß sie auch im Aeußerlichen darstellbar werden. Jeder Cultus hat aus dieser Ursache zur Versinnbildlichung seiner besonderen innerlichen

---

eine dem Theologen und Religionsphilosophen sehr wichtige Sentenz. Außerdem Vieles, hierher Gehöriges in Fr. Creuzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen ꝛc. (Leipzig und Darmstadt, 1810.) unter anderen B. I. S. 20. ff., wie bereits in dem Aufsatz über die Religionen, oder über die positiven Formen des Göttlichen in der Zeitschrift für Religion, Christenth. und Menschengesch. Heft II. S. 9. f. ausführlicher bemerkt ist. Auch der inhaltsreiche Aufsatz die Theologie ꝛc. von Daub, (welchen wir in der IV. Abth., wo von der Bildung für das Studium der Theologie die Rede seyn wird, berücksichtigen werden) verdient hier verglichen zu werden. Studien. Herausgegeben von C. Daub, und Fr. Creuzer: B. II. S. 1-69.

Form, eines bestimmten äußerlichen Objekts seiner religiösen Anschauung und Verehrung nöthig. Eine Wahrheit, welche, wie wir nicht weiter nöthig haben, zu beweisen, durch den Gottesdienst aller Völker und aller Zeiten bestätiget wird.

Dieses Objekt könnte im Protestantismus aber kein anderes, als ein einfach-feierlicher innerer Act des Gottesdienstes seyn, woran die ganze Gemeinde mehr, oder weniger handelnd Theil nähme, und der nur von den Dienern der Religion verwaltet, und bloß im Heiligthum des Tempels statt finden, oder gefeiert werden könnte.

Fünfter Abschnitt.

Von dem ältesten christlichen Gottesdienste nach seinen beiden Hauptbestandtheilen, dem lehrenden, und dem mysteriösen.

(Allgemeine, vorbereitende Bemerkungen zu diesem Abschnitt.)

Die Grundidee dieser Schrift ist diese: daß „Lehre" und „Mysterium" im Cultus des Christenthums unzertrennlich mit einander verbunden seyn müssen. *)

Die Hauptsache, worauf nun Alles hier ankommt, ist diese: zu zeigen, daß der christliche Gottesdienst im Urchristenthum wirklich dieser Idee gemäß eingerichtet war.

---

*) Daher der Titel gegenwärtiger Schrift auch eben sowohl also lauten könnte: Mysteriosophie, oder Beweis, daß der christliche Cultus außer der Predigt noch eines inneren Acts des Gottesdienstes zu seiner Beseelung bedürfe.

Der Beweis ist leicht, die Thatsachen liegen vor, die wirkliche Geschichte, die wir nun befragen, stimmt mit dem, was wir im Vorhergehenden aus der welthistorischen Construction des Christenthums a priori bewiesen haben, aufs genaueste überein, und — entscheidet.

Um bei denjenigen von unseren Lesern, welche das christliche Alterthum nicht aus eigenem Studium kennen und die Quellen nicht zu vergleichen im Stande sind, auch den Gedanken entfernt zu halten, als ob wir die Geschichte vielleicht zur Bestätigung unserer Meynung, wo nicht durch willkührliche Combinationen bilden, doch allzu günstig benutzen möchten, will ich einen älteren achtungswerthen Schriftsteller hier wörtlich reden lassen; einen Schriftsteller, der als gründlicher Alterthumsforscher bekannt ist, und zwar, wie sich von selbst versteht, da man einen katholischen Gelehrten in diesem Punkt für partheiisch halten könnte, einen Schriftsteller von der protestantischen Seite, und noch obendrein von der reformirten Confession, — Simonis. *)

*) Sieh. dessen Vorlesungen über die christlichen Alterthümer nach Anleitung Dr. S. J. Baumgarten's Breviar. Antiq. Christianarum, herausgegeben von S. Mursinna. Halle, 1769. S. 320-323. (Auch Baumgarten's eigene Erläuterung der christlichen Alterthümer ist heraus gekommen, wo man §. XC. ff. dasselbe, wie hier bei Simonis — und, wie sich von selbst versteht, und dem Kenner hinlänglich bekannt ist, in jeder anderen christlichen Alterthumsgeschichte — bemerkt findet. Herausgeber dieser Schrift ist Bertram. Halle, bei Gebauer, 1768.

„Was die h. Handlungen betrifft, die den öffentlichen Gottesdienst der ersten Christen, sagt dieser Gelehrte an d. u. a. Orte, an sich selbst ausmachten; so scheint vor allen Dingen nöthig zu seyn, zu zeigen, in welcher Ordnung dieser Gottesdienst, den die griechischen Kirchenscribenten Liturgiam, die lateinischen aber Cursum, Ordinem, Officium, auch nach einer Synecdoche Missam nennen, ist verrichtet worden. Es bestand dieser Gottesdienst aber aus zwei Hauptstücken oder Theilen: 1.) aus der Missa Catechumenorum, und 2.) aus der Missa Fidelium. Der Anfang in der Missa Catechumenorum wurde mit dem Gesange, gemeiniglich aus den Psalmen Davids, gemacht, welchem die sogenannte Doxologia minor und major und das Trisagium beigefügt wurde. Hierauf folgte das Vorlesen der Epistellection, gemeiniglich aus den Briefen Pauli. Alsdenn wurde wieder gesungen, und hernach das Evangelium oder der Text, gemeiniglich aus einem Evangelisten vorgelesen, und an mehreren Orten wurden dabei Wachslichter angezündet, worüber sodann der Bischof selber, oder auch wohl ein Presbyter eine Predigt hielt. Nach der Predigt wurden die Catechumeni und Poenitentes audientes, und nach denselben die Unglaubigen entlassen, und darauf das erste öffentliche Kirchengebet gehalten, und nach Endigung desselben mußten sich auch die übrigen Catechumeni, die Energumeni und Poenitentes, ausgenommen die Poenitentes consistentes, wegbegeben. Dies Alles geschah in der Missa Catechumenorum, welche hiemit beschlossen wurde."

2.) „In der Missa Fidelium wurde der Anfang mit dem zweiten öffentlichen Kirchengebet gemacht, welches aus fünf Stücken bestand: 1.) aus dem sogenannten stillen Gebet, das ein Jeder für sich in der Stille that; 2.) aus der kleinen Litanei oder dem sogenannten Kyrie eleison, welches in der griechischen Kirche von der ganzen Gemeinde, in der römischen aber von dem Priester hergesagt wurde; 3.) aus der sogenannten Collecte, nach welcher die Gemeinde ihre Opfergaben brachte, wovon das Brod und der Wein zum Abendmahl genommen, von den Diaconis auf den Altar gelegt, und dabei gesungen wurde; 4.) aus dem langen allgemeinen Kirchengebet oder der großen Litanei, die mit dem Gebet des Herrn, und worunter man das Brod und den Wein consecrirte, beschlossen wurde. Darauf wurde alsdenn das Abendmahl gehalten. Ehe man aber dasselbe austheilte, gaben sich die Glieder der Gemeinde den Liebeskuß, und der Geistliche rief den Communicanten zu: Sursum corda! Diese aber antworteten: Habemus ad Dominum: *) Bei der Communion wurde beständig gesungen, und zum Beschluß noch ein Lobgesang hinzugefügt. Nach der Communion that

---

*) Vergl. Rechenberg's Dissert. de Formula veteris ecclesiae: Sursum corda! (1737.) In der neuesten Zeit sind solche Gegenstände, wie gesagt, nicht sehr bearbeitet worden. Eine lesenswerthe geschichtliche Darstellung des Sursum corda, und der Elevation, von J. Horn, (jetzigen Prof. zu Dorpat) findet man jedoch in Wagnitz's liturgischem Journal B. III. St. IV. N. 2. (1804.)

der Priester noch ein kurzes Dankgebet, ein Diaconus aber rief der Gemeinde zu: ite in pace! ite, missa est! womit der ganze Gottesdienst denn zu Ende war" *).

So also hatte sich der christliche Gottesdienst ausgebildet, — dies ist eine treue, einfache Schilderung des ältesten christlichen Cultus! Des „ältesten" — sage ich, denn einen älteren kennen wir nicht. Das Wesentliche in obiger Darstellung — Lehre, und Feier der Mysterien des Abendmahles, als der beiden Hauptbestandtheile jedes öffentlichen Gottesdienstes! — stimmt vollkommen mit dem überein, was uns schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts Justin d. M. in seiner Apologie an Antonin. Pius davon berichtet. *) Zug für Zug aber, im

---

*) Hiermit stimmen, wie's denn nicht anders seyn kann, da hier nicht von willkührlichen Annahmen, sondern entschiedenen historischen Thatsachen die Rede ist, die angesehensten, schon in der ersten Hauptabtheilung gelegentlich genannten, Alterthumsforscher Bingham, Cave, Arnold u. s. w. auf das genaueste überein. Es würde zu weitläufig seyn, sonst würde ich besonders Cave's Schilderung des ältesten christlichen Gottesdienstes nach der naiven Sprache der alten deutschen Uebersetzung noch im Auszuge hieher gesetzt haben. Sie steht in seinem ältesten Christenthum ꝛc. S. 200. f. Auch in Stark's (gründlicher) Geschichte der christlichen Kirche des ersten Jahrhunderts Th. II. S. 277. f. findet man eine Darstellung davon.

*) „Am Sonntage kommen die Christen aus der Stadt und vom Lande zusammen. Hier werden zuerst die Er-

Einzelnen, hatte sich der christliche Cultus nach Allem, was wir aus Cyprian, Chrysostomus, Augustinus, Eusebius ꝛc. davon wissen, zu Ende des dritten Jahrhunderts also konstituirt, wie ihn dieser Gelehrte in der oben angeführten Stelle beschreibt: — und zwar nicht durch willkührliche äußerliche Gesetze, oder unter Mitwirkung und Begünstigung der weltlichen Macht, sondern unter Druck und Verfolgungen, durch eine innere, aus seinem Wesen resultirende Nothwendigkeit. —

Also, vom Anfange an bestand im Urchristenthum der Gottesdienst aus zwei, wesentlich von einander abgesonderten und getrennten Theilen, welche gleich-

---

zählungen der Apostel oder die Schriften der Propheten gelesen. Wenn der Vorlesende fertig ist, so hält der Presbyter eine Rede, (Predigt) worin er zur Nachahmung jener Tugenden (von denen die vorgelesene Stelle gehandelt hatte) ermahnt. Dann stehen Alle auf, und verrichten das Gebet. Nach vollendetem Gebete gibt man sich den Bruderkuß, und hierauf bringt man dem Presbyter Brod, Wein, und Wasser. (Hier haben wir den ganzen ersten Theil des Gottesdienstes: Vorlesung, Predigt, Gebet. Nun fängt der zweite oder mysteriöse Theil desselben an!) Der Presbyter nimmt nun dieses Brod, und diesen Wein, und bringt dem Vater aller Dinge Lob und Preis dar durch den Namen des Sohnes und des heiligen Geistes, daß er uns solcher Gaben gewürdiget hat. Nach Vollendung der Gebete und Danksagungen bezeigt das ganze gegenwärtige Volk seine Zustimmung, indem es Amen, das heißt auf hebräisch: Es geschehe also! sagt. Hierauf theilen diejenigen, welche bei uns Dia-

wol wiederum so mit einander verbunden waren, daß sie zusammen erst Ein organisches Ganzes ausmachten, und der Idee „eines christlich-religiösen" Cultus ein Genüge leisteten. — Der erste Theil betraf die Lehre: der zweite die Feier der Religionsgeheimnisse des Christenthums. Jener war seiner Natur nach unterrichtend, und zunächst den Verstand beschäftigend: dieser, seiner Natur nach geheimnißvoll, und zunächst für das Gemüth — für das Herz und religiöse Anschauungsvermögen — bestimmt.

Mit tiefer Bedeutung, mit hoher Zweckmäßigkeit, wovon unsere Neueren, selbst unsere geistvol-

---

konen heißen, einem jeden Anwesenden von diesem durch Gebet geweihten Brod und Wein mit ꝛc. Diese Speise heißt bei uns Eucharistie, von welcher Niemand genießen darf, als wer unsere Lehre für wahr hält ꝛc. Denn wir empfangen dieses Brod nicht wie gemeines Brod, oder diesen Trank, wie gemeinen Trank, sondern, so wie Jesus Christus zu unserm Heil Fleisch und Blut angenommen hat, so sind wir auch belehrt, daß die durch die Gebete seiner Aussprüche gemäß mit Danksagung geweihte Speise, wodurch unser Fleisch und Blut zur Veränderung genährt wird, jenes fleischgewordenen Jesu Fleisch und Blut sey u. s. w." (Hier der zweite Theil des Gottesdienstes!) „Da diese Einrichtung, sagt Schmidt — Kirchengesch. I. S. 348. — zu Justin's Zeiten, das heißt in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts — die gewöhnliche war: so läßt sich's nicht bezweifeln, daß ihr Ursprung in noch frühere Zeiten fallen muß." Und dies ist's, was wir oben behaupteten! — S. auch Stark a. a. Orte.

len Männer zur Zeit der Reformation wenig verstanden haben, *) war das Ganze angeordnet. —

Um allen unseren Lesern eine anschauliche Darstellung des ältesten christlichen Gottesdienstes zu geben, — die Jedem, auf das mildeste geurtheilt, schon um des Namens willen, den er führt, und den zu führen keine Schande ist, **) in-

---

*) Es wird in der IV. Hauptabth. dieser Schrift hievon noch ausführlicher gehandelt werden müssen, und in speciellester Anwendung. (Auch wünschte ich wol, daß man hiebei noch einmal in die I. Abth. 3ter Tag, zurück blicken möchte.) Und was wird nun, fragten wir dort, wenn wir uns recht erinnern, (das Manuscript dieser Abth. befindet sich bereits in der Druckerei) was wird „nun" geschehen? —

**) Und den zu führen keine Schande ist — Man erinnere sich der berühmten Scene bei Corneille, wovon Voltaire selber sagte, daß sie zu allen Zeiten würde beklatscht werden. „Ist's ein erhabenes Loos dem Tod sich weihn für seinen Fürsten, o! was ist denn der Tod, wenn man für seinen Gott ihn wählt 2c. 2c. 2c. F Endlich weicht meine Güte der gerechten Wuth. Bete meine Götter an, oder stirb. P. Ich bin ein Christ. F. Verruchter! Bete sie an, oder thue Verzicht aufs Leben. P. Ich bin ein Christ. F. Ja, du bist's. Soldaten, erfüllt den euch gegebenen Befehl. P. Ihr schätzet mehr die eitle Welt als Gottes Gnade. O! selig ist's, zum Himmel sich erheben. F. O! Einbildung! P. O! himmlische Wahrheit! F. O! rasende Verblendung! P. O! ewiges Licht und Klarheit! F. Fort! Zum Tode! P. Ich bin ein Christ. Zum höchsten Ruhme! u. s. w." Vergl. Chateaubriand's Genius des Christenthums 2c. übersetzt von Venturini. Th. II. S. 172 - 175.

teressant seyn muß! — wollen wir nun die beiden Haupttheile des christlichen Cultus, in Beziehung auf die Idee gegenwärtiger Schrift, kürzlich näher beschreiben.

Beschreibung des ersten oder lehrenden Theiles des ältesten christl. Cultus.

I.

Das Wesentliche vom ersten Theile des ältesten christlichen Cultus ist folgendes:

1.) Gesang. Wie das Christenthum recht eigentlich und seinem innersten Wesen nach die Religion der Harmonie und heiliger Töne ist; so war der Gesang vom allerersten Anfange an *) mit allen Theilen des Gottesdienstes verbunden. Mit Gesang begann er, Predigt und Gebet wechselten ab mit Gesang, mit Gesang wurde er beschlossen. Wohl mit Recht konnte Gregorius darum sagen: Nisibus totis Domino canamus dulciter Hymnos. —

Von den Psalmen wurden etliche regelmäßig zu gewissen Zeiten gesungen, als z. B. Ps. LXIII.

---

*) Denn schon aus Plinius berühmtem Schreiben wissen wir, daß die Christen, wie hier berichtet wird, bei ihren Versammlungen, Christo, als einem Gotte, Lieder sangen.

des Morgens, Ps. CXLI. in der sogenannten Vesper. Beim Abendmahle wurden vorzüglich gesungen Ps. XXXIV., CXXXIII., CXLVII. Wieder andere Psalmen wurden an Festtagen, bei Leichenbegängnissen ꝛc. gesungen. *) Am Ende eines jeden Psalms fügte man in den abendländischen Kirchen hinzu: Gloria Patri et Filio et Spiritui s. in secula seculorum, Amen! welches Doxologia minor hieß. Außer den Psalmen sang man auch andere in der h. Schrift aufgezeichnete Lobgesänge. Eine andere gewöhnliche Doxologie war z. B. der englische Lobgesang: Gloria in excelsis Deo etc., welche Doxologia major genannt wurde. **) Vor der Vorlesung der Epistel wurde gewöhnlich das sogenannte Trisagium oder Sanctus, sanctus, sanctus Dominus, Deus Zebaoth nach Jes. 6. gesungen, wozu man ungefähr um das Jahr 440 noch hinzusetzte: sanctus Deus, Sanctus fortis, sanctus immortalis, miserere nostri. Hierher gehört auch der Gesang des „Hallelujah," welcher Responsio Halleluja genannt wurde, ohne Zweifel

---

*) Jedoch hing es auch vom Bischoffe ab, was er eben wollte singen lassen, wie man aus Augustinus (in Psalm. CXXXVIII.) sieht, wo er einen homiletischen Fall erzählt, so ihm bei dieser Gelegenheit begegnete, der wol manchen unserer heutigen Prediger ziemlich außer Fassung bringen möchte, welchen man — und würden die Kirchenlehrer von unsern modernen Kanzelrednern nur mehr gelesen! — bei ihm selbst nachlesen kann.

**) Vergl. Rechenberg's Dissert de veterum Christianorum Doxologia. (1735.)

weil er in mehreren Wiederholungen, wechselsweise, und in Chören statt fand. *) Man sang dieses Hallelujah insbesondere am Osterfest und bei dem Abendmahle. Nach dem Abendmahle wurde unter anderen gesungen: Hosianna Filio Davidis, Hosianna, benedictus, qui venit in nomine Domini. **)

Bei dem von seinem Ursprunge an so tief empfundenen Bedürfniß des Gesanges, reichten bald weder die Psalmen, noch andere biblische Gesänge hin, dasselbe hinlänglich zu befriedigen. Schon frühe versuchten die christlichen Lehrer deswegen, selber geistliche Lieder zu verfertigen. Dies erhellt aus dem, was Eusebius — Kirchengesch. V. 28. — erzählt. ***) Daß man schon sehr frühe auch in Chören zu singen pflegte, erhellet aus der unten so eben angeführten Stelle. „Der Gesang, sagt Cave, geschah so, daß die ganze Gemeinde zusammen sang, welches die gewöhnlichste Art zu singen ist, öfters aber theilte sich die Gemeinde auch in zwei

---

*) Ich bitte wohl hierauf zu merken, denn ich werde von diesem Gesange unten (Absch. I. der III Abth.) in näherer Anwendung auf die Grundidee dieses Buchs noch einmal sprechen.

**) So finden wir es bereits in den sogenannten Apostol. Constitutionen (Lib. VII. c. 26.) vorgeschrieben.

***) Selbst Ignatius soll für die Kirche von Antiochien einige Gesänge verfertiget haben. Wenigstens berichtet Socrates von ihm, er habe die Art, wechselsweise und in Chören zu singen, eingeführt. Vergl Eusebius VII. 30. So frühe also sang man beim christlichen Cultus schon in Chören! —

besondere Chöre, so daß sie wechselsweise einen Vers um den andern sang, so Antiphona oder Responsorium genannt wurde."

Welche große Verdienste sich Ambrosius um die Veredlung des Cultus durch seine besondere Pflege des Gesangs, durch seine vortrefflichen, leider größtentheils verloren gegangenen, von den Alten vielleicht überschätzten, von den Neuern nicht, wie sie's verdienen, gewürdigten Kirchengesänge erworben, — davon wird unten noch einmal die Rede seyn. *) So viel vom Gesange! —

2.) Das Vorlesen der h. Schrift. Ob dieses Vorlesen seinen Ursprung aus der jüdischen Synagoge hat, oder nicht und dergl. ist uns hier völlig einerlei. Genug, es war zum Anfange des Gottesdienstes höchst zweckmäßig, um alle und jede Glieder der Gemeinde mit den h. Schriften ihres Glaubens in Bekanntschaft zu bringen oder darin zu erhalten. Dazu war besonders das Lesen ganzer Abschnitte in ununterbrochenem Zusammenhange, wie es geschah, äußerst zweckmäßig. Es geschah gemeiniglich von den Diakonen, denen es der Bischof übertrug. **) Vom

---

*) Eine Menge, besonders älterer, Schriftsteller haben über den ältesten christlichen Kirchengesang geschrieben, worunter vorzüglich Walch de Hymnis ecclesiae Apostol. und J. Bona de divina Psalmodia bemerkt zu werden verdienen.

**) Auch hier könnten wir auf unsere höhere Einsicht stolzen Neueren wieder etwas lernen. So schulmäßig und schulgerecht auch unser ganzer Cultus ist, so hat doch die niedere Klasse von den Zuhörern keine Gele-

dritten Jahrhundert an wurde eine eigene Klasse von Geistlichen eingeführt, deren bestimmte Amtsverrichtung das Vorlesen war, und die davon Lectores genannt wurden. Sehr zweckmäßig war's, daß man nach den verschiedenen Zeiten, an Festtagen ꝛc. besondere Stücke dazu wählte, wie z. B. am Charfreitage die Leidensgeschichte nach Mathäus, am Osterfeste die Auferstehungsgeschichte aus den vier Evangelisten u. s. f. Zwischen Ostern und Pfingsten wurde die Apostelgeschichte gelesen. Eine passendere Zeit konnte für dies interessante, von uns verhältnißmäßig vernachlässigte Buch gewiß nicht gewählt werden. *) Die wichtigsten Gebräuche, welche beim Vorlesen beobachtet wurden, waren die folgenden:

1.) An einigen Orten, vorzüglich bei den asiatischen Gemeinden, wurden beim Vorlesen aus den Evangelien Lichter angezündet. 2.) Indem der Vorleser zu lesen begann, redete er zuvor die Versammlung mit den Worten an: Pax vobiscum! **)

---

genheit, Theile der Bibel, der biblischen Geschichten A. u. N. Test. im Zusammenhange, wie im Urchristenthum, zu hören, woraus sie gewiß oft mehr, als aus einer trockenen oder übergelehrten Predigt lernen würden. —

*) Wann und durch wen unsere heutigen Pericopen eingeführt worden sind, ist ungewiß, so viel auch von ältern und neuern Schriftstellern schon darüber ist gemuthmaßt worden. Von Hieronymus bis auf Warnfried (zu Carl's d. G. Zeit) hat man gerathen.

**) Auf der dritten Kirchenversammlung, zu Carthago

3.) Darauf ermahnte ein Diakonus die Gemeinde zur Andacht mit dem feierlich ausgesprochenen Worte: attendamus! 4.) Der Vorleser fing jedesmal mit den Worten an: Sic dicit Dominus, (wie man aus Chrysostomus Homil. XIX. in Acta Apost. sieht). 5.) Die ganze Gemeinde stand, wenn das Evangelium vorgelesen wurde, von ihren Sitzen auf, und antwortete auf die Worte: sic dicit Dominus an den meisten Orten: Gloria tibi, Domine! — 6.) Zur Abwechselung wurden zwischen den Vorlesungen bisweilen einige Verse oder auch nur Strophen gesungen. *)

3.) Die Predigt. Hierauf, nach diesen vorbereitenden, für alle Klassen der Anwesenden bestimmten Vorlesungen, folgte nun zuerst „die Predigt," oder, da wir uns nun unter diesem Wort nichts anders, als eine künstliche, aus Thema, Theilen und Unterabtheilungen bestehende längere Kanzelrede denken können, wie jene Predigten nicht waren, vielmehr richtiger: das Predigen. **) Die Predigt — und dies ist ein Punkt,

---

wurde jedoch (Can. IV.) verordnet, daß der Vorleser diese Worte nicht mehr sprechen sollte, worauf es gewöhnlich von einem Presbyter, oder auch vom Bischof selbst geschah, dem alsdann die Gemeinde antwortete: et cum spiritu tuo.

*) Außer Simonis und Cave a. d. a. Orten, verdient hier besonders noch Arnd in s. Lex. Antiquit. ecclesiast. S. 274. ff verglichen zu werden, so wie J. Nicolaus in den Select. Antiquit. ecclesiast. p. 7. seq. p. 18. seq. —

**) Die Griechen nennen die Predigt schlechtweg λογος

den wir herausheben müssen, wir, die wir das Predigen so leicht machen und so unbedeutend behandeln, daß wir Candidaten, ja Studenten, wo nicht Schüler predigen lassen! — Die Predigt wurde der Regel nach nur von dem Bischof selbst gehalten, zu dessen Amt als wesentlicher Theil das Predigen gehörte. In Afrika wurde so streng hierauf gesehen, daß es keinem Presbyter selber verstattet wurde, eine Predigt zu halten. Augustinus war der erste, der, jedoch in Gegenwart des Bischofs seiner ausgezeichneten Verdienste wegen, daselbst als Presbyter predigte. In den asiatischen Gemeinden predigten wol auch die Presbyter, doch so, daß der Bischof nachher auch noch eine Predigt hielt. *) (Wie's fast scheint, um, wenn etwas verdorben worden wäre, es wieder gut zu machen.)

Was nun den Inhalt und die Einrichtung dieser Predigten betrifft; so waren sie von den unserigen ausnehmend verschieden, und wir werden in der IV. Abth. noch einmal darauf zurückkommen müssen. Hier für unseren nächsten Zweck, einen Umriß des ältesten christlichen Gottesdienstes zu entwerfen, nur dieses! — Sie waren gewöhnlich sehr kurz und einfach, so daß öfters während Eines Gottesdienstes zwei, ja drei ge-

---

oder Homilie, bei den Lateinern heißt sie Sermo Tractatus etc., Tertullian nennt sie Allocutio, und späterhin Gregorius d. G. geradehin Locutio

*) Es ist hier natürlich nur von Hauptkirchen die Rede.

halten wurden. Sie waren so viel als möglich, nach Zeiten und besonderen Veranlassungen eingerichtet. Gewöhnlich wurde, jedoch nicht immer, ein eigener biblischer Text dabei zum Grunde gelegt. Sie wurden, als freier Erguß des vollen glaubigen Herzens öfters ex tempore, und ohne darauf vorher zu meditiren, gehalten.*) Den Anfang derselben machte der geistliche Redner jedesmal mit den Worten: Gratia Domini nostri Jesu Christi, charitas Dei ac Patris et communicatio Spiritus s. cum omnibus vobis, wobei die Gemeinde aufstand und sagte: et cum spiritu tuo.**) Dies von der Predigt! —

---

*) Wie besonders z. B. Origenes in s. Alter — siehe Eusebius (Kirchengesch. B. VIII. C. 36.)

**) — Et cum spiritu tuo! Diesen Worten, welche, von einer gewissen Seite genommen, der Witzelei Stoff darbieten könnten, lag etwas Tiefes zum Grunde, und je unbefangener man gerade über solche charakteristische einzelne Züge im Gemälde des christlichen Alterthums nachdenkt, desto mehr muß man ihm tausendmal vor unserer flachen modernen Geistigkeit den Vorzug geben. Wahrlich wenn die Rede freies Erzeugniß des Geistes und des Herzens ist, was sie seyn soll, wenn man von Herzen spricht, daß es wieder zum Herzen strome: so waren diese Worte hier an ihrer passendensten Stelle gesprochen. Die Heiden würden in einem solchen Falle alle idealischen Wesen, die Musen, sammt allen Göttern der Beredsamkeit und Kunst angerufen haben, wo wir nun, wie die Menge sich ausdrückt, unsere Predigten aus den Aermeln schütteln sollen, denen sie wirklich manchmal mehr, als den Geist und Herzen anzugehören scheinen, daher der Ausdruck in der That nicht so

4.) Das Gebet. Dieses war, im welthistorischen Gegensatz von Heidenthum, das nach seinem Prinzip im wahren Sinne des Worts nicht beten konnte, vom allerersten Anfang an einer der wesentlichsten Theile des gesammten Gottesdienstes. Hier ist von dem öffentlichen allgemeinen Gebete die Rede, welches unmittelbar nach der Predigt geschah, und den Beschluß vom ersten oder lehrenden Theil des Gottesdienstes machte. *) Doch mußten sich schon jetzt die „Infideles" entfernen, indem sie, ehe das Gebet seinen Anfang nahm, von einem Diakonus mit den Worten: ne quis Audientium, ne quis Infidelium! entlassen worden. **) Dieses öffentliche Gebet ge-

---

übel gefunden ist, so handwerksmäßig — gerade als ob ihn ein Schneider zum erstenmal gebraucht hätte! — er auch lautet. Unsere älteren Theologen behandelten, bei aller polemischen Einseitigkeit, die christliche Alterthumskunde doch wenigstens mit mehr Ernst und weniger absprechend, als die neueren, und hier verdienen von älteren Schriften vorzugsweise verglichen zu werden: Hanisch's Abbildung der Predigten im ersten Christenthum ꝛc. (1719) und Roques's wahre Gestalt eines evangelischen Lehrers, im 2ten Theile, wo von der Predigt die Rede ist.

*) Auch können die öffentliche Gebete an den Bettagen, so wie in den wöchentlichen und täglichen Betstunden oder sogenannten Stationibus noch hieher gerechnet werden.

**) So finden wir dies schon in den Constitut. apost. Lib. VIII. c. 5. vorgeschrieben. Dieses Gebets gedenkt auch Justin in seiner im vorhergehenden bereits angeführten Apologie schon.

schah zunächst für die sogenannten Catechumenos genuflectentes und competentes, so wie für die sogenannten Energumenos und Poenitentes genuflectentes. Eh' es begann, ermahnte ein Diakonus zuerst diese selbst mit den Worten: orate Catechumeni!, als unmittelbar darauf auch die ganze Gemeinde, zu der er sprach: omnes fideles pro illis cum attentione orent, dicentes: Kyrie eleüson! zur Andacht dabei. Darauf sprach er denn ein öffentliches feierliches Gebet für sie, wovon wir glücklicherweise in den Constitut. apost. Libr. VIII. c. 6.*) noch eine Formel besitzen, dessen Feierlichkeit auch noch dadurch erhöht wurde, daß bei jedem wesentlichen Stücke desselben, an einigen Orten die ganze Gemeinde, an anderen noch bedeutungsvoller bloß die Kinder, aufstehend, oder auch wol zur Erde nieder fallend, dazwischen sprachen: Kyrie eleüson! — Nach vollendetem Gebet befahl er den Katechumenen ꝛc. aufzustehn — denn es wurde kniend von ihnen angehört — ihre Häupter zu neigen, und den Segen von dem Bischof zu empfangen. **) Hierauf sprach die ganze Gemeine: Amen! und der Diakonus entließ sie mit den Worten: exite Catechumeni in pace!, welches Alles, wie noch bemerkt zu werden verdient, in dem sogenannten Navis oder Schiff der Kirche,

---

*) Auch bei Chrysostomus Homil. II. über den 2ten Brief an die Korinther.

**) Auch hievon haben sich in den Constitut. apost. X. eben a. O. zu gutem Glück die Formeln erhalten.

und nicht im Inneren derselben oder vor dem Altare geschah. —

Dies war der erste Theil des ältesten christlichen Cultus, der lehrende, darauf folgte unmittelbar, nach Entfernung der Katechumenen ꝛc. der zweite Theil desselben, der darstellende und mysteriöse, oder die Feier der Mysterien des Christenthums im heiligen Abendmahle, welches jedesmal und allezeit mit jedem Gottesdienste (die sogenannten Stationen, Morgen- und Vesperandachten ꝛc. ausgenommen) verbunden war, und wovon wir nun handeln wollen. —

Beschreibung des zweiten oder mysteriösen Theiles des christlichen Cultus.

II.

Um uns von der Feier des Abendmahles im christlichen Cultus einen anschaulichen Begriff machen zu können, müssen wir zuvor wissen, in welcher inneren Bedeutung sich dieses heilige Institut im Urchristenthum vom Anfange an konstituirt hat.

Es sey mir, der Kürze wegen, vergönnt, hier einen gedrängten Auszug aus dem IIten Abschnitt meiner kleinen Schrift über das Abendmahl zu geben, mit den nöthigen Zusätzen und Verkürzungen, wie sie unser gegenwärtiger Zweck erfordert.

„Bei den ältesten Christen, sagt Augusti, *) finden wir das Abendmahl als „mysteriöse Handlung" wobei jedem Profanen der Zutritt zum Heiligthum versagt war, ohne daß über das Dogma selbst spekulirt wurde." Genau so verhält es sich. (Anstatt daß wir jetzt von einer Theilnehmung am Abendmahle reden, hieß dies im Urchristenthum daher eine μεταληψις μυστηριων. Vergl. in Coteler. T. I. Monument. Eccl. gr. p. LXX. —)

Aus welchem Gesichtspunkte man das Abendmahl betrachtete, kann man zum Theil schon aus den Namen schließen, womit man dasselbe belegte. „Es hieß, sagt Simonis, **) den wir

---

*) Dogmengesch. S. 326. nach der ersten Ausgabe.

**) Von den gewöhnlichen Namen, wie z. B. Coena Domini, Mensa Domini, Eulogia, Communio u. s. w. welche alle auch bei den ältesten Kirchenschriftstellern schon vorkommen, ist hier nicht die Rede. Simonis zählt zehn, Cave eilf verschiedene Namen desselben, und Burmann (Synopsis Theologiae T. II. pag. 360. seq.) brachte früher schon sogar acht Namen heraus, welche in dem N. T. vorkommen sollen, und — vierundzwanzig, welche die Kirchenväter davon gebrauchten.

Daß das neue Testament des Abendmahles, außer in der Einsetzungsgeschichte, und Kor. X. u. XI. wo Paulus davon sprechen mußte, nicht gedenkt (da doch der Taufe mehrmals Erwähnung geschieht!) dies erkläre ich mir aus der mysteriösen Ansicht desselben. Auch das Evangelium Johannis, als das jüngste, gedenkt wahrscheinlich desselben aus diesem Grunde nicht namentlich, aber desto bestimmter Kap. VI.,

abſichtlich hier wieder wörtlich wollen reden laſſen, Mysterium, (Mysterium Christi) (Mysterium magnúm) oder Mysteria, welcher Name zwar den h. Sacramenten gemein iſt, beſonders aber doch von den Kirchenvätern von dem Abendmahle gebraucht wird, ſo wie auch Can. XIV. et XV. der ſiebenten Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel. Auch wurde es nach einer Synecdoche (und zwar, ſetzen wir hinzu, weil es der weſentlichſte Theil des eigentlichen chriſtlichen Gottesdienſtes war, nach einer ſehr conſequenten Synecdoche!) Liturgia genannt, indem ſonſt dieſes Wort den ganzen öffentlichen Gottesdienſt bedeutet, als z. E. wenn Can. XX. der Kirchenverſammlung zu Gangra ein Anathema auf einen ſolchen geſetzt wird, der die Liturgios, quae celebrantur in Martyrum congregationibus, verachten würde, ſo verſteht auch ſolches *Sagittarius* de Martyrum natalitiis (C. V. § 2.) nicht ohne Unrecht von dem h. Abendmahl. — Ferner wurde es von den Kirchenvätern Mensa mystica, (tremenda, immortalis, spiritualis, regia, sacra, divina etc. genannt u. ſ. w." *) So weit dieſer Gelehrte! —

Was ich in der eben genannten Schrift darü-

---

welches meiner Ueberzeugung nach davon erklärt werden muß. Vergl. meine Schrift über das Abendmahl S. 29 f.

*) Auch wie oben ſchon bemerkt wurde Κατ' εξοχην Mysterium Christi. Dieſen Namen gebraucht vorzugsweiſe auch Hieronymus Graecus (Duo Dialogi graeci etc.) noch in ſchon etwas ſpäteren Zeiten. S. unten.

ber bemerkt habe, ist in gedrängtestem Auszuge folgendes:

Aus den „Einsetzungsworten allein" können wir unmöglich den gewissen Sinn der geheimnißvollen Worte: dies ist mein Leib, — dies ist mein Blut — erforschen. Aber das Christenthum ist eine historische Thatsache, es gehört der ganzen Geschichte an. Es ist thöricht und inconsequent, wenn wir in solchen Fällen unsere willkührlichen dogmatischen oder exegetischen Behauptungen dem Urtheil der ältesten christlichen Kirche vorziehen wollten, welche wir hier allein zu befragen haben. Dabei aber muß mit kritischer Schärfe zu Werke gegangen werden; wir müssen die Zeugen und Zeugnisse sondern, auf die kirchliche Geographie die nöthige Rücksicht nehmen u. s. w., um zu sicheren Resultaten zu gelangen. — Und nach diesen, dort ausführlicher entwickelten Grundsätzen finden wir denn, daß die, zur sicheren Bestimmung der ältesten Ansichten vom Abendmahle drei wichtigsten kirchlichen Schriftsteller, nämlich Ignatius, Justin und Irenäus in Folgendem auf das genaueste mit einander übereinstimmen, nämlich: „das Abendmahl ist die Feier der unzertrennlichen mystischen Vereinigung der Glaubigen mit Jesu, als dem in's Unsichtbare wieder zurückgegangenen Oberhaupte seiner Kirche, und durch Ihn mit der übersinnlichen Welt und dem Göttlichen überhaupt."

Also — nach der Uransicht des Christenthums war das Abendmahl Mysterium, und

zwar das recht eigenthümliche charakteristische Mysterium des „ganzen" Christenthums, wodurch der Glaubige an Christo, der auch einmal auf der Erde gelebt hatte, und zu unserem Heil alle menschlichen Lebenszustände selber durchgegangen war, als an dem erhöheten Repräsentanten und Musterbild der Menschheit, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, *) Theil nahm und mit ihm vereiniget wurde, um in ihm zu leben, sich dessen Leben, Tod, Auferstehung und Erhöhung unmittelbar anzueignen, ein Unterpfand der Unsterblichkeit zu empfangen, und der hohen Seligkeit seines Christenglaubens im unmittelbaren Gefühl gewiß zu werden.

Man lese das, was Ignatius, Justin und Irenäus davon sagen, und urtheile selbst. Ersterer nennt die Eucharistie ein Arzneimittel der Unsterblichkeit, ein Gegengift gegen den Tod, um ewiglich in Christo zu leben, und mit ihm vereiniget zu bleiben, und sagt in einer anderen Stelle von Doketen (oder wenigstens von

---

*) Wohl dürfen wir uns so ausdrücken! Paulus und der Verfasser des Briefs an die Hebräer sagen in vielen Stellen vollkommen dasselbe. „Darum mußte er in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden ꝛc. ꝛc. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der da nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht (geprüft) ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde u. s. w." Heb. II. 14 - 18. IV. 14 - 16. ꝛc. Vergl. für Religion, Christenthum und Menschengeschichte ꝛc. St. II. Nro. 2. S. 58 f.

Leuten, welche doketische Vorstellungen hegten) sie enthielten sich der Eucharistie, weil sie nicht bekenneten, dieselbe sey das Fleisch unseres Herrn Jesu Christi, kämen aber durch diesen Widerspruch um, d. h. machten sich der Seligkeit, welche in dem Genuß derselben den Glaubigen zu Theil würde, verlustig. *) Der Andere sagt unter anderem in einer öffentlichen Schrift, in einer an den Kaiser Antonin. Pius gerichteten Schutzschrift: Wir genießen diese Speise nicht als gemeines Brod oder als gemeinen Wein, sondern — so wie Jesus Christus, unser Heiland, zu unserem Heil Fleisch und Blut angenommen hat, so sind wir auch belehrt, **) daß diese durch die Gebete seinen Ausspruchen gemäß geheiligte Speise, wodurch unser Fleisch und Blut durch Veränderung genährt wird, dieses Fleisch gewordenen Jesu Fleisch und Blut sey. ***) Endlich der Dritte sagt recht charakteristisch-christlich: So wie das irdische Brod, sobald die Anrufung Gottes hinzu gekommen ist, kein gemeines Brod mehr ist, sondern Eucharistie, welche aus „zwei Theilen," einem irdischen und einem himmlischen besteht; so sind auch unsere Körper, welche die Eucharistie genießen, nicht

---

*) Epist. ad Eph. C. XX. pag. 16. Epist. ad Smirn. C. VII. pag. 36. Edit. Cotel. (Ganz im Sinne von Joh. VI.!)

**) Dieser Ausdruck deutet auf die Ueberlieferung aus dem Urchristenthum, und ist hier sehr zu berücksichtigen.

***) Apol. mai. Edit. c. pag. 98.

mehr zerstörbar, sondern sie haben die Hoffnung der Auferstehung, oder, wie er an einem anderen Orte sich ausdrückt, wie kann man sagen, daß das Fleisch, welches mit dem Leibe und Blute des Herrn genährt wird, der göttlichen Gnade, oder des ewigen Lebens nicht fähig und theilhaftig sey? *)

Ganz dieser hohen und geheimnißvollen Auffassung der „inneren" Bedeutung des Instituts angemessen, war nun auch die

„äußerliche Feier"

desselben, oder die Art, wie es beim Gottesdienste administrirt wurde, und davon nun noch das Wesentliche, in Beziehung auf den näheren Zweck dieser unserer Darstellung! —

Hier verdient zuerst bemerkt zu werden, daß das Abendmahl allein von dem Bischofe, oder nur mit dessen ausdrücklicher Erlaubniß von einem Presbyter, administrirt werden durfte. Kein Diakonus konnte die Consecration desselben verrichten, welches bereits Can. XVIII. des Conciliums von Nicäa ausdrücklich untersagt wurde; eine Verordnung, welche späterhin mehrmals, z. B. im XV. Can. der Kirchenversammlung von Arles ꝛc. wiederholt wurde. **)

---

*) Advers. Haeres. IV. 18. Vergl. V. 2. §. 2.

**) Es ist dies zwar von älteren und neueren Alterthumsforschern verschiedentlich bestritten worden, wovon man die Schriften Für und Wider bei Bingham, Cave, Simonis ꝛc. angeführt findet, überwiegende Gründe entscheiden aber für die oben vorgetragene Behauptung.

Dann, daß die Katechumenen, Energumenen ꝛc. so wie die Profanen überhaupt, vor der Feier desselben entlassen, ja daß bei dessen Administration die Thüren der Kirche sorgfältig verschlossen wurden, *) weil es als mysteriöse Handlung gefeiert ward, und also nur die wirklichen Glieder der Gemeinde Theil daran nehmen konnten. **)

Ferner, daß es nicht, wie die verschiedenen Theile des ersten oder lehrenden Theils des Cultus im Schiffe, sondern im Heiligen der Kirche, unmittelbar an, oder wenigstens in der Nähe des Altars, gefeiert wurde. Späterhin zwar communicirten gewöhnlich nur die Geistlichen unmittelbar am Altare, der älteste Gebrauch aber, welcher sich auch in den meisten abendländischen Kirchen, besonders in Frankreich, beständig erhal-

---

*) Dies sieht man aus den Constitut. Apost. L. VIII. c. II., und es scheint beim Abendmahl nicht einmal von der sogenannten Ostiariis oder Janitoribus, (deren Amt in der Aufsicht über die Thüren bestand — anstatt daß es bei uns, in großen Städten besonders in den Kirchen, oft wie auf einem Jahrmarkt zugeht! —) sondern von den Subdiakonen geschehen zu seyn, wie aus d. a. St. in den C. A. zu folgen scheint.

**) Die Abendmahlsfeier war deswegen auch von den ältesten Zeiten an eines der wesentlichsten Stücke der sogenannten Disciplina arcani, wovon in der Iten Abth. schon einmal die Rede war. Vergl. Simonis Alterth. ꝛc. S. 128.

ten hatte, war dieser, daß Alle unmittelbar am Altare communicirten *)

Die Art der Feier selber aber war folgende: 1.) Die Diakonen nahmen von den dargebrachten Oblationen der Gemeinde so viel, als ihnen zur Feier nöthig zu seyn schien, und trugen es in den heiligen Gefäßen zum Altare. 2.) Hierauf wurde das Brod und der Wein von dem Bischofe, oder mit dessen Bewilligung, von dem Presbyter consecrirt. Dieses geschah durch ein feierliches Gebet, welches zuerst eine allgemeine Danksagung für die Erlösung durch Christum, ferner das Gebet des Herrn, sodann die besondere Weihe des Brodes und Weines mit den Worten der Einsetzung und den Worten: Tibi Regi ac Deo panem hunc et calicem hunc offerimus! in sich enthielt, womit zugleich von den ältesten Zeiten an die Bezeichnung beider Elemente des Institutes mit dem Zeichen des Kreuzes, und, etwas späterhin die Elevation derselben verbunden war. Durch welches Alles in mysteriöser Beziehung angedeutet wurde, daß nun dieses Brod, und dieser Wein, wie Justin und Irenäus sich oben ausdrückten, kein gemeines Brod und kein gemeiner Wein mehr seyen. Hiemit war in diesem Gebet zugleich die ausdrückliche Bitte verbunden: „daß Gott den heiligen Geist auf

---

*) Vergl. Valesius ad Eusebium L. VII. c. 9. Aber auch da, wo die Laien das Abendmahl nicht im Chor selbst empfingen, geschah es doch unmittelbar vor demselben, im inneren oder heiligen Theile der Kirche.

diese ihm dargebrachten Opfer herabsenden möchte, damit aus diesem Brod der Leib Christi, und aus diesem Weine das Blut Christi würde, *) und es also den

*) Simonis oder Cave a. a. O., ersterer S. 369, lezterer S. 295 folg. Doch mehr noch als hier, (bei diesen Schriftstellern) und zwar an einem Orte, da man es nicht leicht suchen würde, findet man hierüber gesammelt in B. Carpzow's Ausgabe des Hieronymus Graecus. (Duo Dialogi graeci etc. Altenburgi, 1772. pag. 200 etc.) Carpzow erklärt dies Gebet, worauf auch jener Hieronymus G. anspielt, als ein guter Protestant nach seiner Weise, und da dies Buch nur in den Händen der wenigsten unserer Leser seyn dürfte; so wollen wir die ganze, für das oben Gesagte auch außerdem in manchem Betracht sehr wichtige Stelle hierher setzen. In celebranda Eucharistia fiebat a saeculo inde III., praeter Consecrationem, ἡ Ἐπίκλησις, sive Invocatio ad Spiritum sanctum, dicta etiam Sanctificatio, ἁγιασμὸς. Ea vel hodie apud Graecos in usu est, vid. Bingham T. VI. pag. 319. Quae fuerit mens veteris Ecclesiae in illa adhibenda, scriptores differunt; et si liceret sententiam interponere, verisimilia essent haec: Post recitata Institutionis verba sive, facta εὐλογίᾳ, εὐχαρίςιᾳ, precabantur Graeci puriores formula singulari, ut Deus mitteret Spiritum sanctum, qui communicantes convinceret de corporis et sanguinis Christi conjunctione cum pane et vino; eos sanctificaret; et efficeret, ut ipsis Sacramentum fiat salutare. In Liturgiis occurrant praecipue: ἵνα τὸ ἅγιον πνεῦμα ἁγιάσῃ καὶ ποιήσῃ. In Liturgia, quae a S. Jacobo habet nomen, sic dicebatur: ἵνα τῇ ἁγίᾳ καὶ ἀγαθῇ καὶ ἐνδόξῳ αὐτοῦ

Glaubigen als eine Speise des ewigen Lebens mitgetheilt werden könnte" 3.) Nun wurde das zweite allgemeine Kirchengebet, oder die große Litanei für die ganze Kirche, (das

---

παρουσίᾳ ἁγίασῃ καὶ ποιήσῃ τὸν μὲν ἄρτον τοῦτον σῶμα ἅγιον τοῦ Χριστοῦ, καὶ τὸ ποτήριον τοῦτο αἷμα τίμιον τοῦ Χριστοῦ et formulas dedit alias Eus. Renaudot. T. I. Collect. Liturgiar. Orient. (Die hier nur kürzlich angeführte Schrift oder richtiger Dissert. steht sogleich im Anfange von folgender Schrift, die den Titel führt: Liturgiarum orientalium Collectio. Paris. 1716. Tom. II. 4.) ac Pfaffius Diss. de Consecr. vet. Eucharist. p. 239. Hae formulae, et siquidem non omnes eaedem sunt, ut nec hodie solent huiusmodi convenire in diversis ecclesiis, si tamen comparantur, patebit, pro illo in quibusdam Liturgiis ἵνα ποιήσῃ quod est idem ac antecedens ἵνα ἁγιάσῃ ut sanctificet; (ποιεῖν est ἔρδειν, ῥέζειν.) — Dies Alles beruht auf willkührlicher Erklärung! — pro illo, igitur, legi in aliis ἵνα ἀποφήνῃ, ἀποδείξῃ, ut exhibeat, convincat. Igitur verbum certe ποιεῖν non immutationem naturae panis et vini indicare videtur, neque inde cum Massuet Diss. III. ad Irenaeum p. 142 evincitur Transsubstantiatio. Precabantur potius, ut dixi, ad Spiritum Sanctum, ut convinceret de veritate Mysterii communicantes, regeretque illos, ut ejus fructum perciperent, et unam haurirent mentem, unum spiritum divinum. Annectitur enim in quibusdam Liturgiis: Ἡμᾶς δὲ πάντας, τοὺς ἐκ τοῦ ἑνὸς ἄρτου καὶ τοῦ ποτηρίου μετέχοντας ἕνωσαι ἀλλήλους εἰς ἑνος πνεύματος κοινωνίαν. Quae cum ita sint, Hieronymus Graecus, etsi ἐπίκλησιν Spiritus Sancti (ex ritu Ecclesiae suae)

erste allgemeine Gebet im ersten Theile des Cultus geschah zunächst, wie wir oben gesehen haben, nur für die Katechumenen u. s. w.) für alle und jedwede Glieder derselben, welches gewöhnlich von

---

commemorat, non tamen existimandus est Transsubstantiationem credidisse; quam neque verba ejus antecedentia admittere possunt ullo modo. (So ist's, dieser Hieronymus G. drückt hier allerdings die älteste rein mystische Ansicht vom Abendmahle aus, — die aber, wie wir unten bemerken werden, durch die Transsubstantiationslehre auch gar nicht ausgeschlossen wurde! — lebte er dagegen, wie es wahrscheinlich ist, im fünften oder zu Anfange des sechsten Jahrhunderts; so wurde das ποιειν in diesem Gebete gewiß schon in einem anderen Sinne genommen, als es Carpzow hier verstanden haben will.) Ecclesiae autem quaedam Graecae, fährt er daher selber fort, sequiores Hieronymo (ut ex Apologia Manuelis in Steph. le Moyne Var. Sacr. p. 292. et ex aliis locis videtur) existimare coeperunt, singulari ἐπιφοιτήσει Spiritus Sancti opus esse, ut, facta quidem promissione Christi, factaque Consecratione, nihilominus possit cum pane corpus dari, et cum vino sanguis Christi; adventusque illius caussa peculiarem Ἐπίκλησιν esse dandam ad Spiritum Sanctum. Atque hae quidem Ecclesiae errarunt omnino, nec earum Liturgiae debent ad imitationem commendari. (De hodierna Ecclesia Graeca hic plane non loquimur, quae, cum επικλησει transsubstantiationem fieri, omnino docet. V. Confess. Orthod. T. I. Quae. 107. Latinorum coetus non sibi duxerunt religioni, ἐπίκλησιν, quam et ipsi adhibuerant olim, in Canone Missae omittere. Eamque nec Protestantes agnoscunt ad sacramentum Eucharistiae pertinere.)

dem Geistlichen, (an anderen Orten aber von der ganzen Gemeinde) mit dem V. U. und der Doxologie Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto! beschlossen wurde, worauf die ganze Gemeinde Kyrie eleiison sagte, und ein lautes und feierliches Amen! ausprach. *) 4.) Bis hiehin konnten die sogenannten Poenitentes consistentes und eine Klasse der Katechumenen der heiligen Feier beiwohnen, jetzt aber trat ein Diakonus hervor, und sprach, gegen diese gekehrt, mit lauter Stimme: Sancta sanctis! Recedite Catechumini! **) — 5.) Nun redete der Bischof die Glaubigen mit den Worten an: Pax Dei sit cum omnibus vobis! worauf dieselben antworteten: et cum spiritu suo; die Feiernden gaben sich den sogenannten Liebeskuß,

---

*) Ueber die Bedeutung dieses im ältesten Cultus öfters von der Gemeinde ausgesprochenen Amen, erklärt sich Justin schon in s. Apol. II. p 98. Vergl. Carpzow a. a. O. p. 198. Die öffentlichen Gebete werden deshalb Can. XIX. des Conciliums von Laodicäa Preces per acclamationem genannt, im Gegensatz der Preces cum silentio, womit die Missa Fidelium eröffnet wurde. —

**) Daß keine ganz vollkommene Gleichheit, bis zu den einzelnen Worten hin, in diesen Gebräuchen herrschte, bedarf übrigens kaum einer Erwähnung. Vergl. Cave's ältestes Christenthum ꝛc. S. 295 folg., wo die oben angeführten Worte in der alten deutschen Uebersetzung (von 1716.) sehr naiv so übersezt werden: die noch den Katechismus lernen, haben nun ihren Abschied, und an einem andern Orte: die Katechismusschüler können sich nun trollen (davon machen.)

und der Bischof sprach bei feierlicher Stille die Worte:

Sursum corda!

Dies war „das Weihewort" zum heiligen Genusse der geheimnißvollen Speise, der Gesang begann sofort, und der Bischof oder Presbyter theilten den Communicanten nun das Brod, ein Diakonus aber den Wein mit. Bei jenem sagten der Bischof oder Presbyter das einzige mysteriöse Wort: Corpus Christi! bei diesem ein Diakonus auf ähnliche Weise: Sanguis Christi! *) Sowohl

*) Doch bei'm Wein auch wol Calix vitae, auch wol beides mit einander verbunden: Sanguis Christi, calix vitae! Zu den Zeiten Gregor's d. G. wurde diese einfach mysteriöse Formel etwas verlängert: Corpus (Sanguis) Domini nostri J. C. conservet animam tuam. Zu Carls d. G. Zeiten setzte man noch etwas hinzu: Corpus Domini nostri J. C. custodiat te in vitam aeternam. In spätern Zeiten wurden noch mehrere Veränderungen damit vorgenommen. In der Evangelischen Brüderkirche (oder den sogenannten Herrnhuthischen Gemeinden) hat man sich hierin der ältesten Einfachheit wieder genähert. Hier spricht der Geistliche bei der Austheilung der heiligen Speisen, indem die Communikanten zur Erde nieder sinken, bloß die einfachen Worte: Es ist Sein Leib! — Es ist Sein Blut! — Interessant ist's, zu bemerken, wie die, nach unseren neu europäischen Begriffen sclavischere Sprache des Morgenlandes und der griechischen Christen, sogar bis in die Abendmahlsformel übergegangen ist, welche in der neueren Griechischen Kirche also lautet: der Knecht (die Magd) des Herrn empfängt hiemit den Leib u. s. w. Zu Chrysostomus und Basilius Zeiten lauteten die Worte

beim Empfang des Brodes als des Weines erwiederte der Communikant die Worte des Geistlichen mit dem Worte: Amen! Nach dem Abendmahl forderte der Diakonus noch einmal die Gemeinde auf, Gott für diese Wohlthat zu danken, worauf der Bischof ein kurzes Dankgebet sprach, und unmittelbar darauf den Segen ertheilte, welchen die

---

ungefähr so: nimm hin den kostbaren und heiligen Leib (das kostbare und heilige Blut) deines Herrn (und Gottes) und Heilandes Jesu Christi, zur Vergebung deiner Sünden und zum ewigen Leben. Amen. Des Kontrastes wegen mit dem ursprünglichen feierlich-einfachen Corpus Christi! stehe noch folgende etwas längere Formel hier: Der Verfasser der kurzen, frei- und edelmüthigen Geschichte des Abendmahls, nach der Meinung aller edlen Deutschen und besonders Luthers, (1802.) — eines Buchs, dessen Inhalt, wo möglich, noch abgeschmackter, als sein Titel ist! — dieser Verfasser preis't folgende, mehr einem §. aus irgend einer sterilen Dogmatik, oder dem Anfange eines Schulexercitiums, als einer Abendmahlsformel ähnliche Worte, wovon er behauptet, daß sie wirklich in vielen prot. Kirchen eingeführt sey, als die schönste, die er kenne: „nehmet hin und esset, und glaubet von Herzen, daß das Brod, (der Kelch) welchen ihr hiemit empfanget, ist die Gemeinschaft des Leibes (des Blutes) Jesu Christi, welcher für alle wahren Glaubigen, und mithin auch für Euch" so ihr anders ein solcher wahrer Glaubiger seyd, gekreuziget ist worden zur Vergebung der Sünden, und Euch hiemit bereitet zu einer Speise für eure Seelen, zum ewigen Leben. Risum —

Gemeinde mit einem feierlichen Amen! bekräftigte und gleichsam sich aneignete, worauf nach einem kurzen Gebet in der Stille der Diakonus sagte: exite in Pace! und so dieser „zweite" Theil des Cultus, oder der ganze Gottesdienst geendiget wurde. —

Dies ist eine kurze und treue Darstellung des ältesten christlichen Gottesdienstes.

Ich will kein Wort hinzusetzen, und überlasse es meinen Lesern, selbst zu beurtheilen, ob ich im Anfange dieses Abschnitts mich zu stark ausgedrückt habe, wenn ich dort sagte:

„daß derselbe mit tiefem Sinn, und in ächt christlichem Geiste angeordnet gewesen sey."

Aus diesem „zweiten" Hauptbestandtheile des christlichen Urcultus, oder der sogenannten Missa Fidelium, bildete sich allmählig unsere heutige „Messe," wovon wir nun sogleich handeln wollen.

Sechster Abschnitt.

Von der Messe und den verschiedene Anschauungen derselben.

I.

Es ist im vorhergehenden Abschnitt bereits bemerkt worden, daß das h. Abendmahl mit „jedem" öffentlichen Gottesdienste im Urchristenthum wesentlich verbunden war.

Die wirklichen Mitglieder der Gemeinde konnten daran nicht bloß Theil nehmen, (wie jetzt bei uns!) sondern sie waren nach den bestehenden Kirchengesetzen dazu verbunden, wirklichen Antheil daran zu nehmen, so oft dasselbe gefeiert wurde, d. h. alle Sonntage, und außerdem noch verschiedene Male in der Woche.*)

*) Daß es außer dem Sonntag, welcher davon Dies panis hieß, auch noch an anderen Tagen ist gefeiert worden, (am Sonntage bisweilen sogar in einer Kirche zwei Male) dies sieht man unter andern aus Tertullian, (De Orat. c. XIV. De Corona c. III.) Cyprian, (Epist. XII.) Basilius M. (Epist. 289.) u. A.

Aber eine solche Einrichtung konnte sich bei größerer Vermehrung der Gemeinden ꝛc., und auch wenn der erste Eifer stets derselbe geblieben wäre, nicht wohl für immer erhalten, und schon zu Anfange des dritten Jahrhunderts entzogen sich aus mancherlei Ursachen Viele der so sehr oft wiederholten wirklichen Theilnahme an demselben, wie man aus Chrysostomus in dessen Homilien (Homil. III. in Epheſ.) sieht, der hier sehr dagegen eifert.

Diese Gewohnheit aber ward im Fortgang der Zeiten immer allgemeiner, und nach Chrysostomus Zeiten beschränkte man sich darauf, daß man diejenigen, welche nicht unmittelbar communicirten, durch Kirchengesetze verpflichtete, wenigstens so lange dem Gottesdienst beizuwohnen, bis die Communion vollendet und der Segen ge-

---

An einigen Orten pflegte man es auch am Sabbath oder Sonnabend zu halten; ja in einigen Gegenden wurde es sogar alle Tage gehalten, besonders in den Hauptkirchen, wie aus Augustinus, (Epist. CXVIII. desgleichen aus Cyprian a. vielen Orten (z. B. Epist. XXXVI. u. LIV.) erhellt. Chrysostomus nennt aus diesem Grunde das Abendmahl das tägliche Opfer der Christen (Homil. III. in Ephes.) und Cyprian erklärt das tägliche Brod in der vierten Bitte auch von der Eucharistie. Wie man aus den Constitut. apost. sieht; so nahmen alle Glieder der Gemeinde in folgender Ordnung daran Theil: zuerst der Bischof, alsdann die übrigen Geistlichen, nun die Kinder, und endlich alle übrigen Mitglieder der Versammlung.

sprochen war; *) entweder — weil der Gebrauch, nicht jedesmal zu communiciren, nun schon so allgemein eingerissen war, daß man strenge Gesetze deßhalb unpassend fand, oder, weil man selbst etwas Unthunliches und nicht zu Behauptendes dabei erkannte.

Wirklich scheint dies Letztere das wahrscheinlichste zu seyn. Denn auf der Kirchenversammlung zu Agatha im Jahre 506 — Can. XVIII. — wurde bereits verordnet, daß die Laien, wo nicht öfter, doch wenigstens an den drei hohen Festen, auf Weihnachten, Ostern und Pfingsten communiciren sollten. **)

Durchblickt man diesen Zeitraum vom dritten Jahrhundert bis zum Anfange oder der Mitte des fünften Jahrhunderts mit weltbürgerlich-religiösem Sinn; so ist es höchst interessant, zu beobachten, wie während dieser ganzen Zeit das religiöse Bedürfniß dahin arbeitete, und gleichsam mannigfache Versuche machte, das, was nun im christlichen Cultus fehlte, wieder zu ersetzen, und auf eine andere Weise wieder herzustellen. Darüber finden wir freilich in unseren Kirchen- und Dogmengeschichten noch wenig, oder vielmehr

---

*) Bingham a. a. O. T. VI. Cave V. 366. u. s. w.

**) Eine Verordnung, welche lange nachher Can. L. der Kirchenv. zu Tours von Neuem eingeschärft wurde, bis endlich als der erste Eifer der Christen immer mehr nachließ, unter Innocentius III. sogar verordnet wurde, daß es wenigstens Ein Mal des Jahrs, nämlich auf Ostern, geschehen sollte.

gar nichts gesagt, die noch Dank verdienen, wenn sie die Thatsachen nur einfach, und ohne die gebräuchlichen modernen Erklärungen derselben aus eigennütziger Priesterherrschaft, Nachahmung des Heidenthums und dergl. m. vortragen.

Wir wollen das Wesentliche in dieser Hinsicht hier bemerken. —

Als solche Versuche des religiösen Bedürfnisses, welche hierher gehören, müssen von höherem religiösen Standpunkt aus, und wenn die Geschichte Leben und innere Einheit haben soll, (der sogenannten Missa nautica nicht zu gedenken, weil man einwenden könnte, daß dieser Gebrauch, wie schon aus dessen Namen erhellet, bloß der Noth seine Entstehung zu verdanken gehabt habe!) als solche Versuche müssen ohne Widerrede betrachtet werden:

1.) Diejenige Art von Privatcommunion, deren schon Tertullian — Ad uxorem L. II. c. 5. — desgleichen Cyprian — De lapsis — gedenken, und welche darin bestand, daß einzelnen Christen gestattet wurde, von dem consecrirten Brod und Wein einen Antheil mit sich nach Hause zu nehmen, und davon täglich, oder wenn sie an der öffentlichen Abendmahlsfeier keinen wirklichen Antheil nahmen, etwas für sich zu genießen. Wenn man sichtbar durch diese Art von Privatcommunion einem Bedürfniß, das man empfand, zu begegnen suchte, so lag auf der andern Seite, um desselben Bedürfnisses willen, späterhin der Uebergang zu einer andern Art von Privatcommunion oder der Privatmesse,

daß der Priester für sich allein die Messe las, und auch allein communcirte, darin so nahe, und war so natürlich!

2.) Die sogenannte *Missa Praesanctificatorum*, welche, außer der eigentlichen kirchlichen Messe, noch heutigen Tags in der griechischen Kirche gebräuchlich ist. Diese bestand darin, daß der Geistliche am Sonntage oder Feste so viel an Brod und Wein consecrirte, als auf eine Woche, oder auch auf noch längere Zeit zum Genusse sowohl für ihn, als andere fromme Christen, denen er davon mittheilte, nöthig zu seyn schien. Eine Gewohnheit, womit man offenbar dem empfundenen Bedürfniß einer öfteren Theilnehmung an dem Uebersinnlichen zu begegnen suchte, nachdem man nicht mehr am Abendmahle selbst so oft Theil zu nehmen pflegte. (Dies war besonders in dem vierzigtägigen Fasten vor Ostern üblich, nach Can. XXXXIX. der Kirchenv. zu Laodicea u. s. w.) *) Hauptsächlich aber gehören hierher:

3.) Die sogenannten Eulogien **). Diese wurden von den Oblationen, wie das Brod zum Abendmahl auch genommen, aber nicht, wie bei'm Abendmahle, eigentlich consecrirt, sondern

---

*) Allatii Dissert. de Missa Praesanctificatorum. (1703.)

*) Dies Wort wird bei den ältesten Kirchenlehrern auch vom Abendmahle selbst gebraucht. Der Gebrauch der Eulogien hat sich lange erhalten. Vergl. De Witte Dissert. de Eulogiis Veterum. (1707.)

nur geweiht, welches durch ein allgemeines Gebet und den darüber gesprochenen Segen geschah. Diejenigen nun, welche am Abendmahle nicht unmittelbaren kirchlichen Antheil nehmen konnten oder wollten, bekamen von dem Bischofe anstatt dessen etwas von diesem gesegneten Brode, um dasselbe als Zeichen ihres Christenglaubens und ihrer Verbindung mit Jesu zu genießen, welches am Osterfeste sogar den Kathechumenen gegeben wurde. (Hievon ist, und nicht vom eigentlichen Abendmahle Can. IX. der Kirchenversammlung zu Nantes im Jahre 658 zu verstehen.)

II.

Allein dies Alles that dem religiösen Bedürfnisse, nachdem nun einmal das Abendmahl nicht mehr in jedem Gottesdienste gefeiert, und von allen Christen genossen wurde, kein vollkommenes Genüge, und — so bildete sich allmählig die „Messe" als ein die ursprüngliche Feier der Mysterien des Christenthums im Abendmahl ersetzender wesentlicher Theil des Cultus in der katholischen Kirche aus. Wie dieses geschah, im Einzelnen Schritt für Schritt, mit religiösem Sinn zu zeigen, wäre wahrlich eine höchst interessante und belohnende Arbeit, gehört aber zunächst nicht hieher, und würde uns viel zu weit von unserem Ziele abführen. Noch besitzen wir über diesen so wichtigen Theil der Kirchengeschichte, mancherlei fleißige Materialiensammlungen

ungeachtet, durchaus nichts Befriedigendes. Die Protestanten schreiben hier als Protestanten, die Katholiken als Katholiken, und höhere weltbürgerliche, nicht dem Protestanten, nicht dem Katholiken, wir möchten sagen, nicht dem Christen, sondern allein dem Menschen angehörige Ansichten, sucht man hier noch durchaus vergebens. Wenn man mehrere ältere und neuere Schriften über diesen Gegenstand, wie von uns geschehen ist, durchgelesen, oder durchgeblättert hat; (und dies ist bei den meisten mehr als genug)! so muß man in der That die Einseitigkeit beklagen, welche hier noch herrscht. Ich sage dies nicht, als maßte ich mir an, allein richtigere Ansichten zu haben, sondern ich sag' es weil ich nicht anders kann, aus innerer Ueberzeugung, und um der Sache willen. Meine nächste, (wenigstens größere Schrift — und ich hoffe, der Himmel wird mir Muße und Freudigkeit und Unverdrossenheit zu dem gar nicht leichten Unternehmen geben, wird eine ausführliche Geschichte des Abendmahles und der Messe seyn, aus höherem weltbürgerlichem Gesichtspunkte *). (Ich werde dies Buch ein Buch für die Menschheit nennen, wie Moriz vormals seine Alterthümer Roms nannte, wahrlich nicht aus kindischem Autorstolz, denn daran müßte, glaub' ich, auch bei

*) Ich habe seit Jahr und Tag sehr viele Materialien für diese Arbeit gesammelt, und kenne eben daher die großen Schwierigkeiten, welche mit einer gelungenen Ausführung derselben verbunden sind. Manches Neue — dies darf ich sagen, — wird, bei der Sorgfalt, womit ich für meinen Zweck gesammelt habe, in dieser

dem Uebelwollenden der Gedanke selber, um des Lächerlichen willen, der darin liegt, ausgeschlossen seyn: sondern weil es weder für Katholiken, noch Protestanten, ja nicht einmal für den Christen, vielmehr nur für den Menschen geschrieben seyn wird, und ich darin die Religionsformen selber des Christenthums allein auf die ewigen Formen der Religion an sich, zurück zu leiten mich bestreben werde.)

Doch wir kehren zu unserm Gegenstand zurück, und da bezeichne ich folgende Punkte, welche herausgehoben werden müssen. —

1. Die ursprüngliche Ansicht vom Abendmahl war, wie ich in der schon mehrmals angeführten kleinen Schrift über das Abendmahl auf das bestimmteste glaube gezeigt zu haben, die „mystische" d. h. man betrachtete Brod und Wein nach der Consecration als den Leib und das Blut Christi, ohne darüber etwas spekulatives oder dogmatisches festzusetzen. (Wenigstens wissen wir nichts davon, und es haben sich keine schriftlichen Beweise und Dokumente aus dem ersten und zweiten Jahrhundert darüber erhalten). Aber die Periode des Dogmatismus mußte, wie bereits in der Iten Abtheilung ist angedeutet worden,

---

Schrift vorkommen, unter anderen, um nur auf Eins aufmerksam zu machen, ein in der Idee und im Ritual unserm Abendmahle zum Bewundern nahe kommendes Institut bei einem merkwürdigen, nun von der Erde verschwundenen Volke, worauf noch niemals ist Rücksicht genommen worden.

nach der Periode der Mystik und Einfalt, für das Christenthum eintreten. Nun fragte man: „Wie" ist Brod und Wein der Leib und das Blut Christi? *)

So fingen noch vor dem Ende des dritten Jahrhunderts die Keime der Transsubstantiationslehre an, sich aus der ursprünglichen mystischen Ansicht zu entwickeln, bis sich dieses Dogma nach und nach gänzlich ausbildete.

2.) Die Opferidee beim Abendmahl ist vielleicht so alt, als das Institut selber. Dies leztere dürfte wol von Vielen in Anspruch genommen werden, aber, die unwidersprechlichen historischen Spuren davon, welche man in jeder, auch noch befangeneren Dogmengeschichte nachsehen kann, abgerechnet, erwäge man doch nur, daß diese Idee sich damit verbinden mußte, indem Versöhnung, Vermittlung zwischen dem Endlichen und Unendlichen durch Jesum, im welthistorischen Gegensatz mit Heidenthum und Judenthum, eine dem Christenthum nothwendige

---

*) Dies ist die charakteristische Frage des Dogmatismus in allen Zeitaltern; eine Frage, welche sich so wenig mit der ehrfurchtsvollen Demuth, die wir vor göttlichen Dingen haben sollen, verträgt, daß sie von mystischem und idealem Standpunkt gar nicht aufgeworfen werden kann. Dies fühlte selbst Luther, so sehr er selber auch im Geist seiner Zeit in das Dogmatische verwickelt wurde, wenn er in seiner naiven Sprache sagte: „Wie" uns der Herr Christus im Brod und Wein seinen Leib und sein Blut gibt, dafür — laß ich ihn sorgen.

religiöse Anschauung war. Davon werde ich in der eben angezeigten Schrift weiter reden.

Vom dritten Jahrhundert an bildete sich auch diese Idee immer bestimmter aus, und wir finden sie in besonderer Beziehung auf das Abendmahl bei allen Kirchenlehrern dieses, so wie der folgenden Jahrhunderte *). —

3.) Beide Annahmen mit einander verbunden, und auf die inneren und äußerlichen Formen (oder das Doctrinelle und Rituelle) des Abendmahls angewendet, gaben die Idee der Messe, wie sie sich nach und nach ausbildete und konstituirte, und lagen derselben zum Grunde.

4. Aber dies Alles — und nun kommen wir auf die Hauptsache! — würde die Messe gleichwol noch nicht so geschwind und so allgemein, und in so festen Formen ausgebildet und als ein, einem

---

*) Die nähern Beweise und Entwickelungen von diesem Allen würden hier viel zu weit führen, und ich setze solche voraus. Nur dies Einzige! Schon bei Justin und Irenäus finden wir die Opferidee, jedoch nur noch im Allgemeinen auf das Abendmahl angewendet. Apol. I. S. 98. Ed. c. Adv. Haeres. IV. 17. 18. Aber mit großem Nachdruck und in den bestimmtesten Beziehungen stellt schon Cyprian die Eucharistie als ein Opfer vor. Er beruft sich auf Melchisadeck, welcher als Priester des höchsten Gottes Brod und Wein zum Opfer darbrachte. Eben so war Jesus Christus Hoherpriester, welcher auch ein Opfer, und zwar dasselbe, wie Melchisadeck darbrachte, nämlich Brod und Wein, d. h. setzt er hinzu, seinen Leib und sein Blut u. s. w. Vergl. Münscher Th. II. S. 368-370. 398-400. Augusti 326. Schröckh XXIII. 444. f.

allgemeinen Bedürfniß abhelfendes Institut geltend gemacht haben. Was sie als nothwendiges kirchliches Institut begründete, war:

a) das Bedürfniß, welches man empfand, nachdem nicht mehr Alle jedesmal wirklichen Antheil an der Abendmahlfeier nahmen, den ursprünglichen mysteriösen Theil des Cultus für Alle wieder zu ersetzen; ein Bedürfniß, welchem auf irgend eine Weise abgeholfen werden mußte.

b) Die Nothwendigkeit, daß jeder Cultus eines Objekts und inneren, das Wesen seiner gesammten Religionslehre concentrirenden Acts des Gottesdienstes bedarf, wovon oben Abschnitt IV. dieser Abtheilung die Rede war.

c) Insbesondere und hauptsächlich endlich die Ansprüche des religiösen Anschauungsvermögens, das, als die vereinigte Kraft und Wirkung der Vernunft, des Gefühls und der Phantasie, in einem das Uebersinnliche darstellenden Cultus, wie der christliche, eine wesentliche Befriedigung erheischt, wovon ebenfalls bereits oben Abschnitt III. und IV. mehr gesagt worden ist.

So entstand nicht zufällig, nicht willkührlich, nicht aus eigennützigen und herrschsüchtigen, wenigstens gewiß nicht aus eigennützigen und herrschsüchtigen Pfaffenberechnungen allein *),

---

*) Allein — denn daß sich solche Berechnungen mit einmischen konnten, daß sie öfters auch, da die Lehre

wie die Neueren gemeiniglich so absprechend behauptet haben, sondern aus innerer, im christlichen Cultus gegründeten Nothwendigkeit die „Meßfeier" in der katholischen Kirche, indem die beiden oben Num. 1 und 2 entwickelten Behauptungen auf das Dogma vom Abendmahl übergetragen, und zugleich in dem Rituellen desselben dargestellt und konstituirt wurden. Vom Ende des sechsten Jahrhunderts an nämlich wurde die Vorstellung von einem wirklichen (unblutigen) Opfer, welches man der Gottheit darin darbrächte, die allgemeine, während zugleich die Transsubstantiationslehre sich in immer bestimmteren dogmatischen Umrissen ausbildete. Nun umgab Gregor's d. G. Meßkanon die heilige geheimnißvolle Handlung mit einer Glorie, wie man sie der Größe des Opfers für angemessen hielt, Und von diesem Zeitpunkt an war sie in der katholischen Kirche der Centralpunkt des ganzen Cultus, und Millionen Seelen haben während des Laufes so vieler Jahrhunderte im Leben und Sterben das

---

vom Fegefeuer, welche seit Gregor's Zeiten weiter ausgebildet wurde, mit der Messe in unmittelbare Verbindung gesezt ward, wirklich eingemischt worden sind: wer möchte dies läugnen? Aber wer die größten geschichtlichen Erscheinungen allein aus solchen gemeinen Ursachen und Wirkungen erklärt, zumal im Gebiet der Religion, der verkennt gewiß doch auch die tieferen Anlagen der menschlichen Natur. Unter Anderen macht besonders Marheinecke in s. Universalkirchenhistorie des Christenthums ꝛc. mit Interesse hierauf aufmerksam. (Erster Th. 1806. S. 3. f. u. a. a. St.)

Höchste und Seligste in deren Feier genossen, was für sie Bedürfniß war.

Auch wurde die ursprüngliche mystische Ansicht vom Abendmahl durch die Transsubstantiationslehre in der katholischen Kirche gar nicht ausgeschlossen oder verdrängt, wie sich die protestantischen Schriftsteller gemeiniglich vorzustellen scheinen, da sie im Durchschnitt zu wenig mit den Schriften des christlichen Alterthums vertraut sind. Wir finden sie noch ausgedrückt in dem schönen Rythmus des h. Thomas, der so anfängt: Adoro Te devote latens Deitas, quae sub his figuris vere latitas — Visus, tactus, gustus in te fallitur, sed auditu solo (wie Luther sagte: in hoc verbum: hoc est corpus meum, pedibus imus etc.) tutò creditur etc. Wir finden solche auch ausgesprochen in der herrlichen Sequenz: Lauda, Sion! Salvatorem, die zuviel darüber enthält, um hier nur das Wichtigste davon auszuzeichnen, und die wir ihrer Trefflichkeit wegen in der III. Abtheilung ganz mittheilen wollen. Eben so finden wir sie auch in der schönen Hymne: Pange Lingua gloriosi corporis mysterium etc. (Von Erasmus merkwürdigen Aeußerungen Epist. 1035 et 1053 nichts zu sagen.) Ueber eine in universell-historischer Hinsicht so wichtig gewordene Thatsache einseitig, ja wol gar in Ausdrücken, wie in einem bekannten älteren Katechismus geschieht, den wir aus Achtung nicht nennen, absprechen, verräth daher die allergrößte Befangenheit. Wie ganz anders — die Stelle ist wirklich merkwürdig! — drückte sich doch selbst Luther einmal, in der Erklärung der Psalmen, über die

wahre Feier der Messe aus: „Was ist, sagt er (Opp. Jen. T. I. p. 96.) das Brod und Wein für Abraham geopfert? das deutet auf das Priesterthum Christi in dieser Zeit bis auf den jüngsten Tag, da er das verborgene Sacrament des Altars, nämlich seines heiligen Leichnams und theueren Blutes opfert in der Christenheit ꝛc." Und an einem andern Orte: (T. I. p. 330 a) „Auf daß nun Christus sich bereitet ein angenehm liebes Volk, hat er aufgehoben das ganze Gesetz Mosis, und daß er nicht Ursach den Secten und Zertrennungen dafür gebe, hat er nicht mehr denn eine Weise und Gesez seinem Volk eingesezt, das ist die heilige Meß; denn wiewohl die Taufe auch eine äußerliche Weise ist, so geschieht sie doch nur einmal, und ist nicht eine Uebung des ganzen Lebens wie die Messe, wo diese also recht geübet wird, das ist der wahre Gottesdienst im neuen Bund u. s. w."

Mehr können wir hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht sagen, und mehr gehört auch nicht zum nächsten Zweck dieser Schrift.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Bedürfniß eines, den mysteriösen Theil des ältesten christlichen Gottesdienstes, oder die heutige Messe ersetzenden inneren Actes des Cultus für die protestantische Kirche. Von der Natur und Beschaffenheit eines solchen Actes.

Dieser Abschnitt könnte der längste, soll aber einer der kürzesten in dieser Abtheilung seyn. Ich werde, um jeden Schein von Anmaßung von mir abzuwälzen, hier nur das Wesentlichste sagen, und dieses mehr andeuten, als ausführen, oder gar absprechend vorlegen, so jedoch, daß ich mit der größten Freimüthigkeit Alles, was mir wesentlich scheint, berühren, nichts Wesentliches übergehen, und alsdenn, zufrieden die Aufmerksamkeit auf einen so wichtigen Theil des Cultus hingelenkt zu haben, die Resultate einsichtsvollen *) Lesern zur eigenen Beurtheilung empfehlen.

---

*) Ich sag' es nicht aus Affekration, sondern mit der höchsten Wahrheit, mein Wunsch und meine Hoffnung ist, daß diese Schrift und insbesondere dieser Abschnitt derselben, von einsichtsvolleren Männern, als ich

Ich will, um dem eigenen Nachdenken so wenig als möglich vorzugreifen, mich auf einige kurze Sätze beschränken.

I. Ein den zweiten Theil des Cultus, wie er im Urchristenthum eingerichtet war, oder die heutige Messe in der katholischen Kirche, ersetzendes, oder restituirendes Ritual, ist für den protestantischen Gottesdienst Bedürfniß.

(Wer dies nicht glaubt und fühlt, für den ist dies ganze Buch nicht geschrieben. Ihn müssen wir an das berühmte Mercier'sche Jahr 2440 verweisen, wo wir aber leider keine Stimme mehr werden abgeben können. — Uebrigens könnte, um den obigen Satz zu beweisen, hier noch ausnehmend viel gesagt werden, wir beziehen uns der Kürze wegen aber nur auf das, was schon in den vorhergehenden Abschnitten bemerkt ist. Nur dies Einzige sey uns vergönnt, hier noch hinzu zu fügen, daß der protestantische Gottesdienst, der, als ein lehrender, doch zunächst nur für den Verstand eingerichtet ist, selbst „diesem" nicht einmal genüget. Warum? — Der Verstand der das Besondere zum Allgemeinen verbindet, ordnet, und unter gemeinschaftliche Anschauungen und Begriffe bringt, kann durch einen Cultus nicht befriediget werden, in dem man so wenige Spu-

---

bin, oder denen wenigstens ein weiterer Umfang von Wirksamkeit und von Erfahrungen zu Gebote steht, möchte gelesen, weiter, und im Einzelnen durchdacht, und, wo möglich, praktisch benutzt werden.

ren von einem ordnenden Verstand erblickt, in dem Alles mehr, oder weniger abgerissen da steht, wo nichts recht in und zu einander paßt, und dessen wichtigste Theile, Predigt, Abendmahl und Taufe so wenig innerlich und organisch bei ihm verknüpft sind, daß Taufe und Abendmahl vielmehr nur Anhängsel vom Ganzen zu seyn scheinen, so, daß außer denen, welche nicht entweder selber eben ein Kind taufen lassen, oder zu Gevattern stehn, oder welche nicht selbst gerade zum Abendmahl gehen, beinah Niemand von diesen heiligen Handlungen weiter Notitz nimmt. Ich habe ausführlich hievon gehandelt in meiner Zeitschrift für Religion, Christenthum und Menschengesch. Heft I. Absch. III. N. I. und besonders N. II. dieses Abschnittes und breche daher ab.) *)

II.) Weder unser Abendmahl, wie es jetzt in den protestantischen Kirchen gefeiert wird, noch die heutige Messe, wie

---

*) Vor ungefähr sechs Jahren befand ich mich einmal zu F. in einer der dortigen Kirchen. Der Zufall führte mich in die sogenannten Patricier-Stühle, wo ich neben einem sehr gefälligen, und wie es mir schien, religiös denkenden (mir noch jetzt gänzlich unbekannten) Mann zu stehn kam, der mir sein Gesangbuch anbot und Verschiedenes mit mir sprach. Er war mit der Predigt, die ihm nicht christlich genug zu seyn schien, unzufrieden, eilte aber wie fast alle Uebrigen sofort nach dem Schluß derselben, beim Anfange des Abendmahls, gleichfalls aus der Kirche hinweg. Was war ihm nun bei dieser Beschaffenheit des Cultus für sein tieferes religiöses Gefühl für Nahrung geworden? —

sie in der katholischen Kirche gefeiert wird, leisten diesem Bedürfniß ein vollkommenes Genüge.

(In Gefahr, wie wir wohl wissen, durch diese freimüthige Bemerkung bei beiden Theilen anzustoßen, müssen wir mit dem bekannten Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas anfangen. Also —

a) unser protestantisches Abendmahl nicht. Darüber brauche ich nichts weiter zu sagen. Wie kann ein Institut, welches so wie das Abendmahl jetzt bei uns gefeiert wird, einem solchen Bedürfnisse, das so tief und so allgemein den ganzen religiösen Theil unserer Natur in Anspruch nimmt, ein Genüge leisten? — Es ist ja bei uns nur ein Appendix vom Ganzen, und nicht ein Ganzes an sich, das seine Bestimmung und sein Leben und seine Weise in sich selber hat. Wir haben uns nun einmal gewöhnt, als ginge die heilige Handlung nur den allein etwas an, der sie eben unmittelbar feiert, und so eilen denn Alte und Junge, Große und Kleine beim Abendmahle zur Kirche hinaus. Ein solches Institut kann demnach jenem Bedürfniß auf keine Weise abhelfen; auch aus dem Grunde nicht, weil, wie's jetzt gefeiert wird, dabei dem religiösen Anschauungsvermögen durchaus kein Genüge geschieht.

b.) Die in der katholischen Kirche gewöhnliche Messe nicht. Theils, weil das Dogma der Transsubstantiation, wenn es als Dogma (wir werden im f. Abschn. sehen, welche große Idee es in sich verschließt!) auf unverän-

derliche Gültigkeit Ansprüche macht, allzuvielen Widerspruch findet, theils, weil im Laufe der Zeiten und selbst aus dem Verlangen, die heilige Handlung mit der höchsten Glorie zu umgeben, Gebräuche damit verknüpft worden sind, welche dem verfeinerten Geschmack und den Bedürfnissen des Zeitalters nicht mehr ganz zusagen. Wenigstens urtheilen in jener Hinsicht so alle Protestanten, auch die gemäßigten, wie ich aus vielen Erfahrungen weiß, und in dieser Hinsicht selber einsichtsvolle Katholiken, wie ich ebenfalls aus Erfahrung weiß.)

III.) Eine Feierlichkeit, ein Act, ein Ritual, ein Institut, oder wie wir es vorerst nennen wollen, welches den zweiten Theil im christlichen Urgottesdienste, oder die heutige Messe, im protestantischen Cultus zu ersetzen bestimmt ist, kann kein Sacrament im eigentlichen Sinne seyn, d. h. keine kirchliche, sacramentliche Handlung, woran, wenn sie statt haben soll, die Feiernden jedesmal unmittelbaren handelnden Antheil nehmen müssen.

(Dies folgt aus dem Vorhergehenden! — Denn eben hierin liegt ja die Ursache, daß das Abendmahl sich nicht zu „allen" Zeiten im Christenthum in seiner ursprünglichen und ältesten Feier erhalten konnte, und dafür sich allmählig die Messe ausbildete.)

IV. Sie kann aber eben so wenig bloße Rede, Predigt, Lehre seyn.

(Dies folgt ebenfalls wieder unmittelbar aus allem bis jetzt Gesagten, und wir wollen uns also nicht dabei aufhalten. Zum Ueberfluß bemerken wir nur noch, daß der Accent in obigem Satz auf dem Wort „bloße" Lehre liegt, und daß Lehre hier so viel, als Belehrung oder Unterricht heißt. Denn kein Act des christlichen Gottesdienstes kann ohne alle Lehre gefeiert werden, d. h. jedem Act des christlichen Gottesdienstes müssen die Lehren, Wahrheiten und Ansichten des Christenthums zum Grunde liegen, in jedem müssen sie nach Ort, Zeit, und besonderer Gelegenheit ausgesprochen werden. — Im wahren christlichen Gottesdienst ist nichts Maschinerie, im wahren christlichen Gottesdienst kann kein theatralischer Effekt beabsichtiget werden. Wie von christlicher Lehre, so kann hier auch nur von christlicher Rührung die Rede seyn. Diese aber kann nach dem Geist des Christenthums nicht ohne Lehre gedacht werden, wie bereits Absch. I. dieser Abth. gezeigt worden ist. Doch über dies Alles haben wir uns — nicht in einzelnen Stellen und Worten, sondern durch den ganzen Geist dieser Schrift, wie wir glauben, so bestimmt ausgesprochen, daß es dieser Bemerkung nur für den Einen oder Anderen unserer Leser bedarf. — Wer in den ersten Prinzipien mit uns verschieden denkt, wie z. B. der strenge Protestant, der keine wesentliche Mängel in unserem Cultus zugesteht, und dem die Predigt allein genüget, mit diesem wollen wir weder streiten, noch ihn durch gehäufte Beweise zu uns herüber zu ziehen versuchen. Wer

aber im Wesentlichen mit uns gleich denkt, der bedarf keines Beweises mehr.)

V.) Eben so wenig kann sie aus „bloßem" Gesang bestehen.

(Gesang — mit oder ohne musikalische Begleitung — Gesang des Liturgen, der Chöre, der Gemeinde muß ein Hauptbestandtheil davon seyn, denn nichts spricht das Gemüth tiefer und unmittelbarer an, als er, wie Gesang denn darum auch bei dem ältesten Abendmahle ein Hauptbestandtheil war, und es bei der heutigen feierlichen Messe (dem Hochamte) noch ist. Aber „allein" kann eine solche Feierlichkeit nicht aus Gesang bestehen. Die Gründe sind in den beiden folg. Num. angedeutet.)

VI.) Eine solche Feierlichkeit muß die höchsten Ideen und Anschauungen der Religion an sich ohne besondere dogmatische, oder historische Vorstellungen ausdrücken.

(Dies folgt aus dem Endzweck dieses Instituts, das, zugleich mit dem Abendmahl und neben diesem, die „Idee" des ganzen Christenthums als einer Lehre des Uebersinnlichen zu wecken, zu beleben, und rein darzustellen bestimmt wäre. Daß nicht nach Aufforderung besonderer Veranlassungen und Feierlichkeiten auch dogmatische, und noch mehr historische Vorstellungen und Erinnerungen damit verknüpft werden könnten, soll in dem Obigen durchaus nicht gesagt seyn. Denn eben dies könnte und sollte oft der Fall bei der Feier dieses Acts seyn. Nur als we-

sentlich und in stehender unveränderlicher Form zu demselben gehörend, dürfen sie dabei nicht betrachtet werden.)

VII.) Eine solche Feierlichkeit muß einen einfach-erhabenen inneren Act des Gottesdienstes ausmachen, und als eine heilige und mysteriöse gottesdienstliche Handlung gefeiert werden.

(Dies fordert das innerste Wesen aller Religion, die heiliges Geheimniß ist, und als ein Objektives für den Cultus betrachtet, nicht anders begriffen und dargestellt werden kann. Denn die bloße neuere Verstandes- oder Moralreligion bedarf so wenig, als der Vortrag der Moral, mit der sie im Grunde einerlei ist, eines besonderen Cultus zu ihrer veranschaulichenden Darstellung. Selbst wenn sie sich auf consequente Weise einen öffentlichen Gottesdienst zu bilden versuchen würde; so würde er sich, weil er vom Geheimnißvollen keinen Gebrauch machen könnte, und die höchsten Kräfte in unserer Natur für sein Interesse unbenuzt lassen müßte, nicht erhalten. Will man hier ein wirkliches Beispiel aus der allerneuesten Geschichte; so erinnere man sich an den reinen deistischen Gottesdienst in Frankreich, der während der Revolution von dem Direktor L. Lepeaux und anderen angesehenen Männern so sehr begünstiget wurde, sich aber dennoch nur kurze Zeit erhalten hat. *) —

---

*) Geschichte des Theophilanthropismus von seinem Ursprunge bis zu seiner Erlöschung

Wie wir übrigens die Worte Mysterium und mysteriöse Handlung verstehen, davon gibt dies ganze Buch die Erklärung. Wenn die Feiernden, wie jetzt, während des Gottesdienstes oft — einschlafen; so ist wahrlich hier eine neue Beseelung von kirchlichen Formen nöthig, die das Gemüth nicht mehr ansprechen. Aber wenn man mehr Leben, Handlung und Seele in unseren Cultus zu bringen trachtet, und dabei an das Schiller'sche:

„Sprich vom Geheimniß nur geheimnißvoll"

das heißt mehr das Gemüth als den Verstand anregend, und mit Ehrfurcht vor dem Unsichtbaren und Unerforschlichen erinnert; so können hier nur Befangene oder Uebelwollende von den Gefahren eines pomphaften, oder theatralischen Cultus die schon so oft hergeleierten Jeremiaden wiederholen. Vergl. oben Num. IV. dieses Abschnittes.)

VIII.) Soll ein solches Ritual weder Sacrament im eigentlichen Sinne, noch Predigt, sondern eine das Gemüth ansprechende, allgemeine religiöse Handlung seyn; so muß dieser Act a.) dem religiösen Anschauungsvermögen, b.) dem, dem äußeren Gehörsinn in unserem Innern entsprechenden geistigen Organ für Harmonie, in ihrer höheren Bedeutung, ein Genüge leisten. —

---

von Gregoire, ehemaligem Bischofe zu Blois, jetzt Senator des französischen Reichs zu Paris. Aus dem Französischen. Hannover, 1806.

(Hier wäre nun unendlich viel zu sagen, aber wir wollen nur die wesentlichsten Punkte andeuten, und dem eigenen liebsten weiteren Nachdenken so einsichtsvoller Männer, welche sich für die Sache interessiren, und hier wirken können, zur Prüfung anheim stellen. In jedem Cultus finden wir sichtbarlich, wiewohl in den verschiedensten Aeußerungen, das Bestreben, dem religiösen Anschauungsvermögen gleichsam zu Hülfe zu kommen, und seinen Ansprüchen ein Genüge zu leisten. Bedarf jeder Cultus eines Objekts, wie wir Abschnitt IV. gezeigt haben; ist uns ein Organ für das Uebersinnliche eigenthümlich, dessen wesentliche Kraft darin besteht, daß wir uns das Unsinnliche zu veranschaulichen, und uns als unmittelbar gegeben oder vergegenwärtigt anzueignen vermögen, wie wir gleichfalls im Vorhergehenden Absch. V. glauben bewiesen zu haben; ist die Anschauung des Ueöersinnlichen und Göttlichen in irdischer Hülle und Umgebung nothwendiges Bedürfniß für den Menschen als geistig-sinnliches Wesen überhaupt: — so folgt aus diesem Allen die Wahrheit des oben aufgestellten Satzes. — In hohem Grade geschah im Cultus des Heidenthums dem Bedürfniß unmittelbarer Anschauung des Göttlichen ein Genüge, nur daß es nach dem inneren Prinzip des Heidenthums leider bloß in irdischer, sinnlich-ästhetischer Hinsicht möglich war. Das Judenthum suchte diesem Bedürfniß durch die Idee des Orakelgezelts, des Allerheiligsten, der Bundeslade, und des großen Versöhnungsaltars, als eben so vieler Cen-

tral- und Anschauungspunkte seines Cultus und der allgemeinen Volksandacht abzuhelfen. Wie sehr im ägyptischen Cultus darauf Rücksicht genommen war, (aus dem, wie schon Spencer Lib III. Dissert. V. (vergl. Clericus zu 2. Mos. XXV.) bemerkt, Mose selbst die Idee der Bundeslade entlehnte) darüber kann nur der urtheilen, welcher diesen seltsamen Gottesdienst nach seinen hohen Eigenheiten im Einzelnen durchstudirt hat. Bei den Parsen loderte das ewige lichte Feuer u. s. w. — Das Christenthum, dessen Anschauungen unmittelbar auf das Uebersinnliche hin gerichtet sind, bietet diesem Organ die erhabenste Befriedigung dar; in seinem Gottesdienst kann sich diese Kraft unserer Natur in ihrem höchsten Adel, in ihrer reinsten Schönheit zeigen. — Wie dem religiösen Anschauungsvermögen nun namentlich in Beziehung auf den feierlichen innern Act des Gottesdienstes, wovon hier die Rede ist, ein Genüge geleistet werden könne: — davon wird im sogleich folgenden Abschnitt, und am bestimmtesten in der IV. Hauptabtheilung Absch. II. und III. die Rede seyn. Hier kann ich die Grundlage meiner Gedanken nur mit Einem Wort berühren. Meiner Ueberzeugung nach müßte mit unserem Altare noch ein „Allerheiligstes" unmittelbar verbunden seyn, das mit diesem ein Ganzes ausmachte. Bei der Feier des Abendmahls, welche unmittelbar am Altar geschehen muß, wo die Seele ganz in sich zurückkehrt, und die äußerlichen Sinne ruhen und gleichsam geschlossen sind, ist dieses geschlossen: bei der Feier dieses Acts, der mehr erhebender und zugleich

in die heiligende Weihe des öffentlichen und häuslichen Lebens nach seinen verschiedenen Zuständen eingreifender Art wäre, aber eröffnet, und nach Verschiedenheit der besonderen Veranlassungen auch mit verschiedenen symbolischen Bildern des Göttlichen, in seiner geheimnißvollen Analogie mit dem Irdischen geziert. So viel zu Num. a.) des oben aufgestellten Satzes! — Was N. b.) betrifft; so war bei allen Völkern zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen, die Grönländer und Kamtschadalen selbst nicht ausgenommen, wie man aus Cranz's Historie der Brüdermission auf Grönland ꝛc. (Barby, 1768.) und Kraschenínikow's Geschichte von Kamtschatka, in der allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, Bd. XX. S. 222. f. sieht, die im neuesten Protestantismus so sehr vernachlässigte gottesdienstliche Musik einer der wesentlichsten Theile des Cultus, um durch den äußeren Sinn das Organ der Harmonie an sich zu wecken, und so die Seele vom Gemeinen zum Schöneren und Höheren, durch die Veredlung des Gefühls hinüber zu leiten. Was konnte doch aber die Musik der Alten, mit unserer christlichen Musik verglichen, seyn und wirken! — Und doch finden wir so erhabene Vorstellungen von den geistigen Wirkungen derselben im ganzen Alterthum. Sie veredelte nach den Vorstellungen der Alten die Menschen, milderte die Wildheit der Barbaren, stillte die Wuth unbändiger Thiere, und flößte selbst der leblosen Natur Gefühl ein. Was muß die „heilige" Musik, die Musik im

Dienste des Ueberirdischen erst zu bewirken im Stande seyn! — Worauf wir oben anspielten, ist dieses: die Harmonie des christlichen Gottesdienstes ist bestimmt, Schöpferin, Beleberin, Begleiterin der reinsten und edelsten Gefühle zu seyn, Sinn und Gefühl zu veredeln, und so auf alle Gemüthskräfte einzuwirken, dadurch daß sie das Organ für Harmonie, als höchste Geisteskraft, unmittelbar für ihr Interesse benutzt, und den Feiernden im Vorgefühl himmlischer Harmonieen auf dem Flügel der Andacht zu seligeren Sphären erhebt. — Hier muß durchaus wieder mehr geschehen, und es ist besonders in Deutschland bei unserer Anlage für diese Kunst, bei so vielen tief gedachten herrlichen Kunstwerken, als wir bereits zum kirchlichen Gebrauch besitzen, so leicht möglich. Alles kommt nur darauf an, daß man die Nothwendigkeit davon begreift. Wenn nun Musik aber für alle Theile des Cultus so wichtig ist; so würde sie das wesentlichste Erforderniß insbesondere für diesen Theil desselben seyn, so wie denn auch im Urchristenthum vom Anfange an mit der Abendmahlsfeier ununterbrochen Gesang, und schon sehr frühe Musik verbunden war. — Daß beim Bau unserer Kirchen inskünftige mehr, als bis jetzt, hierauf Rücksicht zu nehmen seyn werde, so, daß der Geistliche oder Liturg Gesang und Musik zu leiten, und gleichsam zu beherrschen im Stande ist: — davon wird in der IV. Abth. (Absch. III.) besonders gehandelt werden. Dies zu Nr. b. des obigen Satzes!)

IX.) Diese Feier muß mit dem gesamm-

ten übrigen Cultus so verbunden seyn, und eine solche Stelle darin einnehmen, daß durch sie in Verbindung mit den übrigen Theilen desselben, dem „ganzen" Menschen, nach „allen" seinen höheren geistigen Kräften im Gottesdienste ein Genüge geleistet werde, oder dem Interesse der Religion an sich genug geschehe.

(Die Hauptkräfte des Menschen sind Verstand — ich nehme das Wort hier in seiner weitesten Bedeutung, so, daß Vernunft mit darunter begriffen ist — und Wille. Für diese ist zunächst der lehrende Theil, die Predigt (und Katechisation) bestimmt. Ferner: Herz oder Gefühl. Diesem ist vorzugsweise das Sacrament geweiht, bei dessen Feier der Mensch, gleichsam bei verschlossenen äußeren Sinnen, wie wir uns eben ausdrückten, ganz in sein Inneres, und dadurch zugleich in die Welt des Uebersinnlichen hinein geht, um so, während das Gefühl bei ihm zur unmittelbaren Empfindung wird, die Geheimnisse seines Glaubens zu feiern. Dann: Herz, Wille, Anschauungs- und Phantasievermögen in Eins zusammengefaßt, oder Gemüth. Für „dieses" erhielte zunächst denn der Act, wovon in dieser Schrift und namentlich in gegenwärtigem Abschnitt die Rede ist, seine nähere Bestimmung. Wie die „Predigt" Aufmerksamkeit, Nachdenken und guten Willen; — das „Sacrament" Stille, Glaube und Hingebung fordert: so würde „dieser Theil des Cultus"

die Weihe der sich im Anschauen und Empfinden des Göttlichen selbst erhaben und veredelt fühlenden religiösen Gemüthsstimmung „im Allgemeinen, und ohne besondere Beziehungen oder vorherrschende Thätigkeit der einen, oder der anderen Gemüthskraft" seyn. Darnach bestimmt sich die Stelle von selbst, welche er im Cultus einnehmen, so wie das Verhältniß, worin er sich an alle übrigen Theile desselben anschließen würde. Vergl. den folgenden Abschnitt §. III., wo das hierher noch Gehörige ausführlicher beantwortet ist. Hauptsächlich aber würde sich ein solcher innerer Act des Gottesdienstes als Weihe, als Veredlung des ganzen religiösen Lebens dadurch konstituiren, daß er bei der Allgemeinheit seiner, oben N. I. — VI. angedeuteten Idee, der mannichfaltigsten Modifikationen fähig wäre, so, daß er sich auf das innigste an die verschiedenen Zustände des Lebens anschließen müßte, wovon sofort in der folgenden N. die Rede seyn wird.)

X.) Ein solcher Act muß vielfacher Modifikationen fähig seyn, und nach Ort, Zeit, und besonderer Gelegenheit auch jedesmal den passenden, der „jedesmaligen" Tags- oder Festfeier, so wie dem jedesmaligen Gemüthszustand entsprechenden Charakter annehmen, jedoch ohne daß seine innere Natur und Bestimmung dabei leiden, oder verändert werden dürfte. —

(Dies ist ein nicht genug zu berücksichtigender Hauptpunkt! — Die „Messe" hatte sich in

vielfachen Modifikationen ausgebildet, und war mit dem wirklichen Leben und dessen religiöser Weihe nach seinen wichtigsten Zuständen, in innige Berührung gebracht worden. Dies Alles hörte mit der Verwerfung der Messe im Protestantismus auf, ohne daß etwas anderes im Cultus an dessen Stelle gesetzt wurde, oder nach den damaligen beschränkten Zeitansichten auch nur gesetzt werden konnte. Sogleich vom Anfange an war es der Grundfehler des Protestantismus, daß Lehre und Gebrauch in zu festen eingeschränkten nicht minder, als beschränkten Formen dahin gestellt wurden, obgleich dies in jenem Zeitalter freilich nicht wol anders möglich war. — Mit hierin liegt die Ursache, daß das protestantische Abendmahl niemals, weder der Idee des Cultus an sich, noch der Idee dieses Institutes selber, vollkommen genügte. Es war zu wenig mit den verschiedenen Zuständen des wirklichen Lebens verknüpft. Wie weit vielseitiger war die Idee des Abendmahls schon im Urchristenthum aufgefaßt und dargestellt! Zum Erbarmen dürftig und ideeleer stand dagegen dieses seelenvolle Institut, zumal in unserem neuesten protestantischen Cultus da. Man lese, um sich hievon durch den Augenschein zu überzeugen, unsere neueren Abendmahlsformulare. Das Dogma von der reellen Gegenwart wußte man in der Verstandesperiode nicht ideell, nicht praktisch zu benutzen; die bloß symbolische Ansicht ist noch ideenleerer in sich; andere große, allgemeine religiöse Anschauungen aber wurden damit nicht ver-

knüpft, und so mußte dieser seelenvolleste Theil des Cultus denn allmählig allerdings in sich zerfallen. Denn unsere einseitigen Begriffe verschlangen, in beiden protestantischen Kirchen, bei dessen Feier gleichsam alle weiteren höheren Beziehungen. — *) In dem Maaße nun also ein solcher Theil des Gottesdienstes, der nicht Predigt ist, wobei die Zuhörer bloß zu schweigen und — zu hören verpflichtet sind, und nicht eigentliches Sacrament, woran alle Feiernden unmittelbaren Antheil nehmen müssen, sich als ein dringendes Bedürfniß für unseren Cultus ankündiget: — in demselben Maaße ist es Bedürfniß, daß dieser Act in den vielseitigsten Modifikationen und Beziehungen auf das wirkliche

---

*) In der Augsburgischen Confession selber werden die ursprünglichen Ideen vom Abendmahle ausgedrückt und fest gehalten, und der XVIII. Artikel, welcher von diesem Institut handelt, ist in einer vortrefflichen Sprache und mit Religion abgefaßt. „Wir glauben und lehren, heißt es unter andern hier, daß der Herr seinen Jüngern und Glaubigen in diesem seinem heiligen Sacrament wahrlich seinen wahren Leib und sein wahres Blut zu essen und zu trinken gibt, zur Speise ihrer Seelen und ewigem Leben, daß sie in ihm und er in ihnen lebe und bleibe: daher sie denn auch am jüngsten Tage durch ihn zur Unsterblichkeit und ewigem Leben auferweckt werden ꝛc. damit sie, wie's denn noch am Schlusse heißt, wie sie durch ihn selbst gespeiset und getränket werden, also auch in ihm und durch ihn leben eines gottgefälligen, heiligen und ewigen Lebens ꝛc.“

Leben gefeiert werden könne. Wie kann „in unserem Zeitalter" bei feyerlichen National-Angelegenheiten, die inskünftige mehr, als bisher einen Theil des öffentlichen Lebens ausmachen werden, ein Gottesdienst, wie unser protestantischer Gottesdienst jetzt ist, die erhabene, schon im Alterthum, und als die Gemüther noch im Endlichen befangen waren, richtig erkannte Bestimmung des Cultus — heiligende Weihe der wirklichen Lebenszustände — erreichen? In unserem Zeitalter! sage ich, und lege den Nachdruck auf dieses Wort. Das Abendmahl wird da nicht gehalten — kann die Predigt Alles seyn? Dies widerspricht durchaus der Stimmung der Zeit. Daher nicht bloß das allgemeine Bedürfniß eines die Predigt gleichsam aufnehmenden, und das Gemüth unmittelbar ansprechenden inneren Acts des Cultus, sondern daß derselbe auch in den vielfachsten Beziehungen auf das Leben selber gefeiert werden könne!)

Allein in welcher Idee müßte ein solcher Act aufgefaßt, in welchen innerlichen und äußerlichen Formen dargestellt, und wie mit den bestehenden übrigen Theilen unseres Cultus in Ein kirchlich-religiöses Ganzes verbunden werden? — —

Mit Bescheidenheit, die hier Pflicht ist, mehr andeutend und fragend, als bestimmend und abspre-

chend, um der Sache willen *), die mich so sehr interessirt, und um keiner einzigen, mir denkbaren,

---

*) Gewiß um der Sache willen — dies beweis't mein Aufsatz im Henke'schen N. Magazin, den ich bloß deswegen hier nenne, weil er schon vor — sechszehn Jahren geschrieben ist, da der damalige Zeitgeist noch so wenig Sinn für eine Veredlung des Cultus in höherer Bedeutung hatte. Ich will die Stelle, welche unter anderen zunächst hieher gehört, aus jenem früheren Aufsatz hier mittheilen. — — — „Es scheint dem Protestantismus aus diesen Gründen offenbar noch ein Ritual zu fehlen, das täglich, oder wenigstens weit öfter als unser eigentliches Abendmahl, vorzüglich auch zur religiösen Veredlung allgemeiner bürgerlichen und besonderer häuslichen Lebenszustände gefeiert, mehr zur wirklichen, täglichen verschönernden Weihe des Lebens beizutragen vermögte: — Ein kirchlich-religiöses Ritual, das dem Glaubigen täglich, oder wenigstens sonntäglich, wo nicht kirchliche Verpflichtung, doch Auffoderung und Erweckung wäre, bei der Feier desselben, über welche sich die Glorie einer heiligen Schönheit verbreiten müßte, seinen religiösen Bedürfnissen Nahrung und immer neue belebende Pflege zu geben; ein Ritual das seiner Natur nach ein Mysterium seyn müßte, ohne in Gesuchtes, Tändelndes, Theatralisches herab zu sinken; das dem sinnlichen, moralischen und religiösen Theile unserer Natur zugleich entsprechen; das das Gemüth hoch über die Erde erheben, und doch auch wieder für ihre Arbeiten, Leiden und Genüsse interessiren, veredlen, weihen, heiligen, purificiren müßte. Wie

Nebenrücksicht willen, will ich darüber nun in dem folgenden achten Abschnitt meine Meinung sagen.

---

viel ein solches Ritual vermögen würde, und wie es so ganz unseren religiösen Bedürfnissen angemessen wäre, das sieht man an der täglichen Feier der Messe bei unseren katholischen Mitbrüdern, die in derselben ungefähr diese heilige Feierlichkeit finden. N. Magazin B. VI. St. III. S. 492. vergl. Das h. Abendmahl; eine dogmengesch. Untersuchung ꝛc. S. 85. 86.

Achter Abschnitt.

Ideen und Vorschläge zur wirklichen Einführung und Realisirung eines solchen inneren einfach-erhabenen Actes neben der Predigt im protestantischen Gottesdienste.

I.

Ich will auch in diesem Abschnitt mich der größten Kürze befleißigen, und die Resultate eines langen, ernsten Nachdenkens in wenigen Worten zu geben versuchen. — Ich maße mir nicht an, daß ich in einer so wichtigen, gänzlich neuen Sache das allein, oder auch nur das vorzugsweise Richtige, das allein, oder das vorzugsweise Beste gefunden habe. Aber ich werde das Verdienst behalten, die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt des Cultus hin geleitet zu haben, so wie ich gewiß der Erste seyn werde, der die möglichen glücklicheren weiteren Ausbildungen, und die praktische Benutzung der in dieser Schrift angeregten Ideen anerkennen, und sich dankbar aneignen wird.

Von der doppelten Idee, in der dieser Act aufgefaßt und gefeiert werden kann.

Nach erneuertem Nachdenken überzeuge ich mich immer mehr, daß dieser Act nicht allein aus dem Gesichtspunkt einer doppelten religiösen Idee oder Anschauung des Universums aufgefaßt und gefeiert werden könne, sondern nach Zeit, Umständen, und Bedürfnissen der Feiernden aufgefaßt und gefeiert werden müsse: — nämlich, bald mehr, als mysteriöse Feier, und bald mehr als rein liturgische Handlung.

1.) In erster Hinsicht könnte die Idee der Messe, und selbst Vieles von dem Rituellen derselben dabei zum Grunde gelegt werden, nämlich auf folgende Art:

Das Dogma der Transsubstantiation geht auf dem höchsten weltbürgerlich-religiösen Standpunkt in die erhabendste Idee aller Religion und Philosophie über, die Idee und Anschauung der Einheit des Endlichen und Unendlichen, des Irdischen und Göttlichen. Würden von der Feier der Messe nun alle beschränkenden, bloß dogmatischen Beziehungen, so wie alle außerwesentliche, unserem Zeitalter nicht völlig mehr angemessene Ceremonien, womit die heilige Handlung gleichsam überladen ist, entfernt: so bietet diese reine Idee der Messe die Grundlage einer ewigen Religionsfeier für die Menschheit überhaupt in diesem Institute dar, die überdieß dem Abendmahl innig befreundet wäre, und worauf

die Annahme der Verbindung eines Göttlichen mit den sichtbaren Elementen derselben, Brod und Wein, unmittelbar hinleitete. — Daß diese Idee für das höchste Interesse der Religion praktisch benutzt, und zugleich vollkommen populär vorgetragen werden könne: — leidet keinen Zweifel. Die „populäre" Erklärung derselben, die Jedermann versteht, und die dem Geist und Herzen gleich nahe liegt, steht: 2 Kor. IV. 18. und in unzähligen anderen Stellen des neuen Testaments: „Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig." Eine, die ewige Bedeutung des ganzen Christenthums, als der reinsten Religionsform des Uebersinnlichen, umfassendere Idee, und die mehr eines eigenen Rituals zu ihrer veranschaulichten Darstellung verdiente, kann es nicht geben. Denn was in praktischer Hinsicht unmittelbar daraus folgt, ist das, was Paulus in der eben angeführten Stelle wirklich daraus herleitet, nämlich: Wir, als Christen, sehen darum nicht auf das Sichtbare, sondern allein auf das Unsichtbare!

Recht eigenthümlich symbolisirte so dies Ritual, aus dem oben bezeichneten Gesichtspunkt aufgefaßt, die innerste Natur des Christenthums, und hier bietet sich in dieser Hinsicht eine höchst denkwürdige historische Parallele als Gegensatz zwischen den Mysterien der alten und der neuen Welt dar, wovon wir hier noch ein Wort sagen müssen, weil nichts den ächt christlichen Charakter einer solchen Feier anschaulicher beweisen kann. In jener un-

ersten Schule der Weisheit nämlich, in den alten eleusinischen Mysterien der Demeter und des Dionysos, hatte das Geheimniß des „Brodessens" und „Weintrinkens," das darin statt fand, die Bedeutung, daß der Eingeweihte dadurch nicht bloß zum Zweifel am Seyn der sinnlichen Dinge, sondern zur Verzweiflung an demselben gelangen sollte, (wie es recht ist, wenn wir die Worte: was sichtbar ist ꝛc. was aber unsichtbar ist ꝛc. verstehen, und uns zur religiösen Freiheit erheben lernen wollen!) indem er theils selber ihre Nichtigkeit in ihnen vollbrachte, theils in diesen Mysterien von Andern vollbringen sah. (S. Hegel's System der Wissenschaft 1ter Th. 1807. S. 37 f. Die sinnliche Gewißheit oder das Wissen und das Meynen.) Jesus dagegen weihte im Gegensatz hiemit wie Tertullian — contra Marc. IV. 40. — sich einmal ausdrückt, Brod und Wein zu seinem Leib und zu seinem Blute, oder zu Unterpfändern einer ewigen Verbindung mit ihm, und, nach dem Geist der neuen Weltreligion, eben dadurch zu sprechenden Symbolen der ewigen Einheit des Endlichen und Unendlichen, und mithin des Daseyns und Bestehens aller Dinge allein im Ewigen, oder in Gott. — In den Mysterien der alten Welt waren Brod und Wein, als die beiden allgemeinsten und wesentlichsten Erzeugnisse der Natur, Bilder des Vergänglichen: — in den Mysterien der neuen Welt sind sie Symbole und Unterpfänder des Unver-

gänglichen, des Ewigen, in denen wir ein Göttliches vergegenwärtigt erblicken, und, mit dem Genuß dieser geheimnißvollen Speisen selber in uns aufnehmen. — So geschieht demnach in der Feier dieses Acts, aus dem Gesichtspunkte dieser Idee, der sinnlichen, wie der geistigen Gewißheit ein Genüge, indem darin die Einheit des göttlichen und menschlichen Wesens — die tiefe, noch nicht berücksichtigte, nicht erforschte Idee, welche wie ein lichter Punkt aus dem ehrwürdigen alterthümlichen Dunkel der Transsubstantiationslehre hervor trit! — sinnbildlich angeschaut wird, und der Glaube das ewig unerforschte Geheimniß, indeß die Sinne selber schweigen, als real und vergegenwärtigt in einem sichtbaren Zeichen und Unterpfand anbetet. So erblicken wir in jener Parallele denn einen herrlichen folgenreichen Gegensatz zwischen der alten und neuen Welt, die in ihren öffentlichen Religionen noch nicht zu der Erkenntniß gekommen war, daß das Zeitliche allein im Ewigen besteht, und so nimmt die Feier des Acts, aus der idealen Grundidee der Messe aufgefaßt, einen vorzugsweise erhabenen Charakter an, und veranschaulicht recht eigenthümlich den gesammten Geist des Christenthums und der ganzen, durch dasselbe gebildeten neuen Welt.

Ich wollte hier zuerst die Darstellung einer vollständigen Meßfeier aus diesem Gesichtspunkte geben, ich fühlte während der Ausarbeitung jedoch, so

vollkommen ich mich auch aus den besten älteren und neueren katholischen Schriftstellern über die Feier dieses Instituts zu unterrichten gesucht habe, daß dies besser von einem unserer aufgeklärten praktischen katholischen Theologen geschehen könnte, und begnüge mich damit, meine Leser auf das erste Formular in der folgenden dritten Hauptabtheilung zu verweisen, wo ich zum Mindesten das glaube anschaulich gemacht zu haben, wie diese Idee, in praktischer Hinsicht aufgefaßt, in einem wirklichen Act des Gottesdienstes, und als reeller Theil des Cultus dargestellt werden könne. — Daß in dem liturgischen Theile dieses Acts, — in den Gebeten und Gesängen desselben — mit der symbolischen Darstellung und Veranschaulichung der oben aufgestellten Grundidee, eben so wie bei der Messe, alle die wesentlichen Lehren des Christenthums verknüpft; daß derselbe als Siegesfeier, und als Todtenweihe u. s. w. gefeiert werden könnte: dies folgt aus dem Alles umfassenden Wesen der Idee der Einheit und Verbindung des Sichtbaren und Unsichtbaren. — Da in der protestantischen Kirche inzwischen immer dieser Act nach seiner Bestimmung und Anordnung zum ganzen Cultus als wesentlich vom eigentlichen Altar-Sacrament verschieden angeschaut werden würde, und angeschaut werden müßte; so würden bei dessen Feier weder Gläubige, noch selbst der Geistliche communiciren, (ein Gebrauch, der in der kathol. Kirche bei jeder Veredlung der Messe beibehalten werden kann, der

nach protestantischer Ansicht, aber allzu anstößig gefunden werden würde!) Brod und Wein daher auch nicht eigentlich consecrirt, obgleich als die sichtbaren Elemente der Vereinigung eines Göttlichen mit dem Irdischen auf dem Altare ausgestellt, und wie die Eulogien der ältesten Christenheit durch allgemeine Gebete geweiht werden. Wie dies geschehen könne, so, daß dennoch die Grundidee der Messe und des Abendmahls, ideal aufgefaßt, fest gehalten werde: dies werd' ich sogleich im ersten Formular der folgenden Abtheilung zu zeigen mich bemühen, welchen ich mit dem hier Gesagten zu vergleichen bitte. Besonders könnte der Act „in dieser Idee und Bedeutung" in den protestantischen Kirchen jedesmal an den Sonn- oder Festtagen vor der eigentlichen Feier des Altar-Sacraments gefeiert werden, und könnte so als die allerzweckmäßigste Vorbereitung dazu, und inniger damit befreundet, als unsere jetzigen sogenannten Abendmahlsvorbereitungen, praktisch benuzt werden. — Bei der Feier des Acts auf diese Weise, fände zugleich für das religiöse Anschauungsvermögen ein eigentlicher Moment der Weihe statt, — welcher die Elevation der heiligen Elemente, auch ohne eigentliche sacramentliche Consecration wie bei den Eulogien der älteren Christenheit seyn könnte. (Mehr hievon, und von dem Bedürfniß eines eigentlichen Weihemoments für die Feier des Heiligen und Geheimnißvollen, in der IV. Hauptabtheilung, Abschnitt IV! —) (Wie dieser Act, aus dieser Idee aufgefaßt, immer inzwischen auch

mit dem Geist des Protestantismus befreundet werde; so können wir uns dennoch nicht verbergen, daß wir uns hier der Gefahr aussetzen, vielfach mißverstanden zu werden, indem schon das der Befangenheit aufzufallen nicht verfehlen wird, daß wir die Feier der Messe als eine große, der Weltgeschichte angehörige Erscheinung betrachten, was ein Gebrauch doch wohl seyn muß, (wie wir uns bescheiden sollten, einzusehen! —) der — von so vielen Millionen — in so vielen Jahrhunderten, — in allen Welttheilen, — als Haupttheil ihres Cultus angesehn und gefeiert worden ist.

II. Wir wollen nun zu der zweiten, oben bezeichneten Art der Feier dieses Acts übergehen, da wir ihn nämlich mehr als „reine liturgische Handlung" mit unserem Cultus verbänden.

Hier ist nach dem ganzen Geist des protestantischen Gottesdienstes schon Alles leichter, und hier wären wenigere Hindernisse zu berücksichtigen.

Vom Standpunkt dieser Idee aus aufgefaßt, würde die Feierlichkeit, mit dazwischen gesprochenem kurzen einfachen Bibelworte, aus Gesang des Liturgen oder Geistlichen, der Chöre und der Gemeinde bestehen. Wie sie so gefeiert werden könne — auch davon haben wir in der folgenden III. Abth. Absch. I. Nr. II. ein wirkliches, unsere Gedanken veranschaulichendes Beispiel im zweiten Formular gegeben, welches wir hier zu vergleichen, und gleichsam an dieser Stelle einzurücken bitten. Denn, Alles, was hierher gehört, ist dort gesagt, und so haben wir nicht

nöthig, bei der Darstellung des Acts aus diesem Gesichtspunkte, hier länger zu verweilen. Ueberdies gehört Alles, was so eben im Vorhergehenden über die innere Bestimmung und Tendenz dieses Acts, so wie über die Verbindung desselben mit dem Ganzen des Cultus, wiewohl zum Theil in näherer Beziehung auf Nr. I. ist bemerkt worden, im Wesentlichen auch hierher, und ist auf diese zweite Idee des Actes anwendbar. —

II.

Aber — wir forderten im vorhergehenden Absch. Nr. VII., daß dieser Act einen, das „ganze" Gemüth in seinen innersten Tiefen anregenden mysteriösen Charakter haben müsse. Eine Handlung also, welche bloß, oder auch nur hauptsächlich aus Gesang des Liturgen, der Chöre und der Gemeinde besteht, würde dem Bedürfniß, dem durch diesen Act abgeholfen werden soll, noch immer kein vollkommenes Genügen leisten. —

Daraus aber bestände im Wesentlichen die Feier dieser beiden Acte, nach Allem, was wir über beide Nummern so eben gesagt haben.

Denn obgleich bei Nr. I. die Elemente des Altarsacraments als Symbole der Vereinigung des Göttlichen und Irdischen auf dem Altare aufgestellt seyn würden ꝛc.; so machte dies im Wesentlichen doch keinen Unterschied.

Hier fehlt unserem Cultus offenbar noch ein Wesentliches, das freilich noch nicht erkannt und

ausgesprochen, gewiß aber von Vielen schon dunkel als Bedürfniß gefühlt und geahndet worden ist.

Es muß, außer dem rein Liturgischen der Handlung noch etwas Sichtbares, den äußeren Sinn für das uns eigenthümliche Organ des Uebersinnlichen anregendes, die Andacht erweckendes, das ganze Gemüth beschäftigendes, das Phantasievermögen zugleich heiligendes, und fest beschäftigendes, fest haltendes damit verbunden seyn, „ein Heiliges-Mysteriöses," wodurch die religiöse Anschauungskraft befriediget, und der Geist, mit demuthsvoller Ehrfurcht vor göttlichen Dingen dadurch erfüllt, im unmittelbaren Anschauen zum Uebersinnlichen hinübergeleitet wird. —

Dies Erforderniß ist in der Idee des christlichen, ja des Cultus überhaupt gegründet, und geht aus dem tiefsten Heiligthum unserer Natur hervor.

Die Beweise hievon sind im Vorhergehenden gegeben. Man vergleiche besonders Absch. IV. und V. gegenwärtiger Abtheilung.

Aber wie, nach der ganzen Beschaffenheit des protestantischen Gottesdienstes, hier abhelfen? —

Ich will auch hier meine, im vorhergehenden Abschnitte bereits angedeuteten Gedanken mit bescheidener Freimüthigkeit vortragen. Ich weiß, daß ich Widersprüche finden werde; — und verständiger und wohl motivirter Widerspruch ist mir willkommen! — aber ich weiß auch mit Gewißheit, daß früher oder später sich Einzelne damit befreunden, und sie weiteren Nachdenkens, und vielleicht

selbst praktischer Anwendbarkeit würdigen werden. — Der unbefangen Urtheilende kann wenigstens unmöglich hier von Maschinerie, von pomphaftem Gottesdienst und berechnetem theatralischen Effekt reden. Darüber haben wir uns so eben Nr. VII. des vorhergehenden Absch. hinlänglich erklärt, und der Geist dieser ganzen Schrift, wie wir noch ein mal sagen müssen, in der durchaus von den höheren, rein-übersinnlichen Beziehungen des Christenthums die Rede ist, würde ihn widerlegen. Christliche, dauernde, den Menschen vom Gemeinen abziehende, veredelnde, „heilige" Rührung, und keine sinnliche, irdischer Lust oder Freude verwandte theatralische Rührung soll in unseren Tempeln statt finden. Ich wag' es zu sagen, Niemand kann dies inniger einsehen und wollen, als ich.

Meiner Meinung nach könnte nun dem hier zur Sprache gebrachten unläugbaren Bedürfniß in unserem Cultus dadurch abgeholfen werden: „Daß ein Allerheiligstes in die Construction unserer Kirchen aufgenommen, und mit dem Altare zur Feier dieses Acts in unmittelbare Verbindung gesetzt würde, dessen Symbole den Blick und die Richtung des äußeren und inneren Sinnes fixirten, erhabene Ideen und Gefühle der geistigen Welt, idealisirte Gestalten des wirklichen Lebens dem Anschauungs- und Phantasievermögen näher brächten, und so das in der reinsten „christlichen" Bedeutung leisteten, was bis jetzt alle Völ-

ker, die vom Erdboden verschwundenen, der Vorwelt in ihrem noch unbekannten Welttheil fremden Mexikaner selbst nicht ausgenommen, als ein für den Cultus nothwendiges Bedürfniß erkannten, und wozu das Christenthum namentlich durch seine innerste Natur hinleitet, weil das Unsichtbare auf keine Weise anders, als symbolisch und künstlerisch der Anschauung und Empfindung näher gebracht werden kann." — —

„So" würde alsdenn dieser Act allen religiösen Interessen, und der ganzen religiösen Anlage unserer Natur ein völliges Genüge leisten. —

Wie aber die Construction dieses Allerheiligsten beschaffen, welchen Theil es in unseren Kirchen einnehmen, und wie es im Einzelnen eingerichtet seyn müßte: davon soll in der IV. Abthl. weiter gehandelt werden. Hier gegenwärtig nur noch Folgendes! —

Was bei der Feier dieses Acts nicht genug herausgehoben werden kann, ist dies, daß derselbe, er werde nun mehr im Sinn von Nr. I. oder von Nr. II. gefeiert, der reichsten, ja unerschöpflichen Modifikationen fähig ist. Er müßte sich in veredelnder religiöser Bedeutung an das ganze öffentliche und Privatleben anschließen. Bei wichtigen Nationalangelegenheiten, wie im Vorhergehenden schon bemerkt worden ist, bei Siegesfesten, bei Eröffnungen von Ständeversammlungen u. s. w. würde er gefeiert werden, und jedesmal eigens dazu eingerichtet seyn. Einen anderen „inneren" Charakter müßte er am Siegesfeste,

einen anderen als Todtenweihefeierlichkeit, wieder einen anderen bei Naturfesten u. s. w. haben.

Unmittelbar hiemit nun müßte denn auch das Allerheiligste, wie ich die Idee davon ausgesprochen habe, in demselben Sinn und „äußerlichen" Charakter verknüpft werden. Finde man den Ausdruck auch auffallend, wir scheuen ihn trotz des Kopfschüttelns unserer moralisirenden Theologen nicht, — das Stehende, rein Religiöse darin ausgenommen (wovon Abth. IV. Absch. III. mehr!) müßte es jedesmal nach Veranlassung der besonderen Feierlichkeit auch jedesmal anders dekorirt, ausgeschmückt seyn. Bei Nationalfesten z. B. könnte es die Bildnisse berühmter Helden und Vaterlandsfreunde in seinen heiligen Raum mit aufnehmen;*) bei Naturfesten Embleme und Sym-

---

*) Die mannichfaltigen Versuche, welche man den öffentlichen Blättern zufolge, im Preußischen wirklich schon gemacht hat, wichtige Nationalbegebenheiten auf irgend eine Weise mit dem Cultus in eine sie heiligende Berührung zu bringen: sie beweisen, daß wir hier von einer Sache reden, die bereits als Bedürfniß empfunden worden ist. Man hat die Namen gefallener Tapferen auf Brettern in der Kirche aufgestellt; den Zeitungen nach hätte — ich weiß nicht, welches Landwehrbataillon, sogar das Vorrecht erhalten, eine Ehrenmedaille in den Abendmahls-Kelch seiner Gemeinde einsetzen lassen zu dürfen u. dgl. — Aber

bolen, welche sich auf die Kräfte, Wirkungen und Wohlthaten der Natur beziehen, selber Früchte und Blumen; am Todtenfeste wieder andere, z. B. die Büsten, Schriften ꝛc. ꝛc. ꝛc. geliebter und verehrter Verstorbenen u. s. f. —

Seiner hohen Bestimmung ungeachtet, als Stelle und Heiligthum der Feier des Sacraments, das von ihm seinen Namen führt, steht der „Altar" in unseren Kirchen nach ihrer jetzigen Bauart gleichwol ziemlich vereinzelt, und ohne ideale Verbindung mit einem schönen Ganzen da. Er gehörte in seinen jedesmaligen heiligen Verzierungen wesentlich mit zu diesem Allerheiligsten, und wäre der heiligste Punkt oder Theil desselben, so, daß das Ganze zugleich mit ihm ein in sich geschloßenes, Religion, Cultus, und Kunst befriedigendes „Heiligthum" bildete.

Hier, in dem „geweihten" Raum dieses kirchlichen Allerheiligsten, wäre denn zugleich der Mittelpunkt und der Schauplatz und der Triumph der „christlichen" Kunst. Für die Verschönerung dieses Theiles unserer Tempel etwas beizutragen,

---

was ist dies Alles, das zum Theil, wie z. B. der leztere Gedanke, nicht einmal gut ausgedacht ist, mit der Realisirung der oben von mir vorgetragenen, Ideen verglichen! Auch in dem Betrachte also verdienen sie unbefangene und — liebevolle Berücksichtigung, weil sie vom Geist der Zeit angesprochen werden, und hinwiederum ihn selbst ansprechen. —

müßte höheren Reiz für den Künstler haben, als seine Talente, wie jetzt gewöhnlich geschieht, dem Theater, oder gar dem verdorbenen Geschmack des Einzelnen, des ruhmsüchtigen Fürsten, des stolzen Reichen ꝛc. ꝛc. ꝛc. zu widmen. Hier könnten nach Verschiedenheit der jedesmaligen Feier alle für den kirchlichen Gebrauch geeigneten Gemälde, Kunstwerke aller Art aufgestellt werden u. s. f. — Daß Fürst und Staat diese Kunst unterstützen, und dabei mitwirken müssen, setzen wir freilich, wir wollen hoffen, mit Recht, zum Voraus. —

So viel von diesem Act in dieser Beziehung seiner Feier! —

Außerdem wäre Gesang des Liturgen, der Chöre und der Gemeinde der wesentlichste „innere" Bestandtheil desselben, wie bereits ist bemerkt worden. Aber — was ist der Gesang ohne das, was ihm zur Grundlage dient, ohne Gesänge? Wie wenige, oder viele, den gerechten, höheren Ansprüchen des Zeitalters entsprechende Kirchengesänge besitzen wir denn aber? — Unter den alten gibt's einzelne, in denen Geist und Kraft herrscht, aber ihre Sprache ist veraltert, die meisten neueren verdienen als erbärmliche Reimereien keiner Erwähnung. Welches weite ehrwürdige Gebiet hier für unsere Künstler, für unsere großen vaterländischen Dichter! — Bei einem kurzen Aufenthalt des Verfassers im verwichenen Sommer zu Wiesbaden, wollte ein günstiges Geschick, daß ihm sein Zimmer unmittelbar neben den Zimmern Goethe's angewiesen

wurde. Dieser zufällige Umstand gab Veranlassung, daß er auf die ungesuchteste Art von der Welt das Glück hatte, diesen großen vaterländischen Schriftsteller persönlich kennen zu lernen. Die Augenblicke, da er Ihn sah und sprach, sind lichte Punkte in seinem einfachen und anspruchslosen Leben. Gewiß, alle unsere dogmatischen Behauptungen konnten einer so reichen, im hohen Sinn des Alterthums gebildeten Natur nur wenig zusagen. Aber möchte Er — und ich hab' es gewagt, diesen Wunsch mündlich auszudrücken, wie ich's wage, ihn schriftlich zu wiederholen — in seinem ruhmvollen Alter etwas für die Veredlung unseres Cultus thun, und seine unsterblichen Verdienste krönen. Er selbst weiß es weniger — denn wer wollte ihm zumuthen, unsere homiletischen und liturgischen Schriften und Journale zu lesen — als ich, und hundert andere Gelehrte von unserem Fache, welche höhere Ansichten allein durch Mignon's Todtenfeier geweckt worden sind, und in wie vielen, wenn auch größtentheils mißlungenen, Nachahmungen diese sind benutzt worden. Eine Abendmahlsfeier von Goethe, oder einige kirchlich-religiöse Gedichte von Ihm, zum Gebrauche bei'm öffentlichen Gottesdienste, würden segensreich wirken. Wohl wäre ein solcher Wunsch mehr als thöricht, wenn verlangt würde, daß irgend etwas kirchliches, oder dogmatisches dabei fest gehalten werde, aber eine Abendmahlsfeier in der reinen Idee der Vereinigung mit dem Göttlichen — einer Idee, die schon das vorchristliche Alterthum nach seiner Weise für Mythologie und Cultus so rührend benutzte — ist des

erhabensten Geistes würdig, und würde von Tausenden mit Entzücken aufgenommen werden.—*)

III.

Nun noch einige, zur vollständigen Uebersicht der hier vorgetragenen Ideen nöthigen allgemeinen Bemerkungen!

I.) In welchem näheren Verhältniß würde dieser innere Act des Gottesdienstes zum eigentlichen Sacrament des Altars, oder zum Abendmahle stehen? —

Dieses Verhältniß habe ich im vorhergehenden Abschnitt bereits kürzlich zu bezeichnen gesucht. Meinen Ansichten nach ist das folgende das besondere Verhältniß der verschiedenen Theile des Cultus zu einander, insofern sie, mit einander verbunden, und wechselsweise in einander wirkend, ein organisches Ganzes ausmachen: die Predigt zunächst

---

*) Der Dichter, sagt wol mit tieferem Sinn ein altes Sprichwort, wird geboren, und unter Millionen nur gibt es der Unsterblichen Einen, der auf den Namen Dichter im wahren Sinn des Worts Ansprüche machen darf. Aber wo ein so lautes Bedürfniß statt findet, verdient auch schon das minder Vollendete mit Erkenntlichkeit angenommen zu werden. Warum widmen verhältnißmäßig auch nur so wenige von unseren Dichtern niederer Ordnung, (wie die Römer Götter höherer und niederer Ordnung hatten!) ihre Talente religiösen und kirchlichen Gegenständen? —

für Verstand und Wille, das Abendmahl für Gefühl und Empfindung, und dieser, den mysteriösen Theil des christlichen Urgottesdienstes, oder die gegenwärtige Messe ersetzender mysteriös-liturgischer Act für das Gemüth, d. h. für das Gefühl-Willens- und Phantasievermögen zugleich.

Um die vorstehende Frage erschöpfend zu beantworten, müßte ich hier ausführlicher vom Abendmahle reden, da ich aber Alles, was hieher gehört, bereits in der schon öfters angeführten kleinen Schrift über dieses heilige Institut, so wie im zweiten Heft meiner Zeitschrift für Religion, Christenthum u. Menschengeschichte S. 120 f. 176 f. gesagt habe; so verweise ich der Kürze wegen unbedingt darauf. —

Die Grundansicht des Christenthums war die Lehre, daß Gott als „ein unendlicher Geist," auf das Innere des Menschen einwirke, und daß (dies war dessen ganze hohe einzige Moral!) der Mensch deswegen verpflichtet sey, in ein „übersinnliches Leben" einzugehen, um seine Verwandschaft und Vereinigung mit der Gottheit wieder herzustellen.

Diese „Grundidee des Christenthums" wird in dem Abendmahl, als einer mystischen Verbindung mit Jesu und der übersinnlichen Welt gefeiert.

Das Abendmahl, als eine die „ganze" Idee des Christenthums umfassende Feier, muß mithin der wesentlichste Theil des Cultus seyn und bleiben.

Aber jetzt ist dieser erhabenste Theil unseres Gottesdienstes in sich zerfallen. Meinen Einsichten nach würde das Abendmahl in Verbindung mit dem Act des Cultus, wovon hier die Rede ist, auf folgende Weise gefeiert werden können, wodurch zugleich die äußerliche Formen desselben neu beseelt werden würden.

1.) Auch in den größten Gemeinden müßte es nur ungefähr alle vier Wochen einmal gefeiert werden, in kleineren noch seltner. (Jetzt wird es in unseren großen Kirchen sonntäglich begangen, aber nur äußerst Wenige nehmen Antheil daran. Schon dies steht mit der würdevollen Feier desselben im Widerspruch.)

2.) Alsdenn aber müßte ihm auch der ganze Gottesdienst allein und ausschließlich gewidmet seyn. Selbst keine besondere Predigt würde gehalten, sondern auf der untersten Stufe des Altars nur eine kurze Rede, und auch diese nur in innigster Beziehung auf das Abendmahl vorgetragen, die Beichte würde in die Abendmahlsfeier selber mit aufgenommen ꝛc. ꝛc. ꝛc.*)

3.) Obwohl dasselbe mit gänzlicher Einkehr der Glaubigen in sich selber und in stillester Andacht gefeiert werden muß; so ist doch ganz nothwendig, daß die „ganze" Gemeinde mehr daran, als bis jetzt bei uns geschieht, „handelnd" Theil

---

*) Wie ich in den Abendmahlsformularen in meiner Schrift über d. A. auch bereits gethan habe, vergl. S. 114-118.

nehme. — Wie dies zu bewerkstelligen sey, hab' ich in der folgenden Abth. Absch. II. zu zeigen mich bemüht.

4.) Da die Feier desselben als Mysterium recht eigentlich den so wichtigen Moment der eigentlichen „Weihe" darbietet; so muß bei neuer Beseelung dieses Institutes „dieser" mehr ausgezeichnet und so benutzt werden, daß Andacht und Gefühl dabei zur unmittelbaren Anschauung und Empfindung werden. Wie auch dieses durchaus im reinen Geist des christlichen und selbst protestantischen Gottesdienstes möglich nicht allein sey, sondern selbst nahe liege: — auch dies hab' ich in der folg. Abth. a. eben a. O., wie ich glaube, in einem wirklichen Beispiel anschaulich gemacht.

II.) In welchem Charakter würde der Act nach seiner äußerlichen Bestimmung zum Cultus gefeiert werden müssen? —

Ich möchte, um hier Alles mit Einem Wort auszudrücken, sagen: „im Gegensatz mit dem Abendmahle." Bei der Feier von diesem müßte im ganzen Gottesdienste Alles darauf eingerichtet und angeordnet seyn, daß das Gemüth, des Irdischen ganz sich entschlagend, still und demüthig und glaubensvoll allein in sich einkehre. Dieser Act dagegen müßte mehr im Charakter des Erhebenden, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, des Erheiternden, *) als

*) Siehe oben Abth. I. 3ter Tag.

frohe religiöse Lebensweihe, gefeiert werden. Daß Lichter bei'm ganzen Gottesdienste in unseren hellen, nur allzu viel erleuchteten protestantischen Kirchen brennen, ist wol ohne alle Wirkung: werden solche bei der Predigt sowohl, als bei'm Abendmahle ꝛc. angezündet; so scheint dies nicht allein wirkungslos, sondern selbst zweckwidrig zu seyn. Selbst bei'm Abendmahle glaube ich nicht, daß sie nöthig, ja kaum zweckmäßig seyn möchten. Gerade in der höchsten Einfachheit, bei heiligem Dunkel, (denn eher möchte es noch zweckmäßig seyn, beim Abendmahl das Licht der Fenster im Chor und zunächst am Altar durch Vorhänge zu verdämmern) fühle hier die Seele das Mysterium. Daher würde meinen Ansichten nach, bei der Abendmahlsfeier auch das Allerheiligste selber geschlossen. Denn dies Sacrament ist weniger für das Anschauungsvermögen, sondern zunächst für das Gefühl bestimmt, und daß das Gemüth dabei in sich selber blicke. Bei diesem Acte dagegen würden sowohl auf dem Altare, als in dem Allerheiligsten Kerzen angezündet, damit so dieser Theil der Kirche, dem sich selbst bei der jetzigen Bauart unserer Kirchen leichter eine heilige Dämmerung mittheilen läßt, (da denn allein die Kerzen nicht zwecklos brennen!) dem Anschauungsvermögen, als derjenigen Gemüthskraft, welche wir bei der Feier dieses Acts vorzugsweise angesprochen haben, ein Genüge leiste.

III.) Welche besondere Stelle würde der Act im Cultus einnehmen?

Die Antwort liegt im Vorhergehenden! Die-

jenige, welche das Gemüth in unserem Inneren einnimmt. Vergl. Num. IX. des vorhergeh. Abschnitts.

IV.) Wann würde er gefeiert werden?

Unmittelbar nach der Predigt, da er mit bestimmt ist, den zweiten Theil des christlichen Ur-Gottesdienstes zu ersetzen. An hohen Festtagen, da das Abendmahl gehalten wird, könnte er aber auch den Gottesdienst eröffnen, und anstatt unserer jetzigen Altargebete, die gar zu lose mit dem Ganzen verbunden sind, dienen. — Er könnte aber auch „einen vollständigen Gottesdienst allein und für sich" ausmachen, und dies gerade bei den allerwichtigsten Feierlichkeiten, wie z. B. an Siegesfesten oder bei anderen Nationalfeierlichkeiten. Nicht minder in Wochen- und Nachmittagskirchen, anstatt unserer jetzigen völlig zwecklosen Wochenpredigten u. s. w. Davon ausführlicher N. I. II. der f. Abtheilung!

V.) Wie oft? —

Bei jedem öffentlichen feierlichen Gottesdienst, also an jedem Sonn- und Festtage bei'm Vormittagsgottesdienste. Ausgenommen bei der Abendmahlsfeier, wie aus dem Vorhergehenden folgt. Hier wäre denn zuvor die Frage zu untersuchen, wann die Abendmahlsfeier, die an jedem unserer hohen Feste statt hat, am zweckmäßigsten sey, am ersten, oder am zweiten Tage derselben? Ich glaube, (denn das Abendmahl soll jedesmal einen Gottesdienst für sich ausmachen!) am zweiten Tage derselben, denn der erste fodert Lehr' und Predigt, und so-

wohl die Predigt, als dieser innere gottesdienstliche Act, müssen sich an demselben durchaus auf die Festgeschichte beziehen, deren Andenken und Feier das Fest gewidmet ist. — (Unsere Nachmittagsgottesdienste würden denn hauptsächlich in „Lehre" — Predigt und Katechisation — bestehen, unsere Predigten aber müßten dann kürzer und einfacher, und unsere Katechisationen herzlicher und religiöser seyn, denn beide, Predigt sowohl, als Katechisation, dürften der lehrenden Bestimmung dieses Theiles des Cultus ungeachtet, dennoch nicht als bloße Verstandesübungen weder von den Zuhörern betrachtet, noch von dem Lehrer behandelt werden. Doch von diesem Allen wird in der IV. Abth. ausführlicher die Rede seyn! —)

So würden, außer der Predigt, also das Abendmahl und dieser Act, die wesentlichen Theile des protestantischen Cultus seyn.

Wie nun aber sowohl das Abendmahl, als insbesondere dieser Act, auf das innigste mit dem ganzen Gottesdienste im Einzelnen, und nach seinen besonderen Feierlichkeiten und Festen verbunden werden könne, damit die einzelnen Theile immerwährend so in einander greifen, daß ein befriedigendes organisches Ganzes daraus resultire, so, daß niemals weder allein der Verstand, noch allein eine andere Kraft des Geistes, ihre Bedürfnisse und Interessen im Cultus ausgedrückt,

und, wenn wir so sagen dürfen, gewahrt finde, sondern der ganze ungetheilte religiöse Mensch hier Pflege, Nahrung und Befriedigung für die höchsten Beziehungen seines Geistes erhalte: dies will ich mich nun bemühen, in der sogleich folgenden III. Abtheilung in einer Reihe „wirklicher Beispiele" nach meinen besten Kräften zu zeigen. Da nun, wie in der ersten Abtheilung schon bemerkt worden ist, die Verbindung „mehrerer neuen Feste" mit unserem protestantischen Gottesdienste in unseren Tagen dringendes Bedürfniß ist; so will ich besonders Feste von dieser Art als Beispiele zur Darstellung wählen. So werden wir, indem wir zu gleicher Zeit die Möglichkeit der wirklichen Einführung dieses inneren Actes des Gottesdienstes, wovon hier die Rede ist, zeigen, und dazu Beispiele vorzüglich von dieser Art wählen, zwei Zwecke dieser Schrift auf einmal erreichen, und, wie wir hoffen, unsere Idee zur bestimmteren Anschauung für unsere Leser erheben. Und auch hiebei werden wir den, dem Christenthum zum Grunde liegenden Gegensatz zwischen der alten und neuen Welt unverrückt im Gesichte behalten. —

Anlagen

zu Abtheilung II.

I.

Sursum corda!

Diese Worte hab ich, um meine Leser mit Einemmale auf den Standpunkt zu versetzen, von welchem aus ich meinen Gegenstand anschaute, zum Motto dieser Abtheilung gewählt. Ein, das Unsichtbare veranschaulichender Cultus bedarf das: Sursum corda, das im Heidenthum höchstens nur eine theatralische Bedeutung gehabt hätte, zur Feier seiner Mysterien. Es ist bekannt, daß man in neueren Zeiten die hohe Achtung der ältesten Christen für die Sacramente ihres Glaubens, als geheimnißvoller Handlungen, aus dem Heidenthum abgeleitet hat. Selbst der ehrwürdige selige Münscher nimmt in seiner Dogmengeschichte bei jeder Gelegenheit zu dieser Behauptung seine Zu-

flucht, um das, was ohne eine feste welthistorische Ansicht des Christenthums auch wirklich nicht leicht erklärbar ist, sich und seinen Lesern klar zu machen. Man wundere sich daher nicht, daß ich auch in dieser Abtheilung so oft auf die Grundlage meiner gesammten Anschauung des Universums in Beziehung auf das Christenthum, — nämlich auf den welthistorischen Ursprung der Formen desselben, zurückgekommen bin. Ich weiß es wohl, indem man sich im heiligen Gebiet der Wissenschaften eben vorzugsweise mit irgend einem Gegenstand beschäftigt, ist die Seele davon voll, auch können in der That nur bei einem durch die Vernunft geleiteten und beherrschten ruhigen Enthusiasmus solche Untersuchungen gelingen, als ich gegenwärtig für die oben genannte Schrift über die historische Construction des Christenthums anzustellen genöthigt bin. Aber es war auch wirklich an der Zeit und höchst nothwendig, daß wir das Christenthum wieder als eine höhere historische Erscheinung zu betrachten anfingen. Bei consequenter Verfolgung der Vorstellung, das Christenthum gerade in seinen eigenthümlichsten Anschauungen und Formen als heidnisch zu erklären, mußte von der ganzen Religionsform zuletzt nicht viel mehr, als ein mißverstandenes, verkümmertes, geistloses Heidenthum übrig bleiben. Wenn man das Christenthum nur als „Fortsetzung," und nicht als „Gegensatz" vom Heidenthum betrachtet, so bietet es wahrlich einen monströsen Anblick dar. Zu dieser Behauptung veranlaßt mich unter anderen

ähnlichen Zeichen der Zeit insbesondere die folgende, in ihrer Art schätzbare, gelehrte, in Deutschland wol wenig bekannt gewordene Schrift eines achtungswerthen Dänischen Gelehrten: De Hierarchia et studio vitae asceticae in sacris et mysteriis Graecorum Romanorumque latentibus. Scripsit P. E. Müller. Th. et Phil. D. etc. Havniae, 1803. H. Müller hat in dieser Schrift in der besten Meinung, dem Christenthum, das er als reine Vernunftreligion betrachtet, einen Dienst zu leisten, jene Ansicht wirklich so consequent durchgeführt, daß er — nicht die Hierarchie, wie er sagt, sondern in Wahrheit das ganze Christenthum selber als bloße Fortsetzung des Heidenthums darstellt. Der Ideengang dieses Gelehrten ist ungefähr folgender. Die Hierarchie, der Hang zu einem übersinnlichen Leben — aber eben nur durch diesen Hang, durch diese neu erwachte Liebe des Uebersinnlichen, konnte das Christenthum als Christenthum entstehn! — entstanden nicht erst in Constantin's Zeitalter, sondern sie waren in den heidnischen Mysterien und in dem Heidenthum gegründet. Denn er sucht zu beweisen, damit wir uns seiner eigenen Worte bedienen: „omnes istas Hierarchiae et vitae asceticae conditiones *absque ullo ad Christianismum respectu* jam *primo* post Christum saeculo pullulare coepisse, secundo majora fecisse incrementa, tertio jam altas egisse radices, unde patet, *quod genus humanum, vel absque victoria Christianismi*, duro Hierarchiae et Monachismi jugo saeculo quarto fuisset subactum. (Man

merke hier ja auf die angestrichenen Worte! Nichts kann in anderer Hinsicht entscheidender für die Wahrheit des welthistorischen Ursprungs des Christenthums sprechen, als was dieser Schriftsteller, freilich in ganz anderer Beziehung, hier sagt.) Hierauf zeigt er im ersten Abschnitt bis zu welcher Verachtung die öffentliche Volksreligion unter August herabgesunken gewesen sey, und — das Resultat: Patet ergo, saeculo secundo non modo umbram Hierarchiae, sed *solidam* ejus adfuisse *imaginem*. Ponamus enim e. g., plurimos Romanos *hoc vel illud Mysteriorum genus*, *negleotis caeteris*, *suscepisse*, (so wäre also gerade das Christenthum entstanden!) vix dubio caret, quin Hierophanta evasisset — *Papa*. Wann, möchte man hier fragen, wann hat denn also „ein Christenthum" existirt? Ist denn nur das Christenthum in der Form, worin es jetzt bei den aufgeklärten neuesten Kirchen besteht, allein Christenthum? — Im dritten Abschnitt ist von den Mysterien, ihren Fortschritten, ihrer Tendenz ꝛc. die Rede, heidnische und christliche Mysterien werden hier so durch einander gemischt, daß sich Heidenthum und Christenthum nicht mehr durch innere Merkmale von einander unterscheiden lassen, und dann schließt der Verfasser mit den merkwürdigen Worten: Invenimus ergo opinionum monstra, quae per multa saecula ad renatas usque literas restaurataque per Lutherum sacra orbem christianum misere foedaverunt, *in ipso Gentilismo non modo primis veluti literis adumbrata, sed ad vivum usque depicta.* Istis igitur, qui,

sanctissimam religionem calumniandi studio, furores monasticos, fraudes sacerdotales, tumores pontificios, tamquam fructus sacrorum christianorum uberrimos jactare amant, retegere licebit; istorum morborum semina *jam ante Ottavium Augustum orbem invasisse romanum*, miseria pariter ac luxuria temporum invaluisse, tum inter ipsas christianae religionis origines Mysteriorum praestigiis occupasse multos, *deinceps omnes de rebus divinis opiniones miscuisse, ipsam denique sacrorum disciplinam purissimam pestifera tabe corripuisse* etc. — Was iſt denn nun das Chriſtenthum? Wo iſt's, wo war's? — Welche Religion, wenn es ſo ſich aus dem verdorbenen, ausgearteten Heidenthum bildete! Die Heiden begriffen's beſſer, daß das Chriſtenthum keine ſolche Fortſetzung vom Heidenthum war, wie man ſelber aus den Spottnamen ſieht, welche ſie den Chriſten gaben, wovon einer der charakteriſtiſchſten dieſer iſt: Coelicolae, Himmeler, Ueberſinneler, wenn's uns erlaubt wäre, ein neues deutſches Wort für dieſes neue lateiniſche Wort — wenigſtens war's bei ſeinem Urſprung vor achtzehn hundert Jahren neu! — zu bilden. Doch, auch von dieſen geſchichtlich wichtigen Spottnamen, deren Bingham nicht mehr, als vierzehn zählt, mehr in unſerer Schrift über die höhere hiſtoriſche Conſtruction des Chriſtenthums! Ich ſage dies Alles mit der reinſten Achtung für dieſen Gelehrten, der durchaus nicht die Abſicht hat, gegen das Chriſtenthum zu ſchreiben. Aber er zeigt uns in ſeinem Beiſpiel, wohin alle unſere Kirchen- und

Dogmengeschichtschreiber hätten kommen müssen, wenn sie so consequent als Er zu Werke gegangen wären. Er war in der That auf dem Wege, die wahre Erklärung des Christenthums zu finden, er ging dabei aber von gänzlich falschen Voraussetzungen aus, und so mußte ihn dieser glückliche Blick gerade auf Abwege führen *).

Was er von den Mysterien und der Mysteriosophie der alten Welt sagt, ist größten-

---

*) Die Sache ist übrigens in gewisser Hinsicht gar nicht neu. Früher aber blieb man nur dabei stehn, daß man behauptete, heidnische Ceremonien seyen in die (spätere) katholische Kirche übertragen worden, um das Christenthum als Staatsreligion dem Volke mehr zu empfehlen. Dies ist auch allerdings geschehen, gereicht aber weder der katholischen Kirche, noch dem Christenthume an sich, im Mindesten zum Nachtheil. Ein Werk in diesem Sinne gab im vorvorigen Jahrhundert (1667) Mussart in franz. Sprache zu Genf heraus, welches unter dem Titel: Gründliche Vorstellung der vor Zeiten aus dem Heidenthum in die Kirche eingeführten Ceremonien. Leipzig, 1695. in's Deutsche übersezt worden ist. Der Engländer, Middleton suchte das Nämliche zu beweisen, und auch dieses Buch ist nach dem damaligen Zeitinteresse in's Deutsche übersezt worden, unter dem Titel: genaue Uebereinstimmung des Papstthums mit dem Heidenthum ꝛc. Leipzig, 1738. Mit ziemlicher Unbefangenheit ist die Sache behandelt in Geßner's Diss. de Ritibus, quos Romana ecclesia a majoribus suis gentilibus in sua sacra transtulit. Goetting. 1751. 4.

theils treffend. Aber über die Verbindung, die zwischen denselben und dem Christenthum statt gefunden, oder nicht statt gefunden hat, besitzen wir noch nichts Befriedigendes. Schelling sagt: die Mysterien des Heidenthums hätten im Christenthum Oeffentlichkeit erhalten *). Aber dies ist nur in einer sehr beschränkten Rücksicht wahr, und erklärt die Idee und den historischen Ursprung des Christenthums durchaus nicht. Die welthistorische Grundidee des Christenthums, „von der Vermittelung des Endlichen und Unendlichen durch den Gottes- und Men-

---

*) Philosophie und Religion, im Anhange S. 74 folg. Auch Eschenmayer in seinen Gesprächen über das Heilige und die Geschichte, (der Eremit und der Fremdling ꝛc. 1805.) gehört hierher, und mehr oder weniger auch in einzelnen Aeußerungen Windischmann in seinem philosophischen Gespräche von der Selbstvernichtung der Zeit und der Hoffnung zur Wiedergeburt ꝛc. (1807.) Ersterer findet den Katholicismus in diesem Betrachte eben darum vorzüglicher, als die von ihm abgewichenen Kirchen, weil, wie er S. 49 sagt, die erhabene Richtung der Religion, die Mysterien in sich aufzubewahren, und sie den profanen Augen unzugänglich zu machen, unverkennbar in ihm liege. — Gegen beide Erstere schrieb Wegscheider: De Graecorum mysteriis, religioni non obtrudendis etc. Goettingae, 1805. In dieser Schrift sind Schelling's und Eschenmayer's Behauptungen aber zu einseitig aufgefaßt und beurtheilt. Wenigstens scheint dies mir so. —

schensohn", der beiden Welten angehört, und dessen Leben in einer Reihe von sinnlichen und übersinnlichen Thatsachen beide Welten zu Einer mit einander verknüpft, fehlte dem Heidenthum gänzlich, so, daß man auch in dessen Mysterien keine Ahndung davon haben konnte. Diese kann nur aus dem absoluten welthistorischen Gegensatz der neuen Welt mit der alten befriedigend erklärt, und in ihrer inneren Nothwendigkeit erkannt werden.

Uebrigens ist eine ernste historische Erklärung des Christenthums in unseren Zeiten wahres Bedürfniß. Denn auf was all für — Einfälle kann man ohne sichere historische Anschauung desselben nicht gerathen! — So behauptete Volney bekanntlich in seiner schön geschriebenen und viel gelesenen Schrift: die Ruinen, (Les Ruines) daß die Lehrsätze des Christenthums von der Einführung der Sünde und des Todes in die Welt durch einen Mann und eine Frau, welche deswegen durch einen Cherub aus dem Paradiese vertrieben worden seyen, von der Geburt des Schlangentödters durch den Weibessamen, von den Leiden dieses Gottessohnes, seiner Auferstehung und Himmelfahrt u. s. w.: ich sage, von allen diesen Lehrsätzen des Christenthums behauptete Volney in allem Ernste, daß sie nichts anders, als eine die Wechsel der verschiedenen Jahreszeiten und den Lauf der Sonne vorbildende Allegorie enthielten, und suchte seine Behauptungen durch zwei Planisphären zu beweisen, welche die Stellung des gestirnten Himmels nach dem Vorrücken der Nachtgleichen, wie sie vor

zwei tausend Jahren statt fand, darstellen. — Ein anderer geistreicher französischer Schriftsteller, Düpuis, findet in seiner Schrift vom Ursprung aller Gottesdienste (Origine de tous les Cultes) im Christenthume bloß die Verehrung der Natur an sich, also bloßes Heidenthum, und wenn in demselben von der Menschwerdung eines Gottessohnes die Rede ist; so nennt er dies eine Fiktion, oder mit französischem Witze, die Legende einer Legende. Die bekannte Teyler'sche Gesellschaft hielt diese beiden Schriften für sehr gefährlich und wünschte eine Widerlegung derselben, die auch in französischer Sprache erschienen, und wenn ich nicht irre, sogar in's Deutsche übersezt worden ist. Vom ächten welthistorischen Standpunkt aus, der in seiner reinsten Potenz hier mit dem idealen in Eins zusammen fällt, erscheinen solche Einfälle nicht gefährlich, sondern lächerlich, um nicht zu sagen, albern, und zerfallen sofort in ihr Nichts. Allein das Bedürfniß einer ernsten weltbürgerlich-religiösen Construction des Christenthums, geht doch aus diesem Allen unverkennbar hervor. —

II.

Wir behaupteten oben Abschnitt II. §. I. Note I. daß man, um in Sachen des kirchlichen Alterthums zur Gewißheit zu gelangen, die Kirchenväter und die „ganze" Geschichte des Christenthums stets mit der Schrift verknüpfen müsse.

Nichts ist gewisser. Ohne die Erklärung selber der Schrift aus der „ganzen" Geschichte des Christenthums, hat man nie einen sicheren und zuverläßigen Grund. Daß die mystische Ansicht vom Abendmahle z. B. die Uransicht des Christenthums sey, ist entschieden. Aber kann man dies aus den Einsetzungsworten, oder aus, I. Kor. XI. allein beweisen? Wenn Justin in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts in einer offiziellen Schrift schreibt: wir sind belehrt, daß dies geweihte Brod und dieser geweihte Trank des fleischgewordenen Jesu Fleisch und Blut sey; so folgt aus diesen Worten, daß die mystische Ansicht schon früheren Zeiten, mithin dem allerersten Ursprunge des Christenthums angehören, und zwar als Kirchenlehre angehören müsse, und so erklären diese Worte erst die für sich allein vielfacher Auslegungen fähigen Einsetzungsworte. Aber, — wenn wir auch weder diese Stellen, noch die Aeußerungen von Ignatius und Irenäus *) besäßen; so würde die

---

*) Kurz, von den für die Bestimmung des ältesten Lehrbegriffs am wichtigsten Schriftstellern aus der „asiatischen" Schule! — Wenn man bei Tertullian eine andere als die älteste mystische Ansicht hat finden, und aus einzelnen Worten bald die symbolische, bald die eigentliche Transsubstantiationslehre hat beweisen wollen; so ist dies Alles eitel einseitige Partheiansicht Eben so bei Clemens v. A., der sich selbst das Wort mystisch vom Abendmahl bedient. An die ganze Geschichte muß man sich halten. Wie das Concilium von Nicäa vom Abendmahl dachte, ist geschichtliche

Geschichte des Urchristenthums an sich, die mysteriöse Feier des zweiten Theils des öffentlichen Gottesdienstes ꝛc. dies schon hinlänglich beweisen. Darum ist man vom Anfange an im Protestantismus ausnehmend inconsequent darin zu Werke gegangen, daß man aus eitel Partheieifer das gerechte Ansehen der Tradition und ältesten Kirchenlehre so sehr herab gesezt, und Alles allein auf den bloßen, an sich todten, und hundertfacher Ansichten und Erklärungen fähigen Schriftbuchstaben zurück geführt hat, wodurch man, ohn' es zu ahnden, selber dem freien Vernunftgebrauch weit beschwerlichere Fesseln anlegte, als wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, sich das unermeßliche Gebiet der Geschichte mit Liebe und Unbefangenheit anzueignen. Ohne die Annahme mündlicher Ueberlieferungen und Mittheilungen bleibt sogar manches im Urchristenthum völlig unerklärbar. Dies Alles haben alle liberalen Köpfe auch von jeher im Protestantismus selber eingesehen, und die folgende Aeußerung Lessing's ist mit dem Geist gegenwärtiger Schrift in dieser Hinsicht so befreundet, daß ich mich nicht enthalten kann, sie hier einzurücken *). „Die ganze Religion Christi war bereits im Gange, ehe einer von den Evangelisten oder Aposteln schrieb. Das

---

Thatsache, aus welcher zugleich aber auch erhellet, was man vor ihm als Kirchenlehre betrachtet haben muß. — So erklärt die Geschichte sich immer aus sich selber.

*) S. dessen theologischen Nachlaß S. 75 f. S. 126 f.

Vater Unser wurde gebetet, ehe es bei Matthäus zu lesen war; denn Jesus selbst hatte es seine Jünger beten gelehrt. Die Taufformel war im Gebrauch, ehe sie der nämliche Matthäus *) aufzeichnete; denn Christus hatte sie seinen Aposteln selbst vorgeschrieben. Wenn also in diesen Stücken die ersten Christen auf die Schriften der Apostel und Evangelisten nicht warten durften, warum in andern? Wenn sie nach Christi mündlich überlieferter Vorschrift beteten und tauften: hätten sie anstehen können auch in allem Uebrigen, was zum Christenthum nothwendig gehörte, sich lediglich an eine solche Vorschrift zu halten? Oder wenn Christus jene Dinge seiner mündlichen Verfügung würdigte: warum nicht alles Uebrige, was die Apostel von ihm lehren, und die Welt von ihm glauben sollte? Darum nicht, weil keiner solchen Vorschrift oder Verfügung im N. Testament gedacht wird? — Als ob die Verfasser derselben jemals vorgegeben hätten, Alles verzeichnet zu haben, was Jesus gethan und geredet? Als ob sie nicht vielmehr das Gegentheil gestanden, ausdrücklich, wie es scheint, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben sich Raum zu gönnen? Ist es nicht genug, daß die ersten Christen einen dergleichen von Christo selbst verfaßten Inbegriff aller Glaubenslehren, den sie Regulam fidei nannten, geglaubt haben? ꝛc. ꝛc "

*) Sie rührt bekanntlich nicht einmal von Matthäus her, und ist ein noch späterer Zusatz. Und dies in einer so wichtigen Sache! Man erwäge unbefangen, wie der strenge Protestantismus hiebei mit seinen Behauptungen in's Gedränge kommen müsse.

Eben diese Grundsätze trägt er auch in der zweiten, unten bezeichneten Stelle vor, und beruft sich dabei auf folgende Worte aus Irenäus: Non per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconcionaverunt, postea autem per Dei voluntatem in scriptis nobis tradiderunt. Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, *nonne oportebat ordinem sequi Traditionis?* — (Eben so sey uns erlaubt, noch zu bemerken, dachte auch Tertullian und alle übrigen Kirchenlehrer. Vergl. dessen Aeußerungen de Resurr. c. III. de Corona c. IV. etc. Rosenmüller de usu Tradit. in Theol. Lips. 1786. scheint so wenig benüzt worden zu seyn, als die liberaleren Winke von Schröckh III. 210 f. IX. 146 f.) „Ich kann, schließt dieser geistreiche Schriftsteller darauf, unmöglich vorsätzlich taub seyn, wenn mir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unsere Reformatoren, unter dem ihnen so verhaßten Namen Tradition, viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten wenigstens dem, was Irenäus darunter versteht, das nämliche göttliche Ansehen lassen müssen, das sie so ausschließungsweise allein der Schrift beizulegen für gut fanden." So weit Lessing! —

Selbst Luther urtheilte, nachdem er mit Gegnern zu thun hatte, verschiedentlich gerade so.

So sagt er zum Beispiele (im Jahr 1532, also in keiner seiner früheren Schriften, und ehe seine Ueberzeugungen sich gehörig fixirt hatten!) über die Lehre vom Abendmahl: „Dieser Artikel ist nicht

eine Lehr außer der Schrift, von Menschen erdichtet, sondern klärlich im Evangelio durch helle unbezweifelte Wort Christi gestiftet und gegründet, und von Anfang der christlichen Kirche bis auf diese Stund eintrechtiglich geglaubt und gehalten, wie das ausweisen der lieben Väter Bücher und Schriften, beider griechischer und lateinischer Sprach: dazu der täglich Brauch und das Werk mit der Erfahrung bis auf diese Stund. (Das heißt mit andern Worten, die Gewißheit aus Thatsachen der wirklichen Geschichte! —) Welches Zeugniß der ganzen christlichen Kirche, so wir schon nichts mehr hätten, — man höre! — sollt uns schon allein genügsam seyn bei diesem Artikel zu bleiben. Denn es fährlich und erschrecklich ist, etwas zu hören, oder zu glauben, wider das eintrechtig Zeugniß, Glauben und Lehr der ganzen heiligen christlichen Kirchen, so von Anfang an nun über fünfzehn hundert Jahr in aller Welt einmüthiglich darüber gehalten hat ꝛc. ꝛc. Nun es aber, schließt er zulezt, von Anfang her, und so weit die ganze Christenheit ist, einmüthiglich also gehalten worden: wer nun daran zweifelt, der thut eben so viel, als glaubt er keine christliche Kirche, und verdammt damit nicht allein die ganze heilige christliche Kirche als eine verdammte Ketzerin, sondern auch Christum selbst mit allen Aposteln und Propheten, wie denn unser Herr Christus gewaltiglich bezeuget, Matth. 28. Siehe! ich bin bei Euch bis an der

Welt Ende! und St. Paulus 2 Tim. 3. Die Kirche Gottes ist eine Säule und Grundveste der Wahrheit" *).

---

*) Siehe dessen sämmtliche Werke Jen. Ausg. Tom. V. Fol. 490. a., verglichen mit Tom. VII. Fol. 417. a. ders. Ausgabe, wo man ähnliche Aeußerungen über diese Materie von ihm findet.

Sancimus igitur vicem legum obtinere, quae a quatuor s. Conciliis exposita sunt et firmata. Praedictarum enim IV Synodorum dogmata sicut sanctas scripturas observamus. Justinian. Nov. 131. „Da der h. Geist durch die Glieder des Conciliums von Nicäa gesprochen hat; so sind ihre Aussprüche als Gottes Wille zu betrachten ꝛc." Kaiser Constantin in Epist. ad Aegypt. etc. bei Mansi Concil. XI. p. 921. 925. Dies, als schlecht protestantisch, wiewohl mit obigem Urtheil Luthers und Lessing's vollkommen übereinstimmend, zum Beschluß noch beiläufig!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horst, Georg Conrad, 1769-1832

Mysteriosophie, oder über die Veredlung des protestantischen Gottesdienstes durch die Verbindung eines einfach-erhabenen inneren Acts des Cultus mit der Predigt nebst dem vollständigen Umriß einer in allen ihren Theilen veredelten protestantischen Kirchenverfassung
Bd.: 1

Frankfurt am Main (1817)

Liturg. 616-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10590575-5